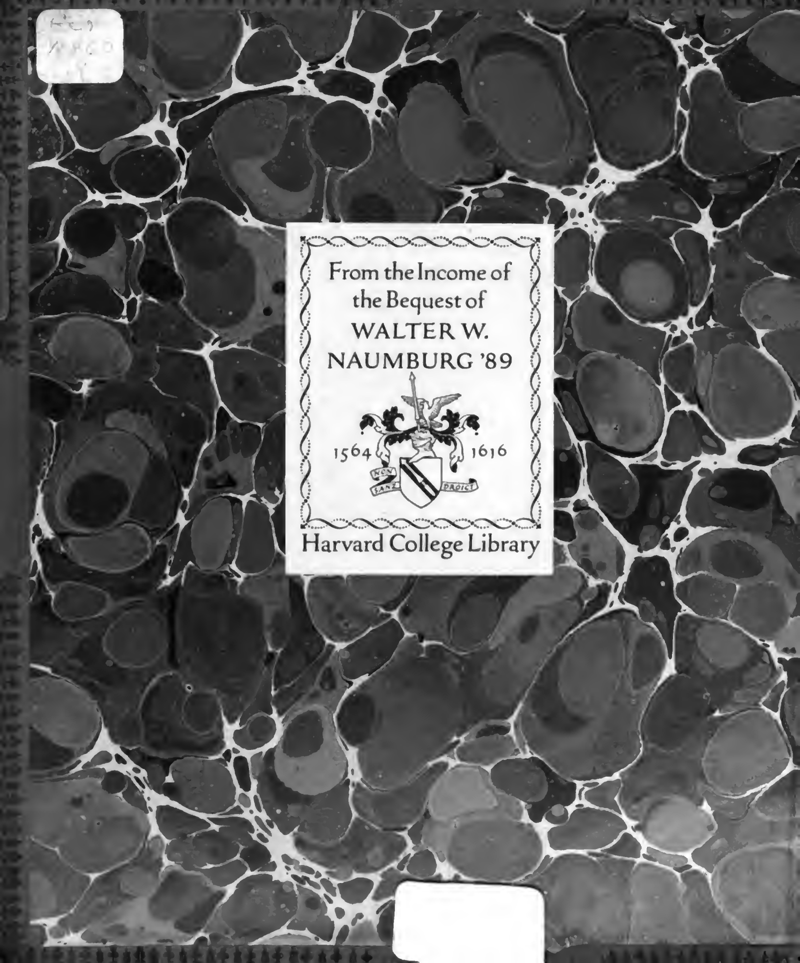
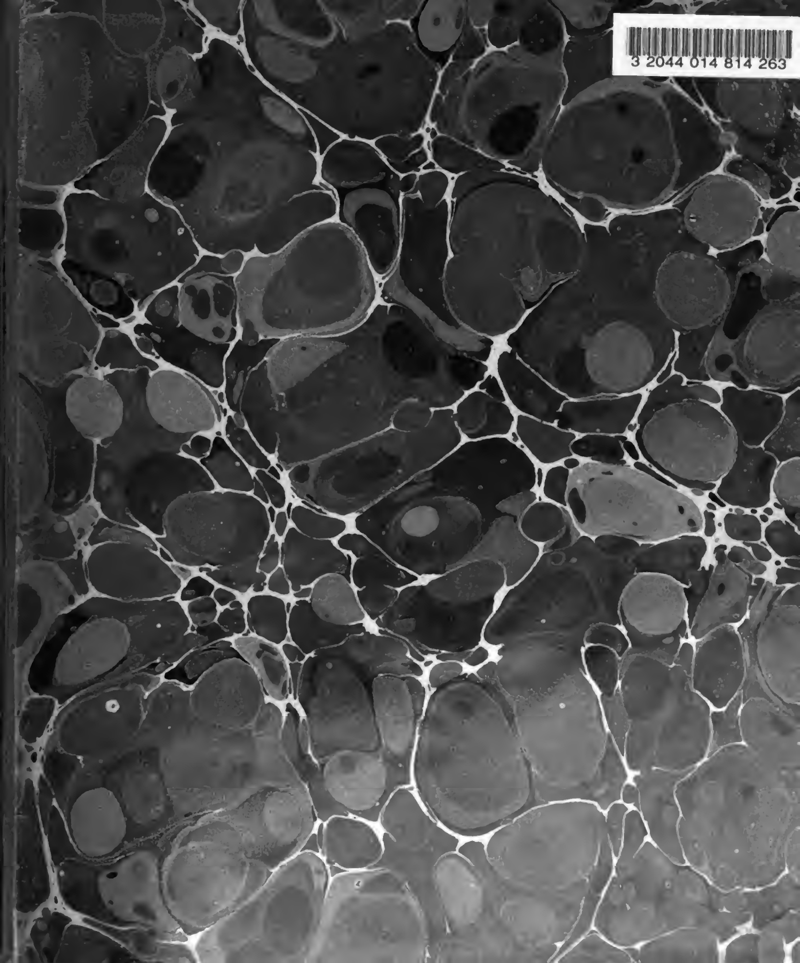



From the Income of
the Bequest of
WALTER W.
NAUMBURG '89
1564
1616
NON SANZ DROICT
Harvard College Library


3 2044 014 814 263


Paul Ewald von Kleist



Friedrich Emil Ferdinand Heinrich Graf Kleist v. Nollendorff,

Königl. Preuss. General-Feldmarschall.

Kleist von Nollendorf.

Geschichte

des

Geschlechts von Kleist.

Dritter Theil.

Fünfte Abtheilung.

Das Leben des Generalfeldmarschalls Grafen Kleist von Nollendorf

bearbeitet

von

Georg von Kleist,

Rittmeister und Escadron-Chef im Schleswig-Holsteinischen Dragoner-Regiment Nr. 13.

„Edel sei der Mensch, hülfreich
und gut." Goethe.

Mit einem Porträt und drei Karten.



Berlin.
Trewitzsch und Sohn.
1887.

Vorwort.

Kleist von Nollendorf ist einer von den wenigen Helden der Freiheitskriege, welche einen Biographen bisher nicht gefunden haben.

Leider vermag auch die vorliegende Arbeit nur Stückwerk zu bieten. Lediglich die Mußestunden einer wechselvollen dienstlichen Thätigkeit konnten ihr gewidmet werden, es war deshalb in der gegebenen Zeit nicht möglich, das gedruckte Quellenmaterial völlig zu erschöpfen.

An Handschriften hat dem Verfasser vornehmlich ein nicht umfangreicher Nachlaß des Feldmarschalls vorgelegen, welchen Frau Gräfin Kleist von Nollendorf, geb. von Gustedt, zur Verfügung stellte und durch Nachforschungen bei seinen alten Kriegsgefährten in gütigster Weise zu vervollständigen bemüht war.

Das Kriegsarchiv des Großen Generalstabes verschloß sich dem Verfasser nach kurzer Benutzung durch seine Versetzung von Berlin, im Königlichen Staatsarchiv ist aus eben diesem Grunde nach Quellen nicht geforscht worden, und das Kriegsministerial-Archiv enthielt nur ein sehr spärliches Material, welches an betreffender Stelle verwerthet worden ist.

So muß denn, da die Zeit für die Herstellung der Familiengeschichte abläuft, die Biographie mit allen ihren Mängeln und Lücken in den Druck gegeben werden.

Der Verfasser schmeichelt sich nicht, die Geschichtslitteratur durch sie zu bereichern. Er glaubt aber doch, daß sie bei den Mitgliedern seiner großen Kleist'schen Familie eines freundlichen Empfanges gewiß ist, und findet seinen Lohn in der Hoffnung, daß sie mit dazu beitragen wird, in den nachkommenden Geschlechtern dieser Familie die Soldaten- und Mannestugenden zu erwecken und zu stärken, die den Feldmarschall in so hohem Maße zierten, und sie alle wach zu erhalten in der Königstreue.

Metz, im Jahre 1886.

Georg von Kleist.

Inhalt.

Beilagen.

Hoch empor über die Mitglieder seines Geschlechts ragt die Heldengestalt des Feldmarschalls Kleist von Nollendorf.

Wohl lebt der edle Sänger des Frühlings, der todesfreudige Held, den Lessing seinen Freund, seinen Tellheim nannte, im Gedächtniß der Nachwelt, wohl zählt die Familie einen Dichter zu den Ihren, der die gigantische Gestaltungskraft eines Shakespeare besaß; den Gipfel des Ruhmes hat nur Einer erstiegen, nur Einer ein volles Mannesleben ausgelebt, ein Ganzes geschaffen: der Sieger der Schlacht von Kulm und Nollendorf.

Sie ist nicht von den gewöhnlichen, diese Schlacht am Fuße des sächsischen Erzgebirges. Ein ganz besonders düsterer strategischer und politischer Hintergrund läßt sie hervortreten wie den ersten siegreichen Lichtstrahl, der die Wolken des Unglücks, des Zweifelns und des Schwankens zertheilt. „An dem Tage von Kulm verwelkten die Lorbeern von Dresden; die wankende Coalition stand wieder aufrecht." [1])

In einem kritischen Augenblick durch kühnen Entschluß dem Feldzuge von 1813 die entscheidende Wendung zu einem guten Ausgange gegeben zu haben, das ist es, was Kleist mit einem Schlage zu einem Manne der Geschichte macht, und wenn er auch nicht in so und soviel Schlachten und Gefechten alle Eigenschaften eines großen Generals gezeigt hätte.

Wir wollen nicht darüber rechten, ob wir ihn dem Dreigestirn Blücher-Gneisenau-York ganz an die Seite stellen oder ihm nur einen Platz in zweiter Linie anweisen sollen, wie seine eigene Bescheidenheit ihn stets für sich erwählte, — an Vielseitigkeit und vor allem als Mensch, darüber besteht für uns kein Zweifel, überragt er alle seine großen Zeitgenossen!"

I. Jugend und erste Kriegsjahre.

Friedrich Heinrich Ferdinand Emil von Kleist wurde am 9. April 1763 zu Berlin geboren und erhielt daselbst im elterlichen Hause seine erste Erziehung. Sein Vater (Friedrich Conrad III. 493) war Geheimrath und Dechant des Domstiftes Brandenburg, seine Mutter Luise Dorothea Juliane geborene von Schwerin.

Weiter erfahren wir von dem Elternhause und den ersten Jugendjahren des Feldmarschalls nichts. Nur die Namen der Zeugen bei der am 26. April in der St. Marienkirche vollzogenen Taufe sind uns nach Angaben des Sohnes erhalten, und wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir aus denselben schließen, daß der Vater eine sehr geachtete Stellung in der Gesellschaft eingenommen und mit den höchsten höfischen wie auch diplomatischen und militairischen Kreisen Berlins Verkehr gehabt hat.

1) Treitschke, Deutsche Geschichte I. 481. Der allgemeine Gang der Ereignisse ist durchweg nach dieser Quelle gegeben.

Die Taufzeugen waren:

1. Der Prinz von Preußen.
2. Herzog Ferdinand von Braunschweig.
3. Etatsminister von Borck.
4. Graf von Reuß.
5. Cabinetsminister von Hertzberg.
6. Graf von Borck.
7. General von Buddenbrock.
8. Rittmeister Heinrich von Kleist.
9. Lieutenant Ferdinand von Kleist.
10. Prinzeß Amalie von Preußen.
11. Gräfin Wartensleben.
12. Gräfin von Eickstaedt.
13. Frau Oberst-Lieutenant von Blumenthal.
14. Frau Hofmarschallin von Rothenburg.
15. Frau von Lücke.
16. Frau von Köhler.

Wir werden uns beim Durchlesen dieses Verzeichnisses zugleich sagen, daß unser Held in seinen jungen Jahren in mancherlei Berührung mit bedeutenden und einflußreichen Persönlichkeiten gekommen sein wird, daß diese vielfachen Beziehungen ihn einerseits lebhaft anregen mußten, andererseits auch später dazu beigetragen haben werden, ihm sein Fortkommen zu erleichtern und für ihn vielleicht dasjenige Maß von „Glück" darstellten, dessen sprüchwörtlich jeder junge Mensch und besonders ein Soldat bedarf, um Carriere zu machen.

Schließlich erscheint es wie eine Vorbedeutung, daß der Hof, die Diplomatie und das Heer sich vereinigten, um den künftigen Hofmann, Diplomaten und Feldherrn aus der Taufe zu heben.

Wenn man nun noch erwägt, daß der Aufenthalt in der Haupt- und Residenzstadt Berlin dem jugendlich empfänglichen Gemüth spielend eine gewisse allgemeine Bildung zuführt, so wird man zum Ende anzunehmen berechtigt, daß Kleist unter Verhältnissen emporwuchs, in welchen reiche Anlagen Gelegenheit fanden, sich schön und herrlich zu entwickeln.

Wir wissen vom Altmeister Goethe, wie sehr günstige äußere Verhältnisse dem jungen Genius Schwingen verleihen, und müssen Kleist als in dieser Hinsicht entschieden bevorzugt betrachten.

In jener Zeit lag ja die wissenschaftliche Erziehung der ritterbürtigen Jugend sehr im Argen. Die Knaben verließen, wenn sie die allernothwendigsten Alltagskenntnisse sich angeeignet hatten, die Schulbank oder den Hauslehrer und widmeten sich nur noch den ritterlichen Uebungen.

So geschah es auch mit dem jungen Kleist, mit 12 Jahren kam er als Page an den Hof des Prinzen Heinrich von Preußen, der von jeher sehr gütig gegen seine Familie gewesen war und nun seine weitere Erziehung übernahm. Die schroffe Opposition, in welcher der Prinz sich zu seinem Königlichen Bruder befand, und welche ihren Schatten auf das Rheinsberger Hoflager warf, wird dem jugendlich vertrauenden Sinne, der nur das Gute in der Welt sieht, wohl entgangen sein, wogegen das rege Geistesleben des mitten in der französischen Aufklärung stehenden Prinzen auch den Jüngling erfassen mußte.

In Bezug auf das Militairische konnte ein besseres Vorbild für den angehenden Soldaten wohl nicht gedacht werden, außer etwa dem großen Friedrich selber, als gerade Prinz Heinrich, von welchem sein König sagte, er habe als Befehlshaber einer Armee nie einen Fehler begangen. Dieses Lob war nicht ganz

unbedingt. War der Prinz aber wirklich ein Zauderer, wie der König ihm manchmal vorwarf, so gleicht er in dieser Beziehung vielleicht dem vorsichtigen York, niemals einem Daun.

Drei Jahre blieb Kleist in Rheinsberg. Die Nähe von Berlin erlaubte ihm, mit dem Elternhause in steter Verbindung zu bleiben, und schon Neujahr 75 zu 76 brachte er drei Wochen Urlaub in demselben zu, welche der Prinz dem „Fähnrich", wie er ihn nennt, bewilligt hatte. Mit der Schwester „Minette" wechselt er heitere Briefe.

Es war damals üblich, mit 14 oder 15 Jahren in die Armee einzutreten. Kleist wäre aber vielleicht auch länger im Gefolge des Prinzen geblieben, wenn nicht der Ausbruch des baierischen Erbfolgekrieges seine Aufnahme in das Heer beschleunigt hätte. Er wurde am 2. Juli 1778 mit 15 Jahren Portepeefähnrich im Infanterie-Regiment von Bülow [1]) und rückte mit diesem in Böhmen ein. Sein Regiment gehörte zu der Armee, die sein Herr, der Prinz, commandirte.

Es ist bekannt, daß in diesem sogenannten Kartoffelkriege nur ganz unbedeutende Unternehmungen vorkamen, die keine Gelegenheit zur Auszeichnung boten. Immerhin war es bei schlechter Witterung und schlechten Wegen, bei Krankheit und mangelhafter Verpflegung ein mühseliger Feldzug, in welchem man doch einige Erfahrungen sammeln konnte, wenn man die Augen aufmachte.

Kleist blieb bis zum Frühjahr 1779 im Felde. Vielfach findet sich die Darstellung, Kleist sei nach dem Kriege in das Regiment von Pfuhl versetzt. Die Regimenter Bülow und Pfuhl sind indessen identisch, nur die Chefs hatten gewechselt. Dann besuchte er die vom großen Könige errichtete Académie des nobles, welche die Aufgabe hatte, brauchbare Offiziere heranzubilden und eine Vorläuferin der heutigen Kriegsacademie ist. Sie stand damals unter der Leitung von Tempelhoff, zu dessen besten Schülern Kleist gehörte. Sein ernster Fleiß, unterstützt von bedeutenden Fähigkeiten, blieb nicht unbeachtet, und so wurde Kleist, obwohl erst am 2. April 1783 zum Seconde-Lieutenant befördert, schon im darauf folgenden Jahre zum Adjutanten ernannt.

In dieser Stellung verblieb Kleist sechs Jahre und zwar in Berlin. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, beherrschte er schon damals die französische Sprache in hervorragender Weise, eine Fähigkeit, die ihm in seinem späteren Leben sehr nützlich, man kann sagen, unentbehrlich wurde. In Berlin durchlebte Kleist auch den Ausgang der friedericianischen Zeit mit ihren historischen Paraden und Manövern auf dem Tempelhofer Felde, zu denen, wie in unseren Tagen, die militairische Intelligenz aller europäischen Staaten zusammenströmte, er sah den größten Mann des Jahrhunderts von einsamer und liebeleerer Höhe in das Grab steigen, er vernahm von Weiten her die Stimmen, welche berückend und erschreckend zugleich das Herannahen einer neuen Zeit verkündeten.

Es war für die damaligen Preußen eine schöne und interessante Zeit, dies Verweilen auf der Sonnenhöhe des Ruhmes zugleich mit dem Ausblick in die gewaltige geistige Bewegung, an deren Hand das 19. Jahrhundert in die Arena trat, in mancher Beziehung ähnlich unseren heutigen Tagen.

Gern nahm auch Kleist, wie sein König, [2]) die philantropischen Ansichten seiner Zeit in sein menschenfreundliches Herz auf, aber die Brutalität der Revolution blieb ihm für alle Zeiten verhaßt.

In diese Periode fällt seine Verheirathung mit Hermine Caroline Charlotte von Retzow, geboren 1767 zu Mörs, Tochter des Wilhelm Leopold von Retzow auf Ruhlsdorf bei Berlin, Director der Kurmärkischen Ritterschaft, Mitglied der General-Landarmen- und Invaliden-Versorgungs-Direction (gestorben 14. Mai 1803) und einer von Thiele.

---

1) Das betreffende Regiment Nr. 46 hieß von 1757—76 von Bülow, 1776—79 von Lettow, 1779—95 von Pfuhl.
2) Treitschke, Deutsche Geschichte I.

Die Trauung wurde, wahrscheinlich im Jahre 1786, in Ruhlsdorf durch den dortigen Pastor vollzogen. Genau läßt sich das Jahr nicht feststellen, da die Kirchenbücher des Ortes 1813 vom Feinde vernichtet worden sind.

Kleist war demnach etwa 23 Jahre alt, als er sich ein eigenes Haus gründete, seine Frau 4 Jahre jünger. Sein eheliches Glück war, soweit nicht äußere Verhältnisse — Krieg und Krankheit — es vorübergehend trübten, ein dauerndes, Kleist ein liebevoller und zärtlicher Gatte. Daß er seine beiden Kinder „Hermann" und „Hermine" taufte, ist ein äußeres Zeichen für die zarte Aufmerksamkeit, die er seiner Gattin widmete.

Es lag ihm wohl daran, für seine Familie zu sorgen, wenn er im Jahre 1787 in einer Bittschrift an den König um die Anwartschaft auf das Stift St. Bonifacii und Mauritii in Halberstadt einkam, die ihm dann auch „im zuversichtlichen Vertrauen seiner ferneren Application im Dienst" bewilligt wurde. Kleist war also auch an höchster Stelle schon als tüchtiger Offizier bekannt geworden.

Schon 1784 war er, wohl in Folge der Beziehungen, in denen sein Vater zu dem Domstift stand, für das Kapitel zu Brandenburg eingeschrieben und hatte sich hierbei der Protektion Friedrich Augusts von Sachsen zu erfreuen gehabt.

Als im Frühjahr 1790 der Krieg mit Oesterreich auszubrechen drohte, wurde der Generalstab um einige Stellen vermehrt und Kleist, durch den Besuch der Academie vorgebildet, als Quartiermeister-Lieutenant in denselben berufen.

In seiner neuen Stellung marschirte er mit dem Corps des Prinzen Friedrich von Braunschweig nach Schlesien, woselbst sich die preußische Armee versammelte. Der Vertrag von Reichenbach machte jedoch dieser militairischen Expedition ein schnelles Ende, und Kleist kehrte nach Potsdam zurück, woselbst der Sitz des Generalstabes war. Schon damals gehörten demselben Männer an, die sich in der Folge einen Namen gemacht haben. An geistiger Anregung fehlte es also nicht. Alle Mitglieder des Generalstabes hatten, wenigstens 1789, einen Platz an der Marschallstafel. [1])

Da erschallte 1793 zum dritten Male, seitdem Kleist der Armee angehörte, der Ruf in's Feld. Diesmal sollte es aber mehr als ein militairischer Spaziergang werden.

Die französische National-Versammlung brauchte den Krieg, deshalb führte sie ihn herbei, aber auch gern zog der ritterliche Friedrich Wilhelm den Degen, um für seinen Königlichen Bruder von Frankreich einzutreten. Die Armee hielt sich nach ihren leichten und glänzenden Erfolgen in Holland für unüberwindlich, und die Aussicht, eine Nation zu züchtigen, in welcher nicht einmal der Fahneneid heilig gehalten wurde, war ihr eine verlockende.

Schade nur, daß eine schwache und zugleich ländergierige Politik nicht den einfachen Entschluß fassen konnte, nun auch alle Kräfte einzusetzen, um Frankreich mit Sicherheit niederzuwerfen, ganz abgesehen von weitergehenden deutsch-nationalen Plänen.

So wurde, da die Augen ebensowohl nach Polen gerichtet waren, kaum die Hälfte des preußischen Heeres gegen Frankreich aufgeboten. Mißtrauisch und verstimmt, wie die beiden Verbündeten gegen einander waren, ließ sich auch ein gemeinsames Handeln auf ein bestimmtes einheitliches Ziel hin nicht erwarten. Dazu die bedachtsame Kriegsführung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der nicht zu erkennen vermochte, daß das System der letzten Jahre des 7jährigen Krieges hier ganz und garnicht angebracht war, der durch ein fanatisches Manifest, welches von Emigranten inspirirt war, der revolutionären Regierung geradezu einen Dienst leistete, und andererseits sich zu keinem entscheidenden Schritt entschließen konnte.

---

1) Bronsart von Schellendorf, der Dienst des Generalstabes, Seite 18

Im Einzelnen überall glücklich, trat das preußische Heer nach der Kanonade von Valmy den Rückzug an. Das linke Rheinufer ging verloren, Custine nahm mit einer Handvoll Leute Mainz und besetzte Frankfurt.

Kleist wohnte dem Feldzuge in der Champagne als Generalstabs-Offizier des Fürsten Hohenlohe bei, desselben, welcher 1806 allen Schmeicheleien der französischen Generale widerstand und sein Fürstenthum verließ, nur um preußischer General zu sein, unter den preußischen Heerführern trotz Prenzlau einer der fähigsten.

Obwohl keine besonders ruhmreichen Aktionen in diesem Feldzuge vorkamen, war es Kleist doch möglich, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, sowie militairischen Scharfblick zu zeigen. Schnell erwarb er sich das volle Vertrauen seines Generals, auf dessen Verwendung er am 22. October zum Capitain befördert wurde.

Das Jahr sollte indessen nicht zu Ende gehen, ohne Kleist Gelegenheit zu bieten, sich wirklich hervorzuthun. Ende November setzten sich die über den Rhein zurückgegangenen preußischen Truppen wieder in Vormarsch, um Custine aus Frankfurt zu vertreiben und später Mainz wieder zu erobern.

Am 2. December kam es hierbei zu einem Gefecht bei Ober-Ursel, zwei Meilen nordwestlich von Frankfurt.

Das Corps von Hohenlohe ging an diesem Tage von Reiffenberg auf Ober-Ursel vor, wobei es den Taunus auf einem Waldwege überschritt, den ein Forstbeamter zeigte. Gegen Tagesanbruch stieß man im Walde auf feindliche Vorposten, welche sich zurückzogen. Als dann die Tete der Avantgarde unter Generalmajor Franz Casimir von Kleist den Waldsaum erreichte und debouchiren wollte, sah man feindliche Truppen in einer Stärke von 5—6 Bataillonen und 10—12 Escadrons etwa 1200 Fuß vom Walde aufmarschirt, in der Lage, das Debouchee auch stärkerer Truppen zu verhindern. Dieselben hatten eine Anhöhe besetzt, welche mit Schanzen gekrönt war.

Die Jäger der Avantgarde besetzten nun zunächst die Waldlisiere, als gleichzeitig ein feindliches Bataillon vorrückte in der klar zu erkennenden Absicht, einen Hügel zu besetzen, den Hühnerkopf, der vor dem rechten Flügel der Jäger lag.

Der bei der Avantgarde befindliche Hauptmann von Kleist erkannte sofort mit sicherem Blick, daß der Besitz dieses Hügels die Bedingung für das Debouchiren sei und führte schnell aus eigener Initiative 2 Jäger-Compagnien und das Füsilier-Bataillon von Renouard dorthin. Diese Truppen kamen gleichzeitig mit dem Feinde an und warfen ihn in kurzem Anlauf den Berg wieder hinunter.

General Houchard gab es nun auf, das weitere Vordringen der Preußen zu verhindern und zog ab. Frankfurt wurde noch an demselben Tage in Besitz genommen.

Der Hauptmann von Kleist, der hier, seltsames Zusammentreffen! unter den Augen des nachmals vielgenannten Commandanten von Magdeburg seine ersten Lorbeern pflückte, hatte das Glück, die Meldung von diesem Gefecht dem König selbst überbringen zu dürfen. Er wurde mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet.

Selbst der sehr kritische Massenbach [1]) giebt zu, daß der Hauptmann und Quartiermeister-Lieutenant von Kleist während des ganzen Feldzuges seine Pflicht in hohem Grade erfüllt und an diesem Tage einen wesentlichen Dienst geleistet und daher auch eine Belohnung verdient habe.

Diesem ersten kleinen Erfolge folgt bald der Rhein-Uebergang der Preußen bei Caub, doch heißt

1) Die Schilderung des Gefechts von Ober-Ursel ist entnommen: Massenbach, Memoiren über meine Verhältnisse zum preußischen Staat.

es zunächst Mainz bezwingen, welches gut ausgerüstet und vertheidigt nach langer Belagerung erst dem Hunger fällt, 22. Juli 1793.

Gleichzeitig dringt der österreichische General Wurmser am Oberrhein gegen den Elsaß vor. Die Preußen marschiren in die Pfalz, jedes Mal, wenn der Feind einen Vorstoß wagt, wird er geschlagen, so am 14. September bei Pirmasens, am 30. November bei Kaiserslautern, dazwischen werden am 13. October im Verein mit den Oesterreichern die Weißenburger Linien erstürmt. Ueberall partielle Erfolge, im Ganzen doch kein Resultat.

Schließlich mußte nach Wurmsers Niederlagen auch die Pfalz geräumt werden, da die Preußen, durch Detachirungen nach Polen geschwächt, sie allein nicht halten konnten. Der König selbst war dorthin abgegangen.

Reich an Mühen war der Feldzug gewesen, besonders für die Truppenführer und ihre Gehülfen. Kleist hatte eine rastlose Thätigkeit entfaltet.

Ebenso siegreich und eben so erfolglos verlief der dritte Feldzug, der von 1794. Möllendorf siegte abermals bei Kaiserslautern, abermals mußten die Preußen das linke Rhein-Ufer räumen, da die Oesterreicher zurückgingen und England die versprochenen Hilfsgelder nicht zahlte. Die bereits ins Schwanken gekommene Coalition wurde durch die polnischen Händel zerstört.

Kleist machte den Feldzug im Stabe Möllendorfs mit. Dieser hatte ihn während der vergangenen Campagne kennen und schätzen gelernt und sich als Adjutant [1]) erbeten, als er das Commando der Rhein-Armee erhielt. Kleist erwarb sich nicht nur das Vertrauen, sondern auch die Freundschaft des greisen Helden. Feldmarschall Möllendorf, jetzt 70 Jahre alt, hatte im siebenjährigen Kriege mit hervorragender Auszeichnung gedient. Er galt als der beste der preußischen Generale, als welcher er sich stets siegreich in gewissen Grenzen auch bewährte. Es war eine Auszeichnung, von ihm berufen zu werden; Kleist aber machte sich durch die Kenntniß des Feindes und des Kriegstheaters, die er in den vorangehenden Feldzügen gewonnen hatte, sehr nützlich. Seine Kenntnisse in dieser Beziehung waren ein wahrer Schatz, [2]) auch war er schon hier derjenige, welcher alle vorkommenden Verhandlungen mit französischen Generalen führen mußte. Leider ist über seine direkte Antheilnahme am Feldzuge nichts bekannt, und von seinem Privatleben ist nur zu erwähnen, daß er Mühe hat, sich mit seinem Gehalt durchzubringen, da von Seite des Vaters alle Zuschüsse zu fehlen scheinen.

Aber schon am 10. Januar 1795 wurde er in seiner Stellung als Inspections-Adjutant Major, und außerdem erließ ihm der König die Chargen- und Stempelgebühren von der ihm „conferirten Präbende“ am Moritzstifte zu Halberstadt, während er ihn von den darauf lastenden Annatengeldern, die dem Waisenhause gehörten, entgegen seinem Gesuche allerdings nicht entlasten konnte. Kleist meldete seine Ernennung zum Major auch dem Prinzen Heinrich und verfehlte nicht darauf hinzuweisen, daß die Unterweisung, die er am prinzlichen Hofe genossen, ihm dies schnelle Avancement eingetragen habe.

Der Prinz, von dieser Aufmerksamkeit angenehm berührt, betonte in seiner Antwort, daß es falsch sei, nicht an die Erkenntlichkeit der Menschen zu glauben. Dieser eine Fall von Dankbarkeit lasse ihn viele Undankbarkeiten vergessen. Das Schreiben ist charakteristisch für den Prinzen.

1796 erhielt Kleist noch den Johanniter-Orden, um den er sich übrigens schon 10 Jahre früher beworben hatte, jedoch vom Prinzen Ferdinand dahin beschieden worden war, daß er als einer der Jüngsten zurückstehen müsse.

---

1) 6. November 1793 Inspektions-Adjutant beim Feldmarschall von Möllendorf.
2) Mittheilungen des Generals von Voß an den Sohn des Feldmarschalls.

Friedrich Wilhelms kurze, doch von vielen äußeren Erfolgen begleitete Regierung ging zu Ende. Einen Gebietszuwachs von 2100 Quadratmeilen hatte sie dem Staate gebracht, Landwirthschaft und Handel blühten, die Armee hatte den friedericianischen Kriegsruhm in allen Schlachten und Gefechten aufrecht erhalten.

Leider war sie nicht der Vergrößerung des Landes entsprechend vermehrt worden, leider überschätzte sie ihre leichten und doch auch immer nur taktischen Erfolge, leider befanden sich 40 Procent Polen unter den 10 Millionen, welche den „deutschesten Staat" bevölkerten.

Vor allem aber hatte Preußen sich selbst und seine Tradition aufgegeben, indem es aufhörte der Vorkämpfer des Deutschthums zu sein. Seine Macht war im Inneren und Aeußeren schwächer als beim Tode Friedrichs des Großen. [1])

So trat Friedrich Wilhelm III. die Regierung an.

Bei einer seiner ersten Regierungsthaten scheint Kleist speciell betheiligt gewesen zu sein. Der König ließ nämlich eine Abtheilung des Garderegiments vor die Wohnung der Gräfin von Lichtenau im Kavalierhause des neuen Gartens zu Potsdam rücken und ihr durch den Oberst von Zastrow und Major von Kleist Arrest ankündigen. [2])

Während Friedrich Wilhelm die zweideutige Hofgesellschaft reformirte, übertrug er auf die treuen Diener seines Vaters und auch auf Kleist das Wohlwollen, was jener für sie gehabt. Eine von dem hochseligen König in Aussicht gestellte Dotation von südpreußischen Gütern versprach er, wenn irgend möglich, eintreten zu lassen. Es fanden dann auch im Jahre 1798 weitere Verhandlungen wegen eines Gutes Gotzczanowo mit Reszawen und Koskoski im Warthaschen Kreise statt, welcher Complex bei guter Bewirthschaftung einige Hundert Thaler bringen sollte.

Kleist hat das Gut dann auch erhalten, doch kurz nach Besitznahme für 9000 Thlr. wieder verkauft.

Ungefähr gleichzeitig fiel seiner Frau das Gut Rohrbeck bei Königsberg in der Neumark von der Hofmarschallin von Thile zu. Es war so devastirt, daß nach Auszahlung des den übrigen Geschwistern zustehenden Erbtheils wenig Vortheil übrig blieb. Er besaß es nur kurze Zeit, während welcher er manches für die Verbesserung der Einkünfte der Pfarre that, und verkaufte es noch vor 1805 an den Hauptmann von der Osten.

Mit dem Jahre 1799 begann für Kleist eine sehr instruktive Thätigkeit, welche bis 1803 währte und die Grundlage für seine praktische militairische Ausbildung abgab. Er hatte nie eine Compagnie geführt, um so nothwendiger war es, daß er ein Bataillon erhielt, wie jetzt geschah. Und zwar das aus den Regimentern Kunheim und Arnim combinirte Grenadier-Bataillon, welches in Berlin stand. Gleichzeitig, am 9. November 1799, wurde er zum Infanterie-Regiment von Arnim Nr. 13 versetzt.

Die Organisation war damals derart, daß jedes Infanterie-Regiment aus 2 Musketier-Bataillonen à 5 Compagnien, einem Musketier-Bataillon à 3 Compagnien (Ersatz-Bataillon) und 2 Grenadier-Compagnien bestand.

Die Grenadier-Compagnien zweier Regimenter, von denen eines den Commandeur gab, wurden dann zu einem Bataillon vereinigt, welches seinen besonderen Stab und Garnison, überhaupt eine ganz selbständige Verfassung besaß.

Die Etats der Grenadier-Compagnien: 14 Unteroffiziere, 5 Spielleute, 10 Schützen, 160 Gemeine waren um 34 Köpfe höher als die der Musketier-Compagnien, und hatte demnach ein Grenadier-Bataillon die für Friedenszeiten sehr ansehnliche Stärke von 56 Unteroffizieren, 21 Spielleuten, 680 Gemeinen incl.

---

1) Vergleiche Treitschke.
2) Vehse, Geschichte des preußischen Hofes, Theil V, S. 67.

Schützen. Dazu traten außerdem für die Bataillons-Kanonen 1 Artillerie-Unteroffizier, 17 Artilleristen und 8 Zimmerleute.

Die Grenadiere waren ein Material, mit welchem etwas Gutes zu leisten war, und bald erwarb sich Kleist, der mit der ganzen Frische der Jugend das ihm neue Gebiet der Truppen-Ausbildung betrat, den Ruf, das beste Bataillon zu führen.

Er verstand es durch richtige Paarung von Ernst und Güte, Strenge und Milde, hoher Anforderung und väterlicher Fürsorge seine Truppen zu einer Disciplin zu erziehen, die der damaligen Stock- und Prügelzeit noch mehr oder weniger fremd war.

Wir wissen jetzt sehr wohl, daß die spröde Form in der Friktion des Krieges zerbricht, wenn sie leer und hohl das einzige und auch nur äußere Band des Zusammenhanges war. Nothwendig ist sie und niemals zu entbehren, aber sie muß erfüllt sein von dem Geist der freiwilligen Unterordnung, der die Befehle seiner Vorgesetzten gern befolgt, weil er ihnen unbedingt vertraut.

So war die Disciplin beschaffen, die Kleist erstrebte und erreichte. Und mehr als das! Er hatte die Gabe, das Vertrauen seiner Untergebenen zu einer Liebe und Hingabe zu steigern, die das Unmögliche mit Zuversicht versucht, wenn der geliebte Führer es fordert.

Dieser Faktor spielt eine bedeutende Rolle im Kriege, und nicht zum Wenigsten hat Napoleon in vielen Schlachten den Trumpf seiner dämonischen Persönlichkeit mit großem Erfolge ausgespielt.

Es kann von einem Vergleich der so Ungleichen selbstredend nicht die Rede sein, waren doch auch die Motive für dieselbe Erscheinung bei Beiden so verschieden als möglich. —

II. General-Adjutant Seiner Majestät.

Vier Jahre widmete Kleist der erquickenden praktischen Thätigkeit, die später eine seiner liebsten Erinnerungen war, weil ihm sein Bewußtsein sagte, daß er Segensreiches geschaffen habe.

Da berief ihn das Vertrauen des Königs in dessen unmittelbare Nähe als vortragenden General-Adjutanten von der Infanterie, am 30. April 1803. Sein Vorgänger, Major von Holtzmann war am 3. desselben Monats gestorben.

Man hat sofort den Eindruck: das war die rechte Wahl, ganz eine Persönlichkeit nach dem schlichten und bescheidenen Sinne des Königs, „der ernst und pflichttreu, fromm und rechtschaffen, gerecht und wahrhaft, in Art und Unart ein deutscher Mann, der alle Tugenden besaß, die den reinen und guten Menschen bilden.“ [1])

Kleist mit dem fleckenlosen Adel seiner Gesinnung, mit seiner Rechtlichkeit und Bescheidenheit war in der That wie geschaffen, dem Könige ein lieber Vertrauter zu sein, und doch geistig bedeutend genug, um die Zeit mit ihren Forderungen zu verstehen, theoretisch und practisch genügend vorgebildet, um die Fragen der Militairorganisation sachkundig zu behandeln. Dabei zurückhaltend in seinem Urtheil, ohne die dem König so unangenehme geniale Rücksichtslosigkeit, mit welcher große bahnbrechende Geister ihre Ideen herausplatzen lassen.

Man kann nach den Charakteren nicht anders als annehmen, daß Kleist seinem Könige schon damals sehr nahe gestanden hat. Wenn daher nur Scharnhorst ihm wahrhaft lieb und theuer geworden ist, [2]) so wird das Gefühl, welches den König — und mit der Zeit immer mehr — für Kleist beseelte, die Grenze der Freundschaft nahe gestreift haben.

1) Treitschke I, 146.
2) Treitschke I, 147.

Beweise einer solchen lassen sich aus dem unbegrenzten Vertrauen, welches der König dem General bis an sein Lebensende schenkte, wohl herausfinden.

Bis zum Jahre 1807 blieb Kleist in seiner verantwortlichen Stellung und schied erst aus, als Krankheit ihn dazu zwang, gewiß sehr gegen den Wunsch des Königs.

Der Einfluß des General-Adjutanten konnte unter Umständen ein bedeutender sein. Wie in der Civil-Verwaltung die sogenannten Cabinetsräthe das bureaukratische Bindeglied zwischen der Krone und den Spitzen der verschiedenen Verwaltungszweige bildeten, so hatte auch die Armee keine einheitliche Spitze und war in allen Organisationsfragen auf die Vermittelung des General-Adjutanten angewiesen.

Das letzte rathgebende Wort in politischen und militairischen Dingen sprach also die nächste Umgebung des Königs aus.

Es erhellt hieraus, daß ein General-Adjutant die Armeeorganisation umgestalten, die unheilvollen Operationen des späteren Krieges abwenden und selbst auf die Politik einen günstigen Einfluß hätte haben können, wenn — wenn er eben ein Genius war, der trotz aller Hemmnisse seine sieghaften Gedanken nur aussprechen darf, um sie sogleich ausgeführt zu sehen. Das war Kleist nicht, wir wollen es gern gestehen, solche Geister bringt ein Jahrhundert nicht vielfältig hervor.

Demnach ist es Unrecht, wie vielfach geschieht, von Kleist zu verlangen, daß er sowohl in der Heeres-Organisation, wie auch bei der Leitung der Operationen hätte führend auftreten sollen, „wozu er, mit der Autorität und dem Vertrauen des Königs hinter sich, berufen gewesen wäre". Man irrt wohl nicht, wenn man ihm von allen General-Adjutanten und auch von den Mitgliedern des Ober-Kriegs-Collegiums die größte Fähigkeit zur Truppen-Erziehung und Führung beimaß. Wie darf man aber erwarten, daß ein junger Major, der nur ein geringes Verdienst aufzuweisen hatte, gegen die Autorität der alten kriegserfahrenen Generale und Marschälle auftreten wird, der sogar der König sein eigenes richtiges Urtheil unterordnete. Hätte dieser ein solches Gebahren überhaupt geduldet oder gar gebilligt? Oder hat sich der König jemals beherrschen lassen?[1]) Kleist leistete, wenn wir davon absehen, ihn als einen größten Genius zu betrachten, was möglich war. Die Katastrophe konnte bei den gegebenen Verhältnissen überhaupt kein Mensch abwenden und nur die Formen, unter denen sie sich abspielte, hätten sich noch modificiren lassen. —

Friedrich Wilhelms Aufgabe war schwierig und vielseitig. Sein guter Wille war dementsprechend groß. Dennoch ist er über erfolglose Reform-Versuche in den ersten zehn Jahren seiner Regierung nicht hinausgekommen. In militairischer Hinsicht scheiterten dieselben am militair-bureaukratischen Kastengeist und an der im Vorstehenden schon angedeuteten Organisation der Ober-Militair-Behörden.

Friedrich der Große war sein eigener Kriegsminister und Chef des Generalstabes gewesen, wie noch vieles Andere. Dieses Verhältniß ließ sich aber nicht so ohne Weiteres auf jeden seiner Nachfolger übertragen. In dem Bedürfniß, eine oberste Militair-Behörde zu besitzen, hatte Friedrich Wilhelm II. das Ober-Kriegs-Collegium geschaffen, eine Art von Kriegsministerium, aber ohne einheitliche Spitze und ohne direkten Vortrag beim Könige, dessen Wirksamkeit lange nicht dem großen Namen entsprach, die seine Mitglieder trugen. Im Jahre 1803 war der Herzog von Braunschweig Präsident, Möllendorf Vicepräsident.

Unter dem Collegium, doch nur in losem Zusammenhange mit demselben, standen die Departements, in deren vier die Verwaltung der Armee bearbeitet wurde. Alle bedurften des General-Adjutanten, um ihre Angelegenheiten zum Vortrag zu bringen. Und wenn es sich um technische Details der Artillerie oder des Ingenieurwesens handelte, so gab es doch keinen anderen Weg, um sie zur Sprache zu bringen, als durch jenen. Ein solches Verhältniß konnte selbst bei großer Vielseitigkeit des General-Adjutanten für die Armee nicht von Vortheil sein.

[1]) Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert.

Beim General-Quartiermeisterstab, einem Corps von 31 Offizieren, lagen die Verhältnisse ebenso.

Von den General-Adjutanten der hier zu besprechenden Zeit hat nun Kleist die größte Thätigkeit entfaltet, zeitweilig wohl ganz allein den Vortrag beim Könige gehabt. Oberst von Köckeritz war vor allen Dingen persönlicher Adjutant, liebte die Ruhe und haßte die Neuerungen. Vom Oberst von Goeltzig ist dem Verfasser nichts Hervorragendes bekannt geworden. Dies waren die drei Adjutanten im Jahre 1803, welche in Frage kommen.

Major von Kleist fand ein reiches Feld für seine Thätigkeit.

Freiherr von der Goltz hat in seiner Studie: „Roßbach und Jena" die alte eingewurzelte Anschauung zu Grabe getragen, als ob die Armee nur auf ihren Lorbeeren geruht und jedes geistige Leben stillgestanden hätte. Es ist vielmehr, wie er nachweist, um die Wende des Jahrhunderts viel gedacht und geschrieben worden, und gerade in das Jahr 1803 fallen die Hauptarbeiten zur Reorganisation der Armee.

Der König selbst beschäftigte sich in erster Linie mit derselben, Kleist hatte die specielle Bearbeitung. Er stand dabei, wie der König, auf Seite derjenigen, die eine Reorganisation für erforderlich hielten und überhaupt etwas schaffen wollten, und kämpfte, wenn auch mit geringem Erfolge, gegen den Einfluß des schwerfälligen Geusau und seines alten Gönners Möllendorf, welcher die meisten neuen Projekte abfertigte mit dem stereotypen: „Das ist vor mir zu hoch." [1]) Gewiß ein klassischer Ausspruch für den Vicepräsidenten des Ober-Kriegscollegiums.

Es kamen zunächst Projekte von Lecoq, Knesebeck und Courbière zur Prüfung, von denen das Knesebeckſche das bedeutendste war. Er wollte die Offizierstellen dem Bürgerstande öffnen und eine Art Krümpersystem einführen. Auch sollten die Leute Brot erhalten. Nur die letzte Forderung ging jetzt durch.

Im Jahre 1804 tagte dann eine Gewehr-Commission, bei welcher Kleist ebenfalls das Referat hatte. Uebrigens ohne Erfolg, obwohl das damalige preußische Gewehr das schlechteste in Europa war. Thile hatte dabei eine von ihm construirte gezogene Büchse vorgelegt.

1805 nahm Rüchel noch einmal den Knesebeckschen Gedanken der Errichtung einer Landmiliz von 50000 Mann auf und wußte ihn mit Hülfe von Kleist durchzusetzen. Als die Aufstellung endlich befohlen wurde, trat die Mobilmachung von 1805 störend dazwischen. —

Der König war eine eminent friedliche Natur, es schien ihm ein Unrecht, sein glückliches Land in seiner friedlichen Entwickelung zu stören. Auch befand er sich in der unangenehmen Lage, mit Frankreich auf schlechtem Fuße zu stehen, ohne gegen eine aggressive Politik Rußlands gesichert zu sein.

So ergab sich für ihn eine schwankende Politik, eine Neutralität, die das undankbarste aller politischen Systeme war.

Da verhalf der Eroberer selbst mit dem frechen Durchmarsch durch preußische Besitzungen der preußischen Politik zu einem energischen Entschluß. In seiner Portepee-Ehre verletzt, befahl Friedrich Wilhelm die Mobilmachung und schob seine Truppen an die Südgrenze. Napoleon hätte um einen Theil seiner Erfolge gebracht werden können, aber die Aengstlichkeit von Haugwitz verhalf ihm zu dem Schönbrunner Vertrage. Preußen rüstete ab, während der Feind an seinen Grenzen in voller Stärke stehen blieb.

Kleist war über die unentschiedene, schwankende, geradezu ängstliche Politik in Verzweiflung. Er hielt den Krieg, oder wenigstens ein der Macht und Würde Preußens entsprechendes Auftreten für das Einzige, was noth thue. [2])

---

1) Treitschke, I, 153.

2) Reiche's Memoiren (herausgegeben von Weltzien) I.

Ihm gegenüber vertrat Köckeritz die Ansicht, daß ein König garnicht das Recht habe, das Dasein seines Staates aufs Spiel zu setzen, das könne nur eine Republik. [1])

Noch einmal blieben die Schwerter in der Scheide. Nach der Abrüstung stellte das Ober-Kriegs-Collegium Untersuchungen über die Erfahrungen in der Mobilmachung an und fand unter Anderem eine Vermehrung des Trosses vor, der ja schon reglementsmäßig ein sehr erheblicher war.

Der nunmehrige Oberst [2]) von Kleist sprach aus, daß der König sehr unwillig gewesen sei. Des Königs Meinung wäre, daß ihm Vorschläge zur Abschaffung der Offiziers-Pferde und noch weiterer impedimenta hätten gemacht werden müssen. Seine Ansicht ging nach Kleist's unumwundener Mittheilung dahin, daß die Organisation der Armee derjenigen der französischen genähert werden müsse.

Diese so richtige Ansicht entsprang allein den Anschauungen des Königs, während das Ober-Kriegs-Collegium zu dem entgegengesetzten Resultat gelangt war, nämlich, daß es gegen den Geist der preußischen Armee sei, den Regimentern die Zelte und den Offizieren die Reit- und Packpferde zu nehmen, auch ließe sich die Verpflegungsart der französischen Armee ohne Bäckerei und Mehlfuhrwesen nicht mit Erfolg nachahmen.

Möllendorf wurde nun speziell aufgefordert, sich über diese Fragen zu äußern, erledigte sie aber nicht mehr vor Beginn des Krieges.

Doch ging aus der Initiative des Königs eine neue Organisation der Infanterie-Regimenter hervor, welche zu drei Feldbataillonen und einem Depot formirt wurden. Die Schützen wurden per Regiment von 100 auf 140 vermehrt, eine sehr richtige Maßregel, der man nur eine weitere Ausdehnung hätte geben sollen.

Uebrigens war auch diese Umbildung bei Beginn des Krieges noch nicht vollendet, und nur General Rüchel führte sie bei seinem Corps auf eigene Hand im letzten Augenblick durch, was natürlich nur schaden konnte.

Im Februar 1806 schreibt ein Oberstlieutenant und General-Quartiermeister-Lieutenant von Ochs aus Cassel, welcher bedauert, daß er nicht habe in preußische Dienste gehen können, an Kleist unter Anderem, man solle den Troß des Heeres vermindern und die Infanterie besser im Schießen ausbilden.

Auch Scharnhorst legte zwischen März und August dem Herzog von Braunschweig und Kleist einen Entwurf vor, der aber noch weit über das Knesebeck'sche Projekt hinausging und daher noch weniger Aussicht auf Berücksichtigung hatte, als dieser. Er will das Volksheer, und damit 660000 Mann auf die Beine bringen. Von diesem Entwurf verlautet weiter nichts, nur der Knesebeck'sche tauchte noch einmal auf, indem 14 Tage vor der Mobilmachung die schon einmal 1805 beabsichtigte Aufstellung der Reservetruppen befohlen wurde, natürlich zu spät.

Ueberall gute und richtige Gedanken, rege geistige Thätigkeit. Alles, was die spätere Reorganisation des Heeres zum Segen des Vaterlandes mit sich brachte, war vor dem Kriege schon geistiges Besitzthum der Weiterblickenden.

Leider fehlte zu einer durchgreifenden Reform der entschlossene, auf sich selbst vertrauende Wille, daher wurde trotz aller guten Gedanken, trotz regen Fleißes, nur in kleinen unwesentlichen Dingen ein Fortschritt erzielt.

Für eine Umwälzung der Heeres-Verfassung von Grund aus, welche allein dasselbe hätte widerstandsfähig machen können, wäre aber außerdem eine Umgestaltung des ganzen Staatswesens Vorbedingung gewesen; und wenn auf die Armee und mit ihr auf den Adel das ganze Odium des Niederbruchs geworfen wurde, so geschah es zu Unrecht nur darum, weil sie der erste Pfeiler des Systems war, welcher zusammen-

---

1) Treitschke I, 161.
2) Seit 20. Mai 1806.

brach, und weil ihre tragische Katastrophe die Blicke der Zeitgenossen derartig bannte, daß sie vergaßen nach den eigentlichen Ursachen des staatlichen Untergangs zu forschen.

Es liegt nicht in der Aufgabe dieser Zeilen, näher auf Preußens Untergang einzugehen, oder die Kriegsereignisse genau zu verfolgen, in denen der stolzeste Kriegsruhm zu Grabe getragen wurde, da Kleist wenig handelnd und nur mehr leidend in denselben auftritt, wie es seine Stellung mit sich brachte. Es erschien indessen wichtig, diese letztere genauer zu präcisiren, um beurtheilen zu können, ob man — wie einzelne Schriftsteller thun — von Kleist wirklich einen entscheidenden Einfluß verlangen durfte. —

Der König war schon seit dem Pariser Vertrage entschlossen, bei nächster Gelegenheit das Schwert zu ziehen. Als nun Napoleon die preußische Provinz Hannover insgeheim den Welfen anbot, machte er mobil und schickte ein Ultimatum an Napoleon, welches den Krieg bedeutete. Trotzdem man den Krieg für sicher gehalten, konnten doch nur 130000 Mann aufgebracht werden, zu denen 19500 Sachsen traten. Nur 100000 Mann wurden bei der Entscheidung an der Saale wirklich eingesetzt.

So ungenügend die Zahl war, so unglücklich die Befehlsorganisation. Der Herzog von Braunschweig erhielt das Ober-Commando der ganzen Armee und speciell der Hauptarmee, und besaß neben seiner ritterlichen Tapferkeit wohl am meisten die Fähigkeit, einem Napoleon mit Erfolg gegenüberzutreten. Doch fehlten ihm Initiative und Selbstvertrauen in erheblichem Grade. Es war ihm daher nur zu angenehm, daß er einen Theil der Verantwortung mit auf den im Hauptquartier anwesenden König abwälzen und auf die Impulse zu energischem Handeln warten konnte, die ihm etwa vom Kriegsrath zugehen würden.

Der König hatte nicht die Absicht, die Führung zu beeinflussen, und that es direkt auch erst, als das Unglück seine Generale kopflos machte. Seine Anwesenheit im Hauptquartier sollte nur den Anordnungen des Herzogs mehr Nachdruck verleihen.

Der Herzog hatte allerdings Scharnhorst als Chef zur Seite. Dieser war jedoch, wie Kleist, jung und bescheiden in seinem Auftreten und gehörte der Armee als ehemaliger Hannoveraner erst zu kurze Zeit an, um deren volles Vertrauen zu besitzen.

Im Hauptquartier des Königs befanden sich der nun über 80 Jahre alte Möllendorf, welcher mit mehreren anderen Generalen den Kriegsrath bilden sollte. In seinem Stabe Grolman. Ferner der frühere General-Adjutant Generalmajor von Zastrow, wie Möllendorf ohne Verständniß für die neuere Taktik. Der Theoretiker Phull, Kleist und die Diplomaten Haugwitz und Lucchesini. Außerdem Ihre Majestät die Königin mit einem Theil des Hofes. Die Stellung des General-Quartiermeisters hatte General von Geusau inne, der seiner Aufgabe nicht gewachsen war.

Es ergiebt sich eine ganz hübsche Anzahl Berather, wenn man alle vorstehend aufgeführten Größen zusammenzählt, und meistens haben auch die genannten Männer, zu denen dann die gerade noch anwesenden höheren Truppenführer, wie Hohenlohe, Kalkreuth &c. hinzutraten, den Kriegsrath gebildet.

Das Resultatlose solcher Berathungen in Fällen, wo nicht schon eine bestimmte Meinung und Wille vorhanden sind, zeigte sich von vorneherein schon in Charlottenburg. Dort wurden während des Aufmarsches der Armee eine Unmenge Versammlungen abgehalten zur Erledigung der allerdings sehr wichtigen Frage, was nun zu thun sei. Der König wünschte recht viele Ansichten zu hören, und so jagte ein Rath den anderen, ein Memoire das andere.

Der Einblick in diese unsicheren Verhältnisse in der Oberleitung konnte dem einsichtigen Kleist nur die trübsten Aussichten erwecken, und während die Armee mit voller Zuversicht in das Feld zog, und Männer wie Blücher, Rüchel, Gneisenau, die nur ihre braven Truppen sahen, voller Vertrauen den kommenden Ereignissen entgegengingen, war Kleist von bangen Ahnungen erfüllt.

Den Möllendorf und Zastrow gegenüber, die immer noch auf dem Standpunkt standen, daß sich die Preußen nur blicken zu lassen brauchten, um zu siegen, war es ihm nicht möglich, eine ernstere Auffassung der Lage durchzusetzen, die dazu geführt hätte, den Gegner höher, also richtiger zu beurtheilen, und damit manche Fehler zu vermeiden.

Schon in Magdeburg, wohin sich das Hauptquartier zunächst begab, hatte er eine sehr ungünstige Auffassung der Lage, hatte es aber fast aufgegeben, die anderen Generale vom Ernst der Situation zu überzeugen. Seine Stimme drang nicht mehr durch, wie er sagte. [1]) „Man glaubt, wir brauchen uns nur blicken zu lassen, so gehen die Franzosen schon davon."

Von Magdeburg ging das Hauptquartier am 13. September nach Halle, am 20. nach Naumburg, wo es bis zum 4. October verblieb. Die Truppen brachen am 15. von Magdeburg nach Naumburg auf.

In Naumburg fand eine Berathung nach der andern statt über die zu ergreifenden Operationen.

Zunächst wurde die Frage, ob Offensive oder Defensive, verhandelt, wie es scheint, mehr abstrakt, als im Zusammenhang mit der Kriegslage. Am 24. September, bei der ersten Conferenz in der Wohnung des Herzogs, konnte keine Einigkeit erzielt werden. Kleist und Rauch opponirten dem Herzog und wollten die Defensive, die nach Lage der Dinge auch angezeigt war. Phull und Scharnhorst waren zugegen.

Am 25. wurde die Conferenz am Morgen beim Herzog und am Nachmittag in der Wohnung des Königs nunmehr im Beisein von Möllendorf fortgesetzt. Der König war Anfangs auch gegen die Ansicht des Herzogs, ließ sich aber von diesem überzeugen, so daß die Offensive beschlossen wurde.

Aber über den einzuschlagenden Weg war man noch im Zweifel.

Man möchte abermals fragen: sollte Kleist bei der Vielgestaltigkeit der Meinungen seinen Kopf darauf setzen, daß man bei der Defensive blieb? Mußte er als einsichtiger Soldat nicht lieber still sein, damit überhaupt ein Entschluß gefaßt wurde, wo er sah, wie groß die Entschlußlosigkeit war?

Am 4. October verließen der König und die Königin Naumburg und erreichten Nachmittags Erfurt, wohin der Herzog von Braunschweig bereits vorausgegangen, und Fürst Hohenlohe und General Rüchel zum 5. zu einer Conferenz eingeladen worden waren.

Schon in der Frühe des 4. langten Kleist und Rauch in Erfurt an, ebenso Hohenlohe von Jena kommend. Sein Chef Massenbach fühlte schon Vormittags das Bedürfniß, den beiden Erstgenannten seine Ansichten über die weiteren Operationen auseinander zu setzen. Nachmittags kam der Herzog von Braunschweig an. Da Rüchel erst Nachts erwartet wurde, nahm Hohenlohe Phull und Kleist und seinen Stab mit zum Herzog, um eine Vorconferenz abzuhalten und wenigstens etwas zu thun. Als sie ankamen, saß Braunschweig sehr verstimmt bei Tische und ließ sich kein Wort entlocken. [2])

Der Herzog hatte augenscheinlich die von ihm selbst befürwortete Offensive wieder aufgegeben.

Nach Rüchels Eintreffen fand dann am 5. früh der beabsichtigte Kriegsrath statt, und zwar beim Könige selbst. Das Resultat desselben und einer Conferenz am 6. October war der Entschluß zu warten. Beeinflußt wurde derselbe allerdings durch die immer noch schwebenden diplomatischen Verhandlungen, über deren Ausfall man sich eigentlich nicht mehr hätte täuschen dürfen.

Als man so die Zeit versäumt hatte, welche erforderlich gewesen wäre, um eine Armee mit genügender Sicherheit über die Defileen des Thüringer Waldes vorzuschieben, gab die Nachricht von dem Vordringen der Franzosen auf der Straße Nürnberg-Leipzig die Veranlassung, den Rückmarsch an Stelle der beabsichtigten Offensive treten zu lassen.

1) Reiche's Memoiren I.
2) Marwitz II, 9.

Die Armee erreichte die schützende Linie der Elbe nicht mehr, sondern wurde auf ihrem Rückzuge gestellt und geschlagen.

Zunächst wurden die Vortruppen des Generals Tauentzien bei Schleiz zurückgedrängt und der General, welcher Sachsen bedroht sah, schrieb an Kleist und legte ihm an's Herz, den Abmarsch des westpreußischen Reserve-Corps von Magdeburg Elbaufwärts zu vermitteln, um Dresden und ganz Sachsen zu sichern.

Am 10. wurde die Truppen-Abtheilung des Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld geworfen und der hochherzige Prinz starb den Reitertod. [1])

Diese ersten ungünstigen Nachrichten, die rückgängige Bewegung, die unschlüssige Haltung der oberen Heeresleitung untergruben in bedenklicher Weise das Vertrauen und die Zuversicht der Truppen.

Dennoch war nach Clausewitz am Vorabend von Jena noch nichts verloren und die Armee in vortheilhafter strategischer Lage.

Jedenfalls war es leicht, die getrennten Heerestheile am 14. zu vereinigen, und hätte dieser einfache Gedanke dem Herzoge von Braunschweig nahe liegen können. Wenn nur die Nachrichten über den Feind etwas besser gewesen wären! Einem Napoleon gegenüber, den man doch nun genugsam kannte, war die Sorglosigkeit der Heerführung aber unter allen Umständen unangebracht.

Doch die Armee blieb in zwei Hauptgruppen getrennt und wurde einzeln geschlagen.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob man den Landgrafenberg bei Jena dem Feinde ohne Kampf überlassen durfte oder nicht. Der Besitz des Berges entschied noch nicht über die Schlacht. Sieger ist, wer den Gegner schlägt, da, wo derselbe steht. Das Entscheidende lag bei Jena weniger im Terrain, als in der Taktik. In lauter Einzelkämpfen wird die preußische und sächsische Infanterie zerrieben. Der Angriff auf Vierzehnheiligen ist lediglich Infanterie-Angriff, ohne Vorbereitung, ohne Mitwirkung der anderen Waffen. Tadellos wird avancirt, aber dann folgt Stillstehen und Abwarten im Feuer gut gedeckter Tirailleurs. Das war der Tod.

Keine andere Truppe der Welt hätte so bewunderungswürdig Scheibe gestanden wie hier die preußische Infanterie. Aber sie war hülflos und konnte mit ihren veralteten Formen sich der französischen Tirailleurs nicht erwehren. Das Unvermögen, etwas gegen das verheerende des Gegners Feuer zu thun, brachte die Mannschaft außer Fassung.

Rüchels Angriff scheiterte an denselben Umständen. Hätten „die Leuthen'schen Oesterreicher" vor ihm gestanden, er hätte sie gewiß über den Haufen geworfen. Die Probe, die Napoleon mit seiner besten Armee ihm stellte, konnte er nicht bestehen.

Kleist wohnte der Schlacht bei Jena nicht bei. Er befand sich mit dem Könige bei Auerstädt, wo man am 13. im Hofe von Auerstädt über die Operationen des folgenden Tages berathschlagte. Es war später Abend geworden, als der Befehl ausgegeben wurde, denn wie gewöhnlich ging der Herzog erst mit Phull und Kleist seine Ideen weitläufig durch, sprach dann mit vielen Generalen über seinen Plan und schlug erst hierauf dem Könige die zu treffenden Maßregeln vor. [2])

Der Herzog wollte am 14. die Hauptarmee über die Unstrut zurückführen und dachte nicht entfernt an eine Schlacht. Er lebte eben in voller Unkenntniß über die Napoleonische, über die moderne Kriegführung.

---

1) Kleist hatte die traurige Genugthuung, sich um die Auslieferung der Leiche des Prinzen verdient machen zu können.
2) Scharnhorst's Bericht über die Schlacht von Auerstädt bei Goltz: Roßbach-Jena.



Die Division Schmettau sollte nach Kösen marschiren und die diesseitigen Uferhöhen der Saale halten. Hinter dieser Seitendeckung hinweg sollte die Armee in langen Colonnen auf ziemlich schwierigen Wegen nach Norden abmarschiren und die Unstrut bei Laucha und Freyburg überschreiten.

Der König und der Herzog ritten am Morgen des 14. mit ihren Stäben zur Division Schmettau, hatten also das Gefühl, daß der Abmarsch der Armee vielleicht durch eine Flankenbewegung des Feindes in Frage gestellt werden könnte. Die Bedingung des Gelingens war, daß die Division Schmettau Kösen rechtzeitig erreichte und die Höhen des Saale-Ufers hielt und nicht etwa auf diesen in ein Gefecht verwickelt wurde. Dies geschah indessen, der lebhaft vorgehende Davoust hatte die Saale mit seinen Têten längst überschritten, als die Preußen sich näherten. Die Hauptarmee konnte den befohlenen Nord-Abmarsch nicht fortsetzen, sondern mußte sich stellen, wie die im Marsch nach Verdun begriffenen Franzosen des 16. August 1870, als das III. Armeecorps sie anfaßte. Es war noch kein Unglück für die Hauptarmee, daß sie ihren Marsch aufgeben mußte, hätte sie nur mit den 50,000 Mann, die sie in's Gefecht brachte, den nur 33,000 starken Gegner geschlagen, der aus Defileen sich entwickelnd und mit dem Rücken an einem Flußlauf kämpfend, Chancen genug bot, ihn empfindlich zu treffen.

Daß dies nicht geschah, ist wesentlich der Leitung zuzuschreiben, die der Entschlossenheit und Einheitlichkeit entbehrte und nach der Verwundung des Oberbefehlshabers mehr oder weniger aufhörte.

Der Kampf drehte sich hauptsächlich um den Besitz von Hassenhausen. Eine gute halbe Meile von den Saale-Uebergängen entfernt, war es der wichtigste, fast einzige Stützpunkt des Davoust'schen Corps, welches ohne dieses Dorf sich auf dem Plateau von Kösen weder hätte frei bewegen noch überhaupt halten können.

Hassenhausen verloren bedeutete den Verlust des linken Saale-Ufers und der Schlacht überhaupt.

Andererseits konnte die Preußische Armee ihren Marsch nicht fortsetzen, so lange Hassenhausen im Besitz des Feindes war.

Wir sehen sie deshalb auch große Anstrengungen um den Ort machen. Zwei Divisionen, Schmettau und Wartensleben, werden an dieser Stelle eingesetzt. Aber da ist wieder die schwerfällige taktische Form verderblich, welche für das Ortsgefecht, in dem gerade die Franzosen Meister, nicht annähernd genug Geschmeidigkeit besitzt.

Als der große Angriff der beiden Divisionen gescheitert, gerade in diesem Moment, wurde der Herzog durch beide Augen geschossen und General Schmettau zum zweiten Male und jetzt tödtlich verwundet.

Der König übernahm nun den Oberbefehl, aber der Feldmarschall Möllendorf, jeder einzelne Führer, jeder Flügel-Adjutant und Generalstabs-Offizier trafen ebenfalls Anordnungen, worüber man sich nicht wundern kann, da die Armee durch den Herzog von Braunschweig an eine sichere und bestimmte Befehlsführung nicht gewöhnt worden war.

Scharnhorst hätte dem König als Chef für die weitere Leitung zur Seite stehen können, er befand sich aber seit Anfang der Schlacht auf dem linken Flügel, wo er das Gefecht und zwar glücklich leitete und glaubte denselben nicht verlassen zu können.

Kleist war auch meistens nicht in der Nähe des Königs und suchte hier und da nach besten Kräften zu helfen.

Der König hatte also nur junge Offiziere für den Ordonnanzdienst um sich oder solche, welche die Verantwortung eines Rathes scheuten.

Besonders lähmend wirkte die Unentschiedenheit der Führung auf die zahlreiche gute Kavallerie, welche berufen gewesen wäre, eine große, vielleicht entscheidende Rolle zu spielen. Sie wurde von Berufenen, mehr aber noch von Unberufenen, die gerne helfen wollten, escadronsweise vorgeführt und konnte nicht zu gemeinsamem Handeln kommen. Den Generalen selbst fehlte die Initiative, das ABC der Kavallerieführung.

So ging auch diese Schlacht verloren, in welcher wir große Erfolge hätten haben können trotz unserer Taktik.

Die letzte Reserve, die Division Kalkreuth, wurde nicht mehr eingesetzt, damit sie intakt blieb, um die geschlagenen Truppen aufzunehmen. Eine Episode aus dem Abzugsgefecht sei noch erwähnt:

Das Königsregiment wurde zur Aufnahme auf Rehausen vorgesendet. Das Regiment wollte erst durch das Dorf vorgehen, sah jedoch bereits Truppen dahin im Abzuge und stellte sich dahinter auf. Nachdem seine Aufgabe erfüllt, zog es in großer Ordnung ab. „Es war diese entschlossene Haltung um so ehrenvoller für das Regiment, als es nicht allein die regellose Flucht der Truppen des rechten Flügels an sich vorüber ziehen sah, sondern in dem Augenblick, wo es sich hinter Rehausen aufstellen wollte, von dem zurückreitenden General Graf Wartensleben durch den Zuruf in Unruhe versetzt worden war: „Was wollt Ihr hier? Will sich das Regiment auch schlagen und aufreiben lassen?"

Noch zu rechter Zeit war der Oberst Kleist hinzugekommen und hatte dem Regiment im Namen des Königs den Befehl ertheilt, den Posten besetzt zu halten. [1])

Die Preußische Armee war so gut wie vernichtet. Der König, welcher allein ein klares Urtheil behielt, sah es schnell. Er ging am 15. über Mattstadt, Ettersberg bis Sömmerda, am 16. früh nach Sondershausen.

Von dort befahl er dem General Hohenlohe, die Truppen bei Magdeburg zu sammeln. Er selbst ging mit einer Escadron Wobeser Dragoner noch 2 Stunden weiter über Nordhausen, Wernigerode nach Magdeburg, am 18. von dort über Wollmirstedt, Rathenow, Oranienburg, Bernau nach Küstrin, wo er am 21. eintraf, um hinter der Armee zu organisiren. Zu thun gab es leider genug.

Am 27. finden wir das Hauptquartier in Driesen, Grolman trifft daselbst ein, dann in Arenswalde.

Wo Kleist den König verlassen hat, ist uns nicht bekannt. Er wurde zu Napoleon geschickt, um die von Bertrand überbrachten Friedensvorschläge zu beantworten.

Den unerhörten Forderungen des Eroberers gegenüber blieb seine Sendung jedoch erfolglos. Er kehrte nach Abbruch der Unterhandlungen zu seinem Herrn zurück und begleitete ihn nach Preußen.

So weit war es gekommen! Napoleon hatte am 15. Oktober nicht zuviel gesagt, als er allen Provinzen diesseits der Weichsel eine Contribution von 159 Millionen Francs auferlegte. Das ganze Königreich ging mit einem Schlage verloren.

Wir finden Kleist im Anfang des Jahres 1807 zunächst in Königsberg wieder, später mit dem Könige in Memel. Noch war eine Aenderung in der Organisation nicht eingetreten und die Geschäftsführung durch die General-Adjutanten zeigte dieselben Mängel wie früher. Darum war sie nicht weniger mühevoll und Scharnhorst giebt zu, daß Kleist und Lottum unter den gegebenen Umständen unendlich viel leisteten.

Kleist's-Wohnung in Königsberg wurde nicht leer von Besuchern. Jede Persönlichkeit von Bedeutung verfehlte nicht ihn aufzusuchen, wie Marwitz, der sich über den immer noch vorhandenen „Schlendrian" der alten Zeit erregt. Jeder Offizier, der ein Anliegen irgend welcher Art hatte, wandte sich zuerst an ihn. „Wer den Mann kennt, der hat auch Vertrauen zu ihm, und so zögerte ich denn nicht, mich bei ihm melden zu lassen. [2])

Bruchstücke aus Kleist's dienstlicher und privater Correspondenz während dieser Zeit sind erhalten und lassen die Vielseitigkeit der Geschäfte erkennen, die zu erledigen waren und schließlich so erdrückend wurden, daß seine Gesundheit darunter litt.

1) Höpfner, I. 254. Der Krieg von 1806/7.

2) Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806/7. Ein Zeit- und Lebensbild von Aug. K. Fr. v. Ledebur. Berlin 1885. S. 272.

Wir führen Einiges an, um ein Bild von seiner damaligen Thätigkeit zu entwerfen.

Da ist zunächst eine Correspondenz mit dem Major und Flügel-Adjutant von Bronikowsky wegen eines Reserve-Bataillons, welches nach Memel gestellt werden sollte, um den Uebergang über den Ausfluß des Haffs zu decken. General Rüchel hielt diese Besetzung entgegen Kleist's Ansicht für nöthig und verlangte auch, daß nur gediente Leute in das Bataillon eingestellt werden sollten, wovon der König absah. Uebrigens ein Zeichen, daß Rüchel noch sehr tief in den alten Anschauungen steckte.

Mehrere Briefe von Knesebeck, der in Bialystock im russischen Hauptquartier am Fieber darniederliegt, zeigen ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Männern, die nachmals große Namen tragen sollten. Knesebeck kritisirt die Operationen der Russen und sagt dann an einer Stelle von Napoleon sehr treffend: „Ich bitte indeß unsere guten Freunde, sich nicht wieder durch Berichte und Postillons irre führen zu lassen. Man muß bedenken, daß dieser Mann gewohnt ist, seine Berichte von der persischen Grenze zu machen." [1])

In der Regel schickt Knesebeck einen officiellen Brief und daneben gleichzeitig einen privaten an Kleist.

In einem Briefe empfiehlt er sehr, England zur Landung von 20,000 Mann im Hannöverschen und Münsterschen zu bewegen, wo große Gährung sei, und dort zu rekrutiren oder wenigstens Geld und Waffen zu schicken.

In Preußen müsse man inzwischen fortfahren, dem Gegner in kleinen Gefechten das Blut abzuzapfen, eine Hauptschlacht aber vermeiden. Er habe diese Ansicht auch Tolstoy ausdrücken lassen, der der vernünftigste der russischen Generale sei.

Die Untergenerale seien übrigens vortrefflich, es fehle nur ein Anführer von hohem Geist, noch ein halbes Jahr Kriegsübung, dann schlage man die Franzosen. [2])

Es sollte nicht mehr so lange dauern. Am 7. und 8. Februar schlugen die Verbündeten Napoleons Angriffe bei Eylau zurück, speciell durch das Eingreifen des kleinen preußischen Corps Lestoq. Aber man hatte sich auch in Folge von Scharnhorst's Bemühungen während des Winterfeldzuges die neue Taktik zu eigen gemacht und der König selbst eine eingehende Instruktion darüber erlassen. Kleist hatte Vorschläge für das Verpflegungs- und Trainwesen gemacht.

Napoleon wünschte die Beendigung des Feldzuges, um Preußen und Rußland zu trennen und sandte den General Bertrand mit Friedensvorschlägen. Der König war entschlossen, seinem Freunde Alexander die gelobte Treue nicht zu brechen und keinen Separatfrieden zu schließen. Er wünschte aber einen Stillstand der Operationen, um den in Anmarsch befindlichen russischen Verstärkungen Zeit zum Herankommen zu verschaffen.

Er schickte daher am 17. Februar Abends Kleist von Memel ab, um durch Unterhandlungen die besonders von Bennigsen gewünschte Zeit zu gewinnen. In Königsberg angekommen, erfuhr derselbe, daß Napoleon sich unter dem Vorgeben von Eylau zurückgezogen habe, daß er mit Preußen unterhandele.

Kleist blieb daher zunächst in Königsberg, um zu sehen, ob es Ernst mit dem Rückzuge sei und trat erst auf erneuten Befehl die Reise wieder an, mit einem Schreiben, in welchem jedes Wort von Separatfrieden streng vermieden war.

Der König hatte außerdem den Zaren verständigt, daß er keinen Separatfrieden schließen werde.

Am 21. Februar erreichte Kleist Napoleons Hauptquartier Osterode, wo er das Königliche Handschreiben übergab. In der dann folgenden langen Unterredung bemühte sich der Kaiser, bestimmte Aeuße-

---

1) Kriegsarchiv des Gr. Generalstabes. Acta. Briefe an den Obersten Kleist, Knesebeck u. A.
2) Kriegsarchiv des Gr. Generalstabes. Acta. Briefe an den Obersten Kleist, Knesebeck u. A.

rungen von dem preußischen Unterhändler zu erlangen und diesen auch von der Aufrichtigkeit seiner guten Gesinnungen für Preußen zu überzeugen.

„Der Kaiser hatte," so schreibt Kleist an den König, „wenn ich mir erlauben darf mich so auszudrücken, die Effronterie mir zu verstehen zu geben, daß es sehr wohl möglich sei, die preußischen Truppen so zurückzuhalten, daß sie nichts thäten als figuriren." [1])

Im Uebrigen schrieb der Kaiser am 26. Februar, während der König erst am 21. April antwortete.

Kleist hatte bei seiner Mission gleichzeitig über die Auswechselung von Gefangenen verhandelt und legte folgende Liste vor:

„Etat des officiers Français et Prussiens proposé par Mr. le Col. de Kleist, aide de camp de Sa Maj. le Roi de Prusse pour être échangés ainsi qu'il suit Mars 1807

1. général de division Victor . . . Blucher à Hambourg,
2. „ de brigade Saultrier . . . Tauentzien en France.

Tauentzien wurde von Napoleon zurückgehalten. Blücher erhielt die Freiheit. Napoleon ahnte nicht, welchen grimmen Helden er damit wieder gegen sich aufrief. —

Kleist lernte auch Gneisenau näher kennen, der im Winter 1806/7 in Königsberg war und traf ihn häufiger im Hause der Prinzessin Luise, vermählten Radziwill, Schwester des gefallenen Prinzen Louis Ferdinand. Alle ausgezeichneten Männer jener Zeit, wie Stein, Hardenberg, Niebuhr, Humboldt, Clausewitz, schaarten sich um dies hochgesinnte Fürstenpaar.

Im März verabschiedete sich Gneisenau, um die Kommandantur von Colberg zu übernehmen, wo er bald die Welt mit seinem Kriegsruhm erfüllen sollte. Er blieb in brieflicher Verbindung mit Kleist, dem er am 18. Juni mit einem Transport Kriegsgefangener schreibt:

„Ich habe nun den Feind etwas kopfschen gemacht. In fünf Affairen, von denen drei für den Feind äußerst blutig waren, habe ich ihm vielleicht 4000 Mann getödtet, verwundet und gefangen. Erhält er nicht Verstärkungen und führt mir General-Lieutenant von Blücher, wie ich ihn gebeten habe, nur 2000 Mann zu, so will ich mich verbürgen, daß wir den Feind ganz von hier vertreiben.

Euer Hochwohlgeboren Güte wird es nicht übel deuten, wenn ich wieder einen Brief an meine arme gedrückte Frau mitsende. Ich suche sie hier zu rächen." [2])

Inzwischen war das tapfer vertheidigte Danzig gefallen, die Schlacht von Friedland verloren, der treue Bundesgenosse hatte einen Separatfrieden geschlossen. So war Preußen wehrlos in der Hand des Siegers.

Am 28. Juni fertigte Kleist aus dem Hauptquartier zu Piktupönen drei Offiziere mit der Nachricht vom Waffenstillstand nach Colberg, Graudenz und Schlesien ab.

Am 7. und 8. Juli mußte Friedrich Wilhelm den Frieden von Tilsit unterzeichnen, der ihm die Hälfte seiner Länder raubte und den Rest in des Feindes Macht ließ.

Tiefer Kummer über den Sturz des geliebten Vaterlandes gesellte sich nun bei Kleist zu einer erschöpften Gesundheit. Er glaubte jetzt nach Beendigung des Krieges es verantworten zu können, seinen König um unbestimmten Urlaub zu bitten. Ueber die Motive, welche es ihm außerdem noch wünschenswerth machten, seine Stellung aufzugeben, schreibt er aus Memel am 23. Juli 1807 an einen Freund, er sei zur Einsicht gekommen, daß er hier (als General-Adjutant) durchaus nichts wirken könne und es seine Pflicht gegen die Familie sei, etwas für seine Gesundheit zu thun. Als seinen wahrscheinlichen Nachfolger

---

1) Hoepfner, 1806/7. III, 273.
2) Kriegsarchiv des Gr. Generalstabes.

bezeichnet er Knesebeck. „Auch kann er (Knesebeck) mehr Gutes thun als ich. Bei mir mischt sich nun schon eine aigreur von Seiten des Königs ein, indem meine Gegenwart, da ich die einzige Oppositionspartei war und so ziemlich wahr prophezeit habe, ihm zum steten Vorwurf gereichen muß." [1])

In der Zeit, in welcher Scharnhorst die Reorganisation der Armee begann, war Kleist demnach nicht im Dienst und hat also an derselben nicht mitgearbeitet. Vielleicht hätte er sie auch nicht gefördert, da er zweifelte, ob Scharnhorst bei der völligen Unkenntniß der Preußischen Landes-Militair-Einrichtungen immer das Richtige treffen würde. Er veranlaßte deshalb, um Scharnhorst in dieser Beziehung zu ergänzen, noch die Aufnahme von Lottum in die Kommission. —

Auch mit York, welcher später in Kleist einen treuen, seinen einzigen Freund finden sollte, trat letzterer in dieser Zeit in Beziehung. Schon einmal waren sie sich begegnet. Im Herbstmanöver 1803, als der König dem Obersten York von der leichten Infanterie den Orden pour le mérite zugedacht, theilte ihm Kleist auf der Parade des Königs gnädige Absichten mit, worauf York fragte, ob die Mittheilung zuverlässig sei und er sich auf Kleist berufen könne. Als dieser bejahte, ging York zum König und erbat sich eine andere Belohnung. [2])

Jetzt theilte ihm York mit, daß General v. Köckeritz vertraulich bei ihm angefragt habe, ob er Erzieher des Thronerben werden wolle. Er habe indessen abgelehnt, und zwar mit einem Schreiben, welches er beifüge.

Darauf antwortete Kleist aus Memel am 17. August 1807:

> „Mit dem verbindlichsten Danke remitire ich Ihnen, werthgeschätzter Herr General, den mir communicirten Aufsatz. Kopf und Herz leuchtet daraus hervor, und habe ich ihn mit wahrem Interesse und demjenigen Vergnügen gelesen, welches gleiche Meinungen erzeugen. Uebrigens wünsche ich von Herzen, daß des Königs Majestät diesen Aufsatz lesen mögen, es ist für ihn, sowie für den alten Köckeritz so manches avis au lecteur darin enthalten, — allein es hilft alles nichts. Ihr treu ergebener . . ."

„Wir unterlassen es," schreibt Droysen, „diesem Schmerzensruf des durch und durch treuen und patriotischen Kleist einen Commentar beizufügen." [3])

Als Kleist seine Stellung aufgegeben hatte, begab er sich nach Berlin. Schneller, als man erwartet und erhofft, gab ihm die lang ersehnte Ruhe im Kreise seiner Familie die verlorenen Kräfte wieder.

Zu dieser Zeit verstarb sein Vater, und zwar am 18. Februar 1808 in Leipzig. Kleist ließ sich in Folge dessen von der Prieguitz'schen Hypotheken-Registratur als Lehnsagnat auf Stavenow, Pranslin, Dargard, Semlin und Zubehör eintragen.

In Berlin war Kleist dem Brennpunkt der politischen Angelegenheiten entrückt und nicht genöthigt, zu allen Fragen Stellung zu nehmen. Es sind daher auch nur wenig Aeußerungen von ihm vorhanden, doch geht aus denselben sowie aus seinem persönlichen Verhalten klar hervor, daß er kein Franzosenfreund war und andererseits auch nicht zu den Heißspornen der Kriegspartei gehörte. Er stand vielmehr völlig auf dem Standpunkte des Königs, welcher ein zu frühes Losschlagen — ob es ihm auch das Herz abdrücken mochte — vermeiden wollte und zum Heile des Vaterlandes auch vermied. Auch 1809 und 1811 war er demgemäß gegen den Krieg.

---

1) Hinterlassene Papiere.
2) Droysen, York. I.
3) Droysen, York. I, 197.

Treitschke citirt Heinrich von Kleist's Verse aus dem Gedicht an den Erzherzog Karl 1809:

„Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fodert,
Hülflos, wie er schon am Abgrund steht;
Wenn der Kampf nur fackelgleich entlodert,
Werth der Leiche, die zu Grabe geht!"

Keine Stimme jener Zeit, die auf uns gekommen, charakterisirt schärfer als Heinrich Kleist's Worte, die wie Schwerter in die Seele dringen, die Stimmung der Kriegspartei und überhaupt der Mehrheit der Nation.

Wie gewaltig schließt auch seine Abhandlung: Was gilt es in diesem Kriege? „Eine Gemeinschaft gilt es, die die Wilden der Südsee noch, wenn sie sie kennten, zu beschützen herbeiströmen würden. Eine Gemeinschaft, deren Dasein keine deutsche Brust überleben und die nur mit dem Blut, vor dem die Sonne erdunkelt, zu Grabe gebracht werden soll." Oder ist jemals Feindeshaß furchtbarer gepredigt worden, als wenn er Germania ihre Kinder aufrufen läßt: [1])

„Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt;

Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unserer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Dolch der Afterbrut!

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun:
Oder unser Grab ihn sein!"

Welch' ein Schicksal war es für den schon so schwer geprüften König, sein Ohr diesen Stimmen seiner geliebten Landeskinder verschließen und, verkannt von den Besten, wenn auch nicht den Einsichtigsten, in entsagungsvoller Erfüllung seines verantwortlichen Berufs das Schwert in der Scheide lassen zu müssen. Größer war Friedrich Wilhelm III. nie als auf diesem dornenvollen Märtyrerwege.

Der treue Kleist folgte seinem Königlichen Herrn auf dem Pfade der Selbstverleugnung ohne zu zaudern. Der König kannte seine Treue, darum betraute er ihn mit der undankbaren Aufgabe, die in Berlin anwesenden jungen Offiziere in ihrer Haltung gegen die französischen Behörden zu überwachen. Leider war dies nothwendig, denn jede auffallende Handlung eines preußischen Offiziers wurde von Napoleon sofort benutzt, um politisches Kapital daraus zu schlagen und der Regierung des Königs Verlegenheiten zu bereiten. Konnte doch Gneisenau am 25. October 1807 schreiben: „Aber mein Freund, was ist Avancement, was Aussicht bei uns? Wenn unverständiges Betragen einiger Offiziere gegen französische Uniform hinreichend ist, unsere Provinzen zur Entschädigung dafür zu behalten und den Tod dieser Offiziere zu verlangen, was ist da aus Preußen geworden? Ich habe Ihnen hiermit genug gesagt. Unser armer König war schlecht berathen, und jetzt machen ihn noch seine Subaltern-Offiziere unglücklich u. s. w." [2])

Die Cabinets-Ordre, mit welcher der König Kleist seine neue Mission anweist, lautet:

1) Treitschke, I. 315.
2) Pertz, Gneisenau. I. Der Brief ist nicht an Kleist gerichtet.

Königsberg, den 31. Juli 1808.

Mein lieber Obrist von Kleist! Ich habe auf die mir neuerlichst wieder geschehene Anzeige von dem auffallenden und zu Collisionen mit den Franzosen Gelegenheit gebenden Benehmen einiger dortigen jungen Offiziere meiner Armee beschlossen, Euch, der dieselben am genauesten kennt, und auf dieselben mit Nachdruck einzuwirken im Stande ist, den Auftrag zu geben, dieselben in dieser Hinsicht zu surveilliren, und wenn sich einer oder der andere, wie neulich von den beiden v. Rochow, durch ihr Benehmen gegen den dortigen Gouverneur und einen anderen französischen Offizier geschehen, zu dergleichen Collisionen Veranlassung geben sollte, ihnen darüber in meinem Namen ernst gemessene Vorstellungen zu thun und dadurch diesem dem Allgemeinen schädlichen Betragen desselben sofort kräftig entgegenzuwirken, allenfalls auch denselben einen anderen Wohnort in meinen evacuirten Provinzen anzuweisen; alles jedoch mit Rücksicht auf die unglückliche Lage dieser jungen Männer und der Schonung, die ihr gekränktes Ehrgefühl verdient.

In solchen Fällen habt Ihr übrigens mit dem Staatsminister v. Voß und Obristen v. Lützow die erforderliche Rücksprache zu halten, weil solches mit den ihnen aufgetragenen Geschäften in Verbindung steht." [1])

Kleist mit seinen gewandten Umgangsformen, seiner großen Liebenswürdigkeit und Gewandtheit in der französischen Sprache war auch hier gewiß die geeignetste Persönlichkeit, um die leider nicht zu umgehende äußerliche Uebereinstimmung mit den französischen leitenden Kreisen im Interesse der Allgemeinheit herzustellen. Schweigend unterzog er sich der fatalen Pflicht.

Er suchte St. Hilaire auf, der sich pomphaft: „général de division, comte de l'empire, commandant la plan de Berlin et la moyenne marche" nannte.

Dieser stellte ihn am 1. September dem Marschall Soult vor, welcher in Charlottenburg residirte und ihn am 11. zum Diner einlud. Von nun an gingen alle Angelegenheiten durch Kleist, so daß er wie ein preußischer Commandant von Berlin erscheint. Noch ging übrigens alles in Civil, auch die Vorstellung bei Soult geschah im Frack.

Wie tief man sich unter Frankreich hat beugen müssen, zeigt auch ein Erlaß des Kabinets, den Scharnhorst am 27. September an Kleist zur Weitergabe an die Berliner Offiziere mittheilte, wonach Raisonnements über die politischen Verhältnisse verboten wurden.

Eine weitere Illustration zu Preußens Ohnmacht geben zwei Briefe Kleist's an den König, die hier im Auszuge folgen. [2]) Im ersten theilt Kleist mit, daß er dem Auftrage gemäß bei St. Hilaire und Soult gewesen sei und auch artig empfangen worden wäre, daß aber trotzdem die Weitläufigkeit, welche die Paß-Ertheilung macht, wohl nicht beseitigt werden würde. Soult scheint sogar keinen auf Urlaub befindlichen Offizier zurückgehen lassen zu wollen, sondern alle zu zwingen in den französischerseits besetzten Distrikten, in denen sie sich befinden, auch zu verbleiben. Er will dies durch die preußischerseits in Pommern getroffenen Maßregeln rechtfertigen und behauptet, daß daselbst Befehle zur Einberufung von Beurlaubten und zur Anwerbung von Rekruten gegeben seien, welche ein feindseliges Gepräge hätten. Blücher habe Feldwachen und vor Colberg Außenposten mit scharfen Patronen ausgestellt (sagt Soult). Dies wäre um so auffallender, als vielleicht in diesem Augenblick Prinz Wilhelm K. H. in Paris einen Traktat unterzeichnet hätte, wonach die Räumung des Landes sofort erfolgen könnte und der Befehl dazu vielleicht schon unterwegs sei. Er (Soult) glaube nicht, daß diese Handlungsweise den Absichten Ew. Majestät entspräche. Es könne dem Ganzen schaden u. s. w.

1) Hinterlassene Papiere.
2) Hinterlassene Papiere.

Am 29. September 1808 folgt der zweite Brief.

Der Kleist unbekannte General Denzel sei am gestrigen Tage im Auftrage von Soult und St. Hilaire zu ihm gekommen, um mitzutheilen, daß Offiziere Versammlungen abhielten zum Zweck des Gerichts über ihre Kameraden und deren Verhalten während der Campagne. Diese Versammlungen wären unter den obwaltenden Verhältnissen unschicklich, ja strafbar und könnten nicht geduldet werden. Er solle sie sistiren und die Akten bei sich deponiren, widrigenfalls die betreffenden Offiziere nach Frankreich transportirt werden würden.

Kleist erwiderte Denzel, daß er wahrscheinlich die Tribunale meine, die von Sr. Majestät dem König eingesetzt seien, um das Benehmen der Offiziere zu prüfen, und die für die französischen Behörden von keiner Consequenz wären. Oberst v. Lützow habe die entsprechenden Befehle erhalten, an ihn solle er sich wenden, um sich genügende Kenntniß der Sache zu verschaffen. Sollten aber noch andere Versammlungen abgehalten werden, so würde Kleist sie abstellen. Hierauf Denzel: Es handle sich nur um die Tribunale, er könne aber nicht zum Oberst v. Lützow gehen, da er nur Kleist vertrauliche Mittheilungen habe machen sollen. Kleist bat nun um etwas Schriftliches, um es Lützow mittheilen zu können, worauf Denzel erwiderte, daß sich manche Dinge nur zu mündlicher Besprechung eigneten und er auch nur zu einer solchen autorisirt sei. Er bäte aber, doch die Tribunals-Verhandlungen zu sistiren. Lützow würde mit Rücksicht auf Kleist's Charakter als General-Adjutant auf seine Wünsche wohl eingehen.

Zum Schluß bat er Kleist noch, zu St. Hilaire zu gehen und ihn über die Sistirung der Tribunale zu beruhigen. Er habe ihm zwar schon selbst gesagt, daß dieselben die Aufmerksamkeit der französischen Behörden gar nicht in dem Maße verdienten, da sie weniger Gerichte als vielmehr Untersuchungs-Commissionen seien. St. Hilaire bliebe aber dabei stehen, daß er und der Marschall dieselben nicht dulden würden.

Es bliebe ihm, so schreibt Kleist weiter, nichts Anderes übrig, als Lützow Kenntniß zu geben, der nun wohl die Sitzungen unterbrechen wird. Kleist theilt dann noch mit, daß St. Hilaire einem Offizier, dem Lieutenant Bischluh, Arrest in Spandau gegeben habe, weil derselbe unschickliche und schmutzige Reden über die Reise und Zusammenkunft der beiden Kaiser geführt. Er hätte dem General das unschickliche Betragen aus Mangel an Erziehung erklärt.

Der König antwortete unter dem 17. Oktober, daß Kleist's Erklärungen sehr zweckmäßig gewesen seien, daß aber, da sie nichts geholfen hätten, dem Oberst v. Lützow nichts übrig geblieben wäre, als die Versammlungen einzustellen. Der Lieutenant Bischluh hätte sich die Folgen seines üblen Benehmens selbst zuzuschreiben.

Inzwischen hatte Davoust die Kommandantur von Berlin erhalten und empfing Kleist am 9. November. Die Convention mit Frankreich, nach welcher alle Königlichen Provinzen definitiv geräumt und alle freundschaftlichen Beziehungen wiederhergestellt werden sollten, war abgeschlossen, so daß in Berlin die Uniform wieder getragen werden durfte.

Mit Bezug hierauf wurde Kleist darauf aufmerksam gemacht, daß die Nichtbenutzung dieser Erlaubniß üble Folgen haben könnte, und daß es für die Offiziere angezeigt sein dürfte, jetzt bei Davoust Besuch zu machen.

Es war wohl die Grenze dessen, was man uns in dieser Beziehung zumuthen durfte.

Das Jahr 1808 schließt mit einer Rangerhöhung. Kleist wurde am 22. November zum Generalmajor und Kommandeur der Niederschlesischen Brigade ernannt.

General Kalkreuth gratulirt ihm dazu, sagt aber dabei, daß nicht alle Avancements ihm Freude gemacht hätten, denn das partheiische Sippschafts-Avancement sei der Maulwurf in der Terrasse, der sie

schließlich stürzen mache. Er wünscht besonders in Uebereinstimmung mit den Erwartungen, die er stets gehegt, daß Kleist mithelfen werde, die trauernde Borussia wieder auf die alte Stufe zu bringen. Sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Ob er mit seinen Klagen über das Sippschafts-Avancement Recht hatte, muß dahingestellt bleiben.

Seine neue militairische Stellung brachte Kleist für das Jahr 1809 und die folgenden nach Frankfurt a. O., wo er an der Breitenstraßen-Ecke, im Hause des Kaufmanns Beyrich, gewohnt zu haben scheint, während er in Berlin eine Dienstwohnung inne hatte.

Es ist ein eigenthümlicher Zufall, der auch den Nollendorfer nach dem mit unserer Familien-Geschichte so nahe verknüpften Frankfurt a. O. führt, wo Heinrich von Kleist geboren wurde und Ewald seine Heldenseele aushauchte. —

Es kam in der neuen preußischen Armee vor allem darauf an, Kriegstugend zu erwecken, das erloschene Feuer der Begeisterung von Neuem anzufachen und den Truppen Vertrauen auf ihre Kraft einzuflößen.

Kleist hat brav dazu mitgeholfen und viel zur Erweckung des neuen Geistes gethan. Er war einer von den Sternen, nach welchen sich die Blicke der jungen Generation richteten, welche die Schmach mit ihrem Blute tilgen wollte.

In die Frankfurter Zeit fallen der österreichische Krieg von 1809 und das Jahr 1811, in welchem, wie schon einmal berührt, die furchtbar schwere Frage an die preußische Politik herantrat, ob Anschluß an Rußland oder Frankreich. Der König gab in beiden Fällen zum Segen des Staates den Ausschlag. Kleist stimmte, wie erwähnt, ebenfalls gegen den Krieg und gegen den Anschluß an Rußland, als Scharnhorst, Gneisenau und Andere den Abschied nahmen und theilweis in russische Dienste traten. Dieses Verhalten hat für ihn eine harte und ungünstige Beurtheilung Seitens eines Gneisenau und Clausewitz zur Folge gehabt, die auch in deren Biographien mit hinübergegangen ist und uns wehe thut, da sie den einsichtigen Kleist ungerecht verdammt.

York war auch nicht von der Kriegspartei. Er besuchte Kleist, als er 1809 auf einer Dienstreise nach Sommerfeld zur Umformung des alten Jäger-Regiments Frankfurt passirte. Die Freunde waren der Ansicht, daß es das Klügste und Sicherste sei, noch ruhig abzuwarten. Den Feind auf eigene Gefahr herausfordern, hielt Kleist für wahren Unsinn.

York war in dieser Zeit der taktische Lehrmeister der preußischen Infanterie, der sie vor allen Dingen mit der Eigenartigkeit der zerstreuten Fechtart bekannt machte. Es ist anzunehmen, daß er und Kleist ihre Ansichten über dieses damals wichtigste Kapitel der Infanterie-Taktik werden ausgeglichen haben. —

Von Kleists privaten Verhältnissen ist zu erwähnen, daß im Mai 1809 die Revenüen von Aurich monatlich 68 Thaler 2 Groschen betrugen.

Er muß übrigens jetzt etwas Kapital besitzen, da er im Januar 1810 270 Thaler Pfandbriefzinsen in Königsberg erheben kann.

Am 8. Oktober 1810 wurde er wegen Dargen präcludirt (S.-A. III, 36. Kratz).

Von sonstigen Correspondenzen aus dieser Zeit liegen nur Briefe vor, in denen es sich um das Bezahlen von Schulden junger Offiziere handelt.

Zur Niederschlesischen Brigade gehörten 1812 folgende Truppen: [1])

Westpreußisches Grenadier-Bataillon,
1. Westpreußisches Infanterie-Regiment,

---

1) Beih. z. Mil. W. Bl. 1845, Seite 450.

2. Westpreußisches Infanterie-Regiment,
Ostpreußisches Jäger-Bataillon,
1. Westpreußisches Dragoner-Regiment,
Neumärkisches Dragoner-Regiment,
2. Schlesisches Husaren-Regiment.

III. Der Feldzug von 1812. *)

So nahte das verhängnißvolle Jahr von 1812 heran.

Sein Dämon und sein System ließen den alles Maßes entbehrenden Imperator nicht stille stehen. Sie trieben ihn hinein in das schier grenzenlose Rußland, um das Dunkel dieses dem West-Europäer damals noch geheimnißvollen Landes mit der Kriegsfackel eines neuen Alexanderzuges zu erleuchten.

Aber nicht Ruhm und Erfolg sollte der Gigantische ernten, nur unerträgliche Mühsal, übermenschliches Elend, völliger Untergang spiegelten sich zum Entsetzen der Zeitgenossen in den verglasten Schneefeldern des Moskowiterreiches. —

Abseits von dem großen Kriegsschauplatz zog ein kleines Corps braver Preußen, welche als Hülfstruppen zu stellen Friedrich Wilhelm nicht umhingekonnt hatte, mit dem verhaßten Bundesgenossen ins Feld, 20000 Mann unter den Befehlen von Grawert, York und Kleist. Dieses Corps war durch Regimenter aus allen Provinzen gebildet worden.

Im April wurde unter Kleist ein Truppencorps in Schlesien versammelt, welches später unter Grawerts Befehl treten und mit diesem zu Macdonald, Herzog von Tarent, stoßen sollte, um mit dessen Truppen das 10. Armeecorps der großen Armee zu bilden.

Das Corps bestand aus:

2 Bataillonen 1. Schlesischen Infanterie-Regiments,
2 Bataillonen 2. Schlesischen Infanterie-Regiments,
1 Füsilier-Bataillon,
1. und Füsilier-Bataillon 2. Westpreußischen Infanterie-Regiments,
½ 12pfündigen Batterie,
1., 3., 4. Mehlfuhrwesen-Colonne,
3., 4. Brotfuhrwesen-Colonne

und einer Reserve von 56 Pferden. Die kürzlich mobilisirten Truppen lagen in weitläufigen Cantonnements auf dem rechten Oder-Ufer zwischen Oels und Wartenberg. Kleist bereiste dieselben und fand besonders die Trains, was Pferde, Wagen und Geschirre anlangte, in schlechter Verfassung. Er suchte diesem Uebelstand nach Möglichkeit abzuhelfen und benutzte überhaupt die Zeit, um die Kriegstüchtigkeit der ihm unterstellten Truppen zu heben, wobei er sich nicht scheute, im Interesse des Dienstes einen Oberstlieutenant mit acht Tagen Arrest zu bestrafen und ihn zum Abschied einzugeben.

Wir heben diesen Fall ganz besonders hervor, um zu zeigen, daß Kleist nicht nur der gütige und milde Vorgesetzte war, als welchen ihn die Geschichtsschreiber mit Vorliebe schildern, sondern erforderlichen Falls auch ganz energisch durchgreifen konnte.

Zur Erleichterung seiner Aufgabe hatten Se. Majestät der König dem General Kleist für die Dauer seiner Detachirung die ausgedehntesten Vollmachten verliehen, nämlich Kriegsrechte zu bestätigen und zu

1) Der Feldzug von 1812 ist eingehender behandelt als andere, weil die einschlägige gedruckte Literatur fast erschöpft werden konnte. Auch ist das Detail desselben weniger allgemein bekannt und daher erwähnenswerther.

vollziehen, und vorkommenden Falls auch ohne Kriegsrecht auf der Stelle über Leben und Tod zu entscheiden, wozu Grawert in einem Briefe an Kleist bemerkt, daß sich eine solche Vollmacht in keinen besseren Händen befinden könne, als in den seinen. Kleist konnte auch unter dem 7. Mai an Grawert nach Königsberg melden, daß sich die Truppen in gutem Zustande befänden und vom besten Geiste beseelt seien. Diese Meldung erfolgte aus Oels, wohin Kleist sein Hauptquartier von Breslau verlegt hatte.

Hier ging am 13. ein vom 3. aus Paris datirter Befehl des Fürsten von Wagram ein, ohne Aufschub den Marsch nach Plock anzutreten.

Kleist beabsichtigte in Folge dessen am 17. über Kalisch auf Kolo, wo der beste Warthe-Uebergang war, zu marschiren und dann über Klodawa-Gostynin am 27. Plock zu erreichen. Der von ihm zur Sicherstellung der Verpflegung und zur Vermeidung von Reibungen mit fremden Truppen vorausgesandte Major von Thile meldete indessen schon bald, daß das Corps des Herzogs von Abrantes von Kalisch auf Plock im Marsche begriffen sei, so daß Kleist seinen Abmarsch auf den 22. verschob, um hinter Abrantes zu kommen.

In der Zwischenzeit war auch Kavallerie zu ihm gestoßen. Er brach mit 5500 Mann auf (wovon 1000 Mann Kavallerie), mit 4 Geschützen und 140 Trainwagen. Da die Verpflegung in Folge der starken Truppendurchmärsche unsicher erschien, führte jeder Mann außer dem eisernen Bestande noch vier Pfund Brot mit sich.

Bis Kalisch ergaben sich keine Schwierigkeiten. Das für den 27. zur Ausgabe bestimmte Magazin von Malanow erwies sich jedoch als ganz leer, und in Kolo am 28. waren die Vorräthe bei Weitem nicht ausreichend. Die durch den französischen Präfekten daselbst für Kleist herangeschaffte Fourage wurde von dem französischen und italienischen Artillerie-Train, der unmittelbar vor dem Corps marschirte, mit Gewalt genommen und das zur Deckung des Magazins vorausgesandte Dragoner-Commando mit dem Bajonnet vertrieben.

Die nun nothwendig werdenden Requisitionen vom Lande erwiesen sich jedoch als ergiebig, so daß die mitgenommenen Vorräthe nur wenig angegriffen wurden. Es zeigte sich hierbei, daß auf dem Lande durchaus kein Mangel war. Der schlechte Stand der Verpflegung hatte nur in der grenzenlosen Unordnung bei Anordnung der Märsche seinen Grund, indem Niemand etwas vom Anderen wußte, und in der Eigenmächtigkeit der Truppen beim Empfange. Es zeigten sich hier bereits die Vorboten der kommenden Ereignisse.

Am 31. Mai traf Kleist in Plock ein und mußte hier zunächst Brot für den weiteren Marsch beschaffen. Er gab seine Bäcker an die französische Verwaltung ab, aber immer erhielten andere Truppen, welche durchmarschirten, das Brot. Die Pferde bekamen nur Roggen, Heu und Stroh mangelte ganz. Der Zustand der Pferde, welcher ein sehr guter war, begann zu leiden, da sie an Roggen nicht gewöhnt waren und die Rauhfourage dauernd auch nicht entbehrt werden kann.

Da die Verpflegung vermuthlich nicht bis an die deutsche Grenze reichen würde, bat Kleist den General von Grawert, in Soldau Vorräthe für ihn niederlegen zu lassen. Er fügte auch einen Brief an Se. Majestät bei, in welchem er „über den Zustand der Dinge freimüthig schreibt". Grawert gegenüber sprach er sich in folgenden Worten aus:

> „Der Tag, an welchem ich mich mit Euer Excellenz vereinigt sehen werde, wird ein Tag des Festes für mich sein. Es war ein sehr unangenehmer Auftrag, einen solchen in aller Art confusen Friedensmarsch durch ein fremdes Land zu machen, wo man sich mit allen Nationen ärgert, und für nichts mit Ordnung außer in Kalisch gesorgt war. Ein Mann, der nicht der französischen Sprache einigermaßen mächtig war und bald sanft, bald lebhaft mit den Herren sprach, wäre garnicht vom Fleck gekommen.

Ich habe mein Möglichstes gethan, bin aber von alle dem, ich kann in Wahrheit sagen, Botenlaufen von einer zur anderen französischen Commission so heiser geworden, daß ich kaum sprechen kann.

Wie glücklich, daß Euer Excellenz dem Theil Truppen, der in Schlesien zu mir stoßen sollte, andere Marschrichtung gegeben haben. Ich hätte, weiß es Gott, nicht gewußt sie durchzubringen, ohne daß das Ganze total ruinirt worden wäre.

Mit wahrem Vergnügen kann ich Euer Excellenz sagen, daß bis jetzt nicht der geringste bedeutende Exceß vorgekommen ist.

Bis jetzt sind auch nur einige schlechte Kerls zurückgeblieben."

Am 4. Juni brach das Corps von Plock wieder auf, Major von Thile mit den Fourieren voraus. Der erste Marsch ging nach Bielsk, der zweite am 5. nach Biezun, am 6. erreichte das Corps die preußische Grenze wieder, und zwar in gutem Zustande, abgesehen von einigem Abgang an Pferden.

Kleist hatte inzwischen durch den General Charpentier den Befehl des Vicekönigs von Italien erhalten, nicht auf Königsberg zu marschiren, sondern sich am 8. in drei Colonnen gegen Insterburg und Gumbinnen in Bewegung zu setzen.

Er trat den Marsch in der befohlenen Richtung auf der Straße über Jedwabno an. Seine bisherigen Maßregeln fanden die Zufriedenheit Seiner Majestät, wie folgende Cabinetsordre zeigt:

„Ihre Berichte vom 29. vorigen Monats, 1. und 3. dieses Monats habe ich erhalten und mit Vergnügen daraus ersehen, daß Sie die Ihnen auf Ihrem Marsche aufgestoßenen vielen und mannigfaltigen Schwierigkeiten durch zweckmäßige Anordnungen beseitigt und die Cantonnements jenseits der Weichsel ohne einen bedeutenden Unfall erreicht haben. Ich bezeuge Ihnen gern meine besondere Zufriedenheit darüber und vertraue Ihnen ganz, daß Sie auch die Ihrem ferneren Marsche sich entgegenstellenden Hindernisse ebenso glücklich zu besiegen wissen werden. Das Zeugniß, welches Sie den Ihnen unterstellten Truppen ertheilen, ist bei den Umständen, unter welchen der Marsch hat gemacht werden müssen, doppelt rühmlich, und wenn sie sich, wie ich nicht zweifle, auch auf dem weiteren Marsche desselben werth gemacht haben, so überlasse ich Ihnen, selbigen Mein Wohlgefallen darüber zu erkennen zu geben und dieses auch den mir von Ihnen namhaft gemachten Offizieren zu bezeugen, welche die Ausführung Ihrer Anordnungen so thätig unterstützt haben.

Charlottenburg 18. 6. 12." [1])

Am 18. Juni traf das Corps in und bei Insterburg ein. Napoleon hielt über einen Theil desselben an diesem Tage Revue ab, sowie über die in der Gegend versammelten französischen Streitkräfte, Franzosen, Italiener, Polen und Rheinbündler. Als der Kaiser die Front entlang ritt, wurde er mit lebhaften vive l'empereur-Rufen begrüßt. Daß die Preußen schwiegen, als er sich ihren Reihen näherte, überraschte ihn sichtlich. Dennoch sagte er Kleist viel Schmeichelhaftes und war entzückt von der Schönheit und guten Haltung der Truppen. Bei dem Vorbeimarsch ließ er einige Gemeine von seinen Grenadieren kommen, damit sie sich ansähen, wie vortrefflich die Preußen geschult wären. Als die stolzen Garden murrten, befahl er ihnen hinzusehen, auch das gehöre zum Dienst, sie sollten sich ein Muster daran nehmen. [2])

Auch war er verwundert, bei den Husaren keine gedrückten Pferde zu finden, woraus er Veranlassung nahm, seinen Generalen eine Vorhaltung über die vielen gedrückten Pferde der Franzosen zu machen. [3])

---

1) Alle vorstehenden Mittheilungen über den Marsch des Kleist'schen Truppencorps sind dem Kriegsministeriellen Archiv entnommen.
2) Droysen, York, Band I.
Natzmer I, 67.
3) Seydlitz, Tagebuch des York'schen Corps.

Wie hier in Insterburg, so hatte Napoleon auch in Königsberg die preußischen Truppen sichtlich ausgezeichnet, was nicht ohne Einfluß auf die Stimmung eines Theils der Führer bleiben konnte. Der Ton im Offiziercorps war übrigens ein vortrefflicher, und ein wesentlicher Fortschritt gegen früher zu bemerken. Am 20. Juni endlich vereinigte sich Kleist mit dem von Königsberg nach Tilsit in Marsch begriffenen Hauptcorps einen starken Tagemarsch vor Tilsit. Kleist nahm Quartier in Krippeten a. Ossa. Eine zweite Cabinetsordre, welche ihm später zuging, versicherte ihn nochmals der Königlichen Zufriedenheit. Derselben wurde durch ein außerordentliches Geschenk von 1000 Thalern auch äußerlich Ausdruck gegeben.

Kleist trat nun unter das direkte Commando des Generals der Infanterie von Grawert. Dieser Offizier war von Napoleon besonders als commandirender General gewünscht worden, weil derselbe „in dem Kaiser und dessen Handlungen etwas Uebermenschliches erblickte, und in den Feldherren Davoust und Macdonald die Jünger eines Propheten sah". Es war deshalb anzunehmen, daß er ein willfähriger Untergebener des Letzteren sein würde, wie auch Macdonald gerade für dies schwierige Commando besonders geschickt ausgewählt war. Vornehme militairische Haltung, feiner geselliger Anstand und tiefe Menschenkenntniß machten ihn zu einem höchst angenehmen Vorgesetzten. Gegen preußische Offiziere war er so artig und zuvorkommend, daß oft französische Obersten haben warten müssen, wenn er einem Preußen eine Anekdote erzählte. [1])

Scharfkantig und hart erscheint neben diesen beiden Gestalten der Charakterkopf des zweiten kommandirenden Generals der preußischen Hülfstruppen, Yorks, der bald nicht nur die Seele, sondern auch der Führer derselben werden sollte. Wie Droysen ihn schildert: „ernst, strenge, zäh, energisch und scharf wie gehacktes Eisen. Sein Körper trotz schwerer Wunden und Brüche fest, stark, elastisch; sein Blick kühn, durchdringend, freundlich nie; sein Wille eisern; sein ganzes Wesen gewaltig, gebieterisch, zur Zucht, zur Pflicht zum höchsten Wetteifer aller Kraft zwingend. In ihm bestand ein unerschütterlicher Halt alles dessen, was gefährdet war. Es galt vor allem die Truppen in dem Gefühl zu erhalten, daß sie Preußen und ihres Königs seien. Kein Blick sollte abirren, fremden Beifall suchen. York ist nie schroffer, nur preußischer General gewesen."

Deshalb hat es der guten Sache wohl nicht geschadet, daß neben York noch ein Mann stand, der nicht aus so hartem Holz geschnitzt war, wie jener, welchem eine edle Menschlichkeit, unterstützt durch die diplomatische Gewöhnung früherer Jahre, gestattete, die Schroffheiten seines Obergenerals zu mildern, und wenigstens seinerseits verbindlichere Beziehungen zu dem Hauptquartier des Marschalls Macdonald zu unterhalten. Viel gewaltig harte Köpfe hatte die Prüfungszeit der Fremdherrschaft in Preußen an die Spitze der wiederaufstrebenden Bewegung gebracht, denn nur was eisenfest war, hatte dem Hochdruck der Erniedrigung widerstanden, sich noch stählend unter der furchtbaren Last. Ihnen danken wir das Beste, sie sind die Pfeiler geworden des Befreiungswerkes. Aber es bedurfte auch biegsamerer Elemente, die das Spröde zum guten Klange verbanden und das Allzuscharfe gegen das Schartigwerden schützten. Ihr Verdienst um die gemeinsame Sache des Vaterlandes ist darum nicht minder groß, und wenn mit Fug und Recht York der Lorbeer für die glückliche Leitung des Feldzuges von 1812 zuerkannt wird, so tritt schon hier, wie noch oft im Laufe jener wunderbaren Begebenheiten aus den Jugendjahren unserer Großväter, neben den Eisenmann York die menschlich sympathische Gestalt seines Freundes Kleist.

Der General war offiziell Befehlshaber der Infanterie und hatte die Brigaden Below, Horn und Raumer unter sich. In Wirklichkeit hatte man diese, aus dem siebenjährigen Kriege stammende, die Waffen trennende Eintheilung längst aufgegeben, und hat die Infanterie auch niemals allein und in dieser

1) Droysen. York I.

Zusammensetzung unter Kleist gefochten, weshalb auf die Ordre de bataille des Näheren auch nicht eingegangen wird.

Sein Stab bestand aus dem

Major von Perbandt vom Generalstabe,
Major von Schon, Adjutant,
Major von Thile II. vom Generalstabe,
Lieutenant von Rüdiger, aggregirt dem Generalstabe,
à la suite: Lieutenant von Voß,
à la suite: Lieutenant von Bejanowsky.

Inzwischen war die Kriegserklärung erfolgt, das preußische Corps ging mittelst Pontonbrücke bei Tilsit über die Memel, und Macdonald suchte den Eifer der verbündeten Truppen durch folgenden Tagesbefehl anzufeuern:

„Preußen! Rußland will den Krieg! Er hat bereits begonnen. Die große Armee, zu der Ihr gehört, sieht Euch mit Vergnügen in ihren Reihen, unsere erhabenen Monarchen vertrauen Eurer Tapferkeit, sie richten ihre Blicke auf Euch, um ihr Beifall zu geben und sie zu belohnen.

Macdonald,
Herzog von Tarent."

Das Corps des Marschalls, zu welchem noch die aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzte 7. Division Grandjean (Polen, Westfalen, Baiern, Illyrier, Italiener, Franzosen und Portugiesen) gehörte, bildete den linken Flügel der großen Armee und hatte die Aufgabe, gegen die Düna vorzurücken, um die auf dem rechten russischen Flügel stehenden Streitkräfte von den Verbindungen der großen Armee zurückzuschieben, damit diese sich ungestört entfalten konnten, um die Riesenarbeit, die ihrer harrte, zu bewältigen. Hieraus ergab sich die Nothwendigkeit, eine gewisse Strecke, etwa bis an die Düna vorwärts Terrain zu gewinnen und dieses dann zu behaupten. Die ursprünglich offensive Aufgabe schlug dann in eine defensive um, was für Napoleon wohl der Grund gewesen war, an diese Stelle gerade die Preußen zu setzen, wo einmal die Anforderungen der absoluten Hingebung an den himmelstürmenden Élan des Imperators nicht so hohe waren, und es sich außerdem eher ermöglichen ließ, dem Corps die von seinem Könige gewünschte Selbständigkeit und Untheilbarkeit zu bewahren, als im Getriebe der großen Operationen.

Am 27. Juni war das Corps bei Baubeln versammelt und wurde von Macdonald eingehend gemustert.

Am 1. Juli erreichte es den Flecken Rossiena.

Vom Feinde hatte man außer einigen Kosackenpulks nichts gesehen, aber der Marsch war in Folge stundenlanger Stockungen in engen Defileen unerträglich ermüdend gewesen. Die Ursache dieser Unzuträglichkeiten war Napoleons Befehl, für 20 Tage Lebensmittel mitzuführen, für welche die Trains nicht ausreichten und Tausende von Bauernwagen requirirt werden mußten, die die Colonnen in's Unendliche verlängerten.

Die Gegend, welche man bisher durchschritten, machte einen traurigen Eindruck. Alle Einwohner waren geflohen, nur Israeliten waren in den verwüsteten und verheerten Ortschaften zurückgeblieben. Zahlreich in der Gegend angesiedelt und Herren des gesammten Handels, begrüßten sie die Ankömmlinge als Freunde, da mit ihnen das Plündern und Rauben aufhörte. [1])

Bei Rossiena wurde ein Lager auf einer Höhe angelegt, zu dessen Einrichtung mehrere Dörfer verbraucht wurden, welche mit ihren Holzbauten geeignetes Material darboten. Im Ort war außer den vorgefundenen Proviant-Magazinen nichts zu haben. Für die Pferde mußte grün fouragirt werden.

1) Mil. Woch.-Bl. von 1837. Briefe aus Kurland.

Von Rosiena wurden am 4. Juli stärkere Detachements nach mehreren Richtungen vorgeschoben, Kleist mit 4 Bataillonen, 4 Escadrons und 1½ Batterien nach Schawle, wo er Vorräthe fand, leider kein Heu und Stroh. Durch diese Detachements sollte auch die Insurrektion unterstützt werden, die man mit Hülfe polnischer Offiziere ins Werk zu setzen hoffte, wie es scheint ohne erwähnenswerthen Erfolg.

Am 10. ging ein Befehl Napoleons ein, welcher Macdonald aufgab, die Division Grandjean gegen die Düna vorgehen zu lassen, die Preußen unter Grawert auf Riga zu dirigiren. Bei Memel sollten 7000 Mann unter York zusammengezogen werden.

In Verfolg dieser Anordnungen erreichte Kleist als Avantgarde des Grawert'schen Corps am 16. Janischkele, am 17. Mankans bei Salati. Das Gros folgte am 18. über die Muscha.

Am 17. stieß der Lieutenant von Dargitz (1. Dragoner) von der Avantgarde Kleists auf einen Kosackenpulk, der nach kurzem, heftigem Kampfe in die Flucht gejagt wurde. Als erste Beute in diesem Feldzuge blieben 17 gefangene Kosacken in den Händen der Dragoner.

Am 18. erreichte Kleist mit den Füsilier-Bataillonen Nr. 2 und 6, dem ostpreußischen Jäger-Bataillon, 2 Escadrons Husaren und 1 reitenden Batterie Brunowiszky, das Gros Sczerraust und Constantinowitz. Am 19. kam es zum Gefecht bei Eckau.

General Grawert ging mit einer neuen Avantgarde über Bauske auf Eckau vor, Kleist sollte im Verhältniß eines rechten Seitendetachements von Brunowiszky auf Draken marschiren.

Als Grawerts Avantgarde die Aa bei Bauske passirt hatte, stieß sie bei Karlshof auf Vortruppen des Generals Lewis, die jedoch nach leichtem Gefecht auf Eckau abzogen und sich dort zur Vertheidigung festsetzten. Grawert entwickelte seine Truppen auf dem diesseitigen Ufer des Eckauflusses, schritt aber nicht zum Angriff in der Front, um erst Kleists Eingreifen abzuwarten.

Er hatte demselben nämlich, als er auf den Feind stieß, den Befehl zugehen lassen, die Marschrichtung auf Draken aufzugeben und nach Ueberschreitung der Eckau sich Eckau abwärts auf den mehr erwähnten Ort gleichen Namens zu wenden, um den Feind durch Druck auf seine linke Flanke daselbst zu delogiren.

Kleist hatte durch den Rittmeister von Schenk diesen Befehl nach dem Abkochen bei Lambertshof erhalten und konnte sofort antretend gerade noch vor Dunkelheit die Gegend von Eckau erreichen. Um 7 Uhr gab er die ersten Kanonenschüsse ab. Der Feind machte nun auch gegen ihn Front und verwendete namentlich die Masse seiner Artillerie gegen den drohenden Flankenangriff.

Es war, wie gesagt, spät, und wenn noch etwas erreicht werden sollte, mußte der Angriff schnell erfolgen.

Kleist ging ohne Aufenthalt vor. Er ließ durch eine Compagnie Jäger und die Tirailleurs seiner Füsilier-Bataillone das Schloß von Eckau nehmen und reichte dadurch dem Hauptcorps die Hand, indem Schützen desselben sich der Brücke bemächtigt hatten. Es debouchirte nun Grawerts Kavallerie und reitende Artillerie und unterstützte Kleist, der jetzt gegen das Dorf Eckau vorging und alles warf, was vor ihm stand. Die Kavallerie hieb zu verschiedenen Malen in die feindliche Infanterie ein, konnte aber nicht entscheidend eingreifen, da die feindliche Kavallerie überlegen war und sie abwehrte. Nachdem Grawert nun noch Infanterie nachgeschoben hatte, wurde der Feind umfassend angegriffen und in ziemlicher Auflösung geworfen, auch theilweis auf Mitau abgedrängt. 1 Fahne, 3 Munitionswagen und 319 Gefangene blieben in den Händen des Siegers. Auf feindlicher Seite hatten etwa 6000 Mann gefochten, der diesseitige Verlust betrug 100 Köpfe. Kleists Detachement hatte die Hauptarbeit gethan.

Dies erste und glückliche Gefecht in diesem Kriege machte auf die Truppen einen sehr guten Eindruck, ebenso auch auf Macdonald, der des Lobes voll über die Preußen war. Er hätte am liebsten den

Feind gleich bis unter die Mauern von Riga verfolgt. Eine solche Verfolgung entsprach aber nicht Grawerts systematischer Ansicht vom Kriege, der bei seinen Operationen das Beispiel einer Raupe zu citiren liebte, die nur vorne und hinten Füße habe und daher erst das Hintertheil nachziehen müsse, ehe sie den Kopf wieder vorstrecken könne. Das Bild ist so übel nicht, und ohne Pedanterie angewendet, wohl zu beherzigen. Hier natürlich in der Verfolgung war eine so vorsichtige Kriegführung nicht am Platze. Grawert hatte aber überhaupt nicht die Absicht, große Thaten zu verrichten. Er wollte nur eine Gelegenheit finden und ergreifen, um den preußischen Waffen wieder Achtung zu verschaffen. Darum hatte er trotz Alter und Kränklichkeit das Commando angenommen.

Dieser Zweck war nun erreicht, und er wollte abgehen, sobald die Umstände es gestatteten.

Kleist erhielt „in Anerkenntniß seines bei Eckau bewiesenen tapferen und einsichtsvollen Benehmens" den rothen Adler-Orden II. Klasse, vom Kaiser der Franzosen außerdem die Ehrenlegion. Er hat sie nie getragen, sondern hing sie einer zufällig in seiner Stube befindlichen Büste Napoleons um.

Das Corps hatte am 19. die Grenze von Kurland überschritten. Für die Truppen, die fast einen Monat im Freien zugebracht und ein wüstes Land durchzogen hatten, begann damit eine bessere Zeit. Eine Correspondenz aus jenen Tagen besagt, man hätte sich nach Deutschland versetzt geglaubt.

Am nächsten Tage wurde der Vormarsch zur Einschließung von Riga angetreten. Das Gros ging bis an die Missa, Detachements nach Temoßna und Mitau, wo großer Aufruhr herrschte, da der General Lewis dem Pöbel die nicht mehr zu bergenden Magazine preisgegeben hatte. Oberst von Raumer schaffte Ruhe, die Mitauer wurden daher der Besatzung wohl gewogen.

Man befand sich nun Riga gegenüber, dessen Vorstädte brannten. Kommandant war der General-Lieutenant Essen I. Er hatte bei der Nachricht von der Grenz Ueberschreitung die Stadt in Kriegszustand erklärt und den Einwohnern befohlen, sich auf vier Monate mit Proviant zu versehen, und auch sonst Vorbereitungen für eine Belagerung getroffen. Jeder Hausbesitzer, welcher die Stadt verließ, mußte zwei gesunde Leute in seinem Hause zurücklassen. Zahlreiche Löschanstalten wurden eingerichtet, große Mengen Stroh aus der Umgegend eingebracht, um bei einem Bombardement die Straßen damit zu bedecken. Zur Unterstützung des Commandanten wurde eine Commission aus drei Kaufleuten, drei Beamten, drei Gewerbetreibenden gebildet.

Da es an Artilleristen mangelte, wurden Bürger zu diesem Dienst ausgebildet. Ein optischer Telegraph unterhielt die Verbindung mit der englischen Kanonenboot-Flotille des Admiral Martens, die unterhalb Riga lag. [1])

Ueber die Befestigungen von Riga spricht sich Gneisenau in seinem Memoire vom Juni 1812, betreffend seinen Aufenthalt in Rußland, aus. [2]) Riga sei ein vortrefflicher Platz und wichtig als Ausfallsthor gegen die Verbindungen Napoleons gewesen. Daher auch Macdonalds Detachirung. Man hatte aber für die Festung nicht genug gethan. Zwar waren die Wälle ausgebessert und auf dem linken Düna-Ufer ein ziemlich schlechter Brückenkopf angelegt. Man hatte aber vor allen Dingen aus dem sumpfigen und seenreichen Terrain, welches als ein Gürtel von nahezu zwei Meilen die Stadt umgiebt, keinen Vortheil gezogen. Nur sechs Wege führen durch dieses Terrain hindurch nach der Stadt, welche sich fast durchweg als Defileen charakterisiren und jeder durch ein einziges Werk hätten gesperrt werden können. Dann wäre Riga wirklich ein Ausfallthor gewesen.

Man überließ die Defileen des linken Ufers dem Feinde, den Preußen, der sie nun seinerseits mit schwachen Detachements zustellen konnte. Die Verbindung innerhalb der auf 9 Meilen sich ausdehnenden

1) Bogdanowitsch 1812.
2) Pertz, Gneisenau. II.

Cernirungslinie war allerdings durch dieselben Terrain-Verhältnisse eine äußerst ungünstige, und der Vertheidiger, dem ja stets die Operation auf der inneren Linie zur Verfügung steht, konnte die einzelnen Posten nach Belieben mit Ueberlegenheit angreifen und eines einmaligen ersten Erfolges immer ziemlich sicher sein.

Anfänglich war die Besatzung von Riga schwach, wurde aber später wesentlich verstärkt und hätte durch die zwischen Riga und Petersburg stehenden Depots sehr wohl auf eine beträchtliche Höhe gebracht werden können. General Essen war ein entschlossener Mann und hatte einen guten Generalstabs-Chef zur Seite. Trotz alledem ist Riga niemals zu wesentlicher Bedeutung gelangt.

Zur Uebergabe am 28. Juli aufgefordert, sagte Essen in seinem Schreiben, daß er überhaupt nicht geantwortet hätte, wenn er glauben könnte, daß ein preußischer General aus eigenem Antriebe ihm eine solche Zumuthung gestellt hätte. [1])

General Grawert beschloß, seine Magazine und Depots in Mitau anzulegen und führte demgemäß sein Hauptcorps, bei dem sich auch Kleist befand, an die große Straße Mitau—Riga, wo bei Oley ein Lager bezogen wurde. Das Lager lehnte sich rechts an die große Straße, zur linken Hand an den Kangerkaler Morast. Ueber die Missa wurden mehrere Brücken hergestellt. Ein Detachement besetzte Oley vor der Front des Lagers, Vorposten bis zum Krebsenkruge vorgeschoben.

Der rechte Flügel der Cernirungslinie erreichte die Düna bei Dahlenkirchen. Oberst-Lieutenant von Horn hielt hier mit einem Detachement die Bausker Straße fest. Dem linken Flügel diente Schlock zum Stützpunkt, wo Oberst-Lieutenant von Jeanneret commandirte. Weitere Straßen führten nicht auf dem linken Düna-Ufer nach Riga. Rechter und linker Flügel waren vom Gros je vier Meilen entfernt, zur Verbindung mit ersterem wurde noch ein Zwischenposten in Misse-Forstei und Plakan placirt. So war denn diese eigenthümliche Cernirung, welche der Festung freien Verkehr mit dem Hinterlande gestattete, vollzogen, es handelte sich hier aber zunächst nur um ein Schließen des Ausfallthores Riga, und das war erfolgt.

Weiter aufwärts hatte die Division Grandjean Jakobstadt erreicht, woselbst auch Macdonald sein Hauptquartier nahm. Ein Regiment war gegen die kleine Festung Dünaburg vorgeschoben.

Dem General Essen war die Schwäche des preußischen Corps, welches Grawert übrigens sehr richtig in der Hauptsache zusammenhielt, nicht verborgen geblieben. Er beschloß, durch Umfassung der Flügel gegen die Verbindungen desselben zu wirken und es dadurch zum Rückzug zu bewegen.

Diese Absicht führte vom 5. August an eine Reihe von kleinen Gefechten herbei.

Bis zu diesem Tage herrschte eine gewisse Ruhe, so daß die Truppen sich in ihren Lägern einrichten konnten. Am 3. August wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Königs mit aller Feierlichkeit begangen. Das ganze Lager war in einen Garten verwandelt worden. Durch die Hütten waren Alleen von hohen Tannenbäumen gezogen, die Zwischenpartien mit verschlungenen Wegen und Rasensitzen versehen. In der Mitte war ein Tempel, ebenfalls aus Tannenbäumen errichtet, davor eine Pyramide mit dem Namenszug des Königs und passenden Inschriften. Hier feierte das Offiziercorps.

Am Morgen wurde das ganze Corps vor dem Lager versammelt, Feldgottesdienst und Parade abgehalten, sowie Seiner Majestät ein Hoch gebracht. Dazu schossen die Kanonen Salut. Riga und die englische Flotille antworteten.

Abends fanden Spiele und Belustigungen der Mannschaften statt, die Leute erhielten doppelte Portionen. Das ganze Lager wurde illuminirt, und überall brausten die gewaltigen Töne des „Heil dir im Siegerkranz" durch die Luft.

---

1) Fain. Napoleon 1812.

Ungern zog man gegen Rußland ins Feld, aber die vor Riga liegenden Preußen beseligte doch das Gefühl, nach soviel Niederlagen wieder siegreich im Felde zu stehen. Auch die nächsten Ereignisse waren dazu angethan, das Selbstvertrauen der Truppen zu heben.

Am 5. August griffen stärkere Kräfte, die am Meeresufer entlang vorgingen, Schlock an; Kanonenschaluppen auf See und Kanonenböte auf der Aa unterstützten den Angriff. Schlock mußte geräumt werden, ebenso St. Annen. Oberst-Lieutenant von Jeanneret zog auf Eliewenhof ab. Feindliche Kanonenböte folgten auf der Aa.

Zur Aufnahme wurde vom Gros aus die Eckaumündung und Paulsguade an der Eckau besetzt. Am 6. drängte der Feind das linke Flügel-Detachement noch weiter über Wollgund auf Zennhof zurück, während ein schwacher Angriff auf Olev abgewiesen wurde.

Der Feind hatte sich damit Mitau bedenklich genähert, so daß entscheidende Maßregeln getroffen werden mußten.

General Grawert übertrug deshalb Kleist das Commando über alle bei Mitau und auf dem linken Flügel stehenden Truppen. Dieser beschloß, den Feind in der Frühe des nächsten Tages anzugreifen.

Unter ihm befehligten Oberst von Raumer und Oberstlieutenant von Jeanneret. Zur Verfügung standen ihm 5 Bataillone, 5 Escadrons, 2 halbe reitende Batterien und 6 Fußgeschütze, welche Truppen indessen noch vertheilt standen.

Den Verlauf des Gefechts geben wir nach Kleists eigenem Bericht. [1])

„. . . . dem mir gewordenen Befehl gemäß, ging ich nun am 7. des Morgens ½ 4 Uhr mit zwei Bataillonen des 3. Infanterie-Regiments, ½ reitenden Batterie und dem Jeanneret'schen Detachement auf demselben Wege wieder vor, den Feind aus den in Besitz genommenen Posten wieder zu vertreiben und Mitau von der drohenden Gefahr einer Einnahme zu befreien.

Nachdem die Truppen zwei Werste auf dem gedachten Wege (von Zennhof auf Wollgund) vorgerückt, trafen sie auf die ersten feindlichen Vedetten, und bald darauf auch auf bedeutende Infanterieposten. Die feindlichen Vortruppen wurden im Feuergefecht zurückgeworfen und die Lisiere des Wollgund gegenüberliegenden Waldes besetzt, sowie darauf die Artillerie vorgezogen. Das Gros der Infanterie debouchirte nun auch aus dem Walde, der Feind ließ nur schwache Kräfte in der Front stehen. „Wir wurden aber von den bei Wollgund liegenden Kanonenböten lebhaft und mit einigem Erfolge mit schwerem Geschütz beschossen. Unerwartet begann nun rechts seitwärts, in unserem Rücken, ein heftiges Gewehrfeuer zwischen unseren dort noch im Walde gebliebenen Tirailleurs und den wieder vorwärts gegangenen russischen Jägern (dieselben hatten anfänglich eine Flankirung versucht, waren aber zurückgedrängt worden und wie es scheint nicht weiter beobachtet worden). Der Feind hatte dort mehr Kräfte verborgen, als sich anfangs vermuthen ließ, und unser schon früher zurückgebogener rechter Flügel, der die Communikation mit Zennhof sichern sollte, wurde nicht nur schon theilweise zurückgeschoben, sondern war selbst in Gefahr ganz umgangen zu werden, da die dort postirte Füsilier-Compagnie des Regiments Nr. 1 ihren Vorrath an Taschenmunition bereits verschossen hatte. Ungewiß über die weiter möglichen Ereignisse im Walde, zog ich daher meinen rechten Flügel in Echelons zurück, ließ aber den linken seine Stellung behaupten, um unter allen Umständen Meister der Straße nach Paulsguade zu bleiben, wo ich den Oberst von Raumer mit dem 1. Bataillon 6. Regiments, 2 Escadrons Dragoner 2. Regiments und mit 2 Geschützen zu meiner Verstärkung erwartete. Dem 1. Bataillon 3. Regiments gab ich Befehl, zur Unterstützung der Tirailleurs in den Wald zu gehen

1) Seydlitz, Tagebuch I. 215 (auszugsweise).

und vorzurücken. Obgleich der Feind hartnäckig Widerstand leistete, so gelang es doch dem genannten 1. Bataillon, sowie den unter dem Commando des Capitains von Gayl formirten Tirailleurs dieses Regiments, durch die einsichtsvolle brave Führung des Majors von Steinmetz, den Feind völlig zurückzuwerfen, wobei sich der Capitain von Steinäcker und der Lieutenant von Wnuck durch ein rühmliches und entschlossenes Benehmen besonders auszeichneten." Folgt noch die Erwähnung eines Hauptmanns von Chamier. Kleist vergaß nie, seine Untergebenen höheren Orts zu empfehlen, wenn sie es verdienten. Die russischen Jäger räumten nun vollständig den Wald. Weiter heißt es: „Wir rückten darauf gegen die Stellung der Russen zwischen dem Walde und dem Aaflusse von Neuem vor und warfen sie bis an die Forstei Cliewenhof, wenngleich das Feuer der Kanonenböte, die nicht so schnell als die Landtruppen zurückgehen konnten, uns dabei einigen Schaden zufügte. Mehrere einzeln stehende Gehöfte, welche die russische Infanterie auf ihrem Rückzuge mit vieler Anstrengung zu vertheidigen suchte, wurden durch die Bravour unserer Truppen in raschem Anlauf mit dem Bajonnet genommen." Schüsse im Rücken des vorgehenden Detachements bestätigten, daß noch Kanonenböte auf der Aa zurück seien, mit denen vermuthlich Raumer im Feuer stand. Kleist blieb deshalb bei Cliewenhof stehen, da die Kanonenböte auch Landungstruppen haben konnten, und ließ dem abziehenden Gegner nur kleine Detachements folgen.

„Das Raumer'sche Detachement traf um 10 Uhr bei Cliewenhof ein, und brachte die bestimmte Nachricht, daß noch feindliche Kanonenschaluppen zurück wären, welchen es vorbeimarschirt sei. Um diesen nun den größtmöglichen Schaden zu thun, eignete sich kein Terraingegenstand besser, als die Forstei selbst, welche dicht am Ufer der Aa liegt.

Ich ließ in allen Gebäuden dicht am Wasser sowohl die unteren Behältnisse, als die Böden mit Infanterie besetzen und alle Oeffnungen und neu gemachten Schießlöcher benutzen.

Zwei Kanonen standen links dem Gebäude dicht am Fluß, jedoch durch einen Zaun dem Gesicht des sich nähernden Feindes entzogen; vier Geschütze rechts den Gebäuden und rechts herunter Jäger und Tirailleurs längs dem Ufer.

Die Kanonenböte folgten in sich mit 500—800' Distanz. Es entstand ein äußerst heftiges Feuer, und an 10 Minuten dauerte die Verbeifahrt jedes Fahrzeuges. Obgleich bei allem Bemühen es unserer Artillerie nicht gelang, ein solches in den Grund zu bohren, so muß doch der Verlust an Menschen und Takelage höchst bedeutend gewesen sein, was nach späterhin eingezogenen Nachrichten auch bestätigt ward."

Von den Landtruppen wurden 50 Gefangene gemacht. Diesseitiger Verlust: 9 Mann todt, 2 Offiziere, 43 Mann verwundet, 8 vermißt.

Forstei Cliewenhof, den 10. August 1812.

Kleist blieb zunächst mit seinem Detachement zum Schutze der linken Flanke stehen. Als am 9. und 10. die Russen Schlock und St. Annen aus eigenem Antriebe räumten, wurden beide Orte diesseits wieder besetzt. —

Am 13. August traf York vor Riga ein und übernahm das Commando von Grawert. Auch ihm erschien die Lage des Cernirungs-Corps in demselben ungünstigen Lichte, in welchem sie früher dargestellt wurde; die räumliche Trennung durch das Terrain, die Nothwendigkeit, sich bei einem Angriff rückwärts vereinigen zu müssen, die Entfernung von den nächsten französischen Truppen waren unangenehme Umstände. Ein Husarenposten in Friedrichstadt, welcher die Verbindung mit Jakobstadt unterhalten sollte, war von Kosacken aufgehoben worden, die nun die rechte Flanke der Preußen beunruhigten. York bildete zu seiner Sicherung in dieser Richtung eine mobile Colonne und ließ die Stellungen seiner Truppen durch forti-

ficatorische Anlagen verstärken. Ihm gegenüber war die Rigaer Garnison durch Verstärkungen auf 14000 Mann angewachsen.

Napoleon war unzufrieden mit der Unthätigkeit auf dem linken Flügel. 30000 Mann ständen Gewehr im Arm vor Riga, nur um die Düna ins baltische Meer fließen zu sehen.[1]) Er meinte das ganze Macdonald'sche Corps.

York mit seinen Preußen konnte füglich nicht mehr thun, und wenn auch Macdonald über den „Krieg der Brückenköpfe" spöttelte, so verdiente der beschwerliche Dienst in schwierigem Terrain und in exponirten Stellungen doch billige Anerkennung. Jedenfalls war er eine vortreffliche Schule für die Truppen, welche mit wesentlich gestärktem Selbstgefühl heimkehrten.[2])

Inzwischen näherte sich der Belagerungspark unter General Campredon der Cernirungslinie, die ersten Echelons trafen in Ruhenthal bei Bauske ein. Die Sorge des commandirenden Generals um seine Verbindungen und Flanken wurden dadurch wesentlich erhöht.

General Essen erfuhr die Ankunft des Parks und beschloß einer Belagerung durch Zurückdrängen der Cernirungslinie, womöglich durch Aufhebung des Belagerungsparks, zuvorzukommen.

Indem er bei Olev und Schlock demonstriren ließ, griff er in der Frühe des 22. den Oberst-Lieutenant von Horn mit 12 Bataillonen an und nahm Dahlenkirchen. Horn hatte nur 1300 Mann und zog nach heftiger Gegenwehr auf Plakan ab. Er erhielt hier Verstärkung und besetzte am 26. Dahlenkirchen wieder ohne Gefecht.

Auf die Nachricht, daß auch auf dem linken Flügel die Russen wieder vorgingen, brach Kleist mit den noch bei Zemhof versammelten Truppen auf Wellgunt auf, doch genügte sein Erscheinen, um die Russen zu vertreiben.

Schlock wurde nun wieder auf Kleists Veranlassung besetzt. Grawert scheint in diesem Punkte anderer Ansicht gewesen zu sein und den Posten, als zu exponirt, haben aufgeben wollen. Zur Sicherung des Lagers bei Olev war aber ein Besetzthalten jener Straße jedenfalls geboten.

Den Rest des August und fast den ganzen September hindurch fand nun ohne Unterbrechung durch Gefechte ein eintöniger Lager- und Vorpostendienst statt, verbunden mit Schanzarbeit. Es wurde schon kalt, man machte sich Erdhütten und versah sie mit Oefen aus Lehm und Backsteinen. Wie nicht anderes zu erwarten, rauchten sie sehr und oft wurde auch ein Theil des Lagers ein Raub der Flammen. Die Einwohner Lieflands zeigten sich nicht freundlich und unterstützten die Russen.

Die Truppen begannen durch Krankheiten zu leiden, das Effectiv betrug am 25. September 451 Offiziere, 13669 Mann, 44 Geschütze.

General Essen hatte von weiteren Unternehmungen abgesehen, weil er sich numerisch zu schwach fühlte. Am 23. traf jedoch General Steinheil, der bei Reval gelandet war, mit 10519 Mann frischer Truppen in Riga ein, wodurch die Sachlage sich völlig änderte. Steinheil hatte den Befehl erhalten, mit seinen Truppen und 20000 Mann, welche die Besatzung von Riga an ihn abgeben sollte, die untere Düna vom Feinde zu säubern. Essen konnte nur 11600 Mann mit 12 Geschützen unter Lewis abgeben, und befand sich in begreiflicher Verstimmung darüber, daß ihm als dem älteren General, der überdies das Terrain und den Feind kannte, nicht nur nicht das Commando übertragen, sondern außerdem zugemuthet wurde, den größten Theil seiner Truppen abzugeben. Die Operationen konnten durch solche Verhältnisse nicht gewinnen.

Steinheil verfügte also über 22000 Mann, war aber sehr schwach an Artillerie, da er selbst nur eine Batterie und eine Artillerie-Compagnie mitgebracht hatte. Den Preußen konnte ihre Ueberlegenheit an

1) Fain, Napoleon 1812.
2) Droysen, York I.

Geschütz in der Defensive, auf welche sie nunmehr angewiesen waren, sehr zu statten kommen. Auch waren sie an Kavallerie stärker.

Ueber den anzugreifenden Punkt war man in Riga verschiedener Ansicht, weshalb eine Theilung der Kräfte erfolgte und 1900 Mann auf Schlock, 1000 Mann auf Oley dirigirt wurden. Mit 18000 Mann Infanterie, 1300 Kavalleristen und 23 Geschützen setzte sich Steinheil auf die Bausker Straße, in der Absicht, seine Operationen gegen den Belagerungspark zu richten. [1])

Essen hatte Mitau als das wichtigere Operations-Objekt bezeichnet.

Lediglich Herr des linken Ufers, einem doppelt überlegenen Feinde gegenüber, war für die Preußen die Durchführung einer Belagerung schon zur Unmöglichkeit geworden. Der Belagerungspark war nur noch ein Impediment, für welches York sich ehrenhalber schlagen mußte, und das eventuell den Untergang des preußischen Corps veranlassen konnte. Denn General York war in seinen Bewegungen durch den bei Bauske und Ruhenthal aufgefahrenen Park gebunden, mindestens begrenzt. Er durfte sich nicht allein nach der taktischen Zweckmäßigkeit richten, sondern mußte sich so schlagen, daß er den Park deckte.

Am 26. griffen die Russen den Oberst-Lieutenant von Horn an. York erkannte ihre weitergehende Absicht sofort und nahm dieses Detachement hinter die Missa zurück. Mit dem Centrum, dem Gros, führte er ebenfalls eine rückgängige Bewegung aus, die dasselbe Ruhenthal näherte. Kleist mit dem linken Flügel erhielt Befehl, sich marschbereit zu halten.

Ueber die Absichten des Gegners erhielt man durch Gefangene bald zutreffende Nachrichten.

Schrittweise, wie die Situation sich klärte, zog York seine Truppen weiter zusammen, zunächst Eckau als Vereinigungspunkt ins Auge fassend.

Kleist erhielt Befehl, ein Bataillon an das Gros abzugeben, das Bataillon von Schlock heranzuziehen, im Uebrigen die Brückenköpfe nördlich und nordwestlich Mitau zu besetzen und durch Kavallerie nach allen Richtungen aufzuklären.

York marschirte selbst nach Eckau, wo er gerade den abziehenden Horn aufnehmen konnte. Die Brücken über die Eckau wurden abgebrochen. Die Eckau bildete aber kein genügendes Hinderniß und konnte York, wenn er sich hinter der Eckau schlug, von Bauske abgedrängt werden. Auch wollte er mit den ermüdeten Truppen an diesem Tage nicht mehr fechten, um so mehr, als ja auch Kleist noch detachirt war.

York ging deshalb weiter auf Bauske zurück. Dorthin sollte die Brigade Hünerbein herankommen. [2])

Am 28. Morgens befand sich York in unangenehmer Spannung. Von Hünerbein fehlte jede Nachricht, Kleist wußte er noch bei Mitau, in der Lage, gleichzeitig von Oley und Schlock her angegriffen zu werden. Er faßte den kriegsgemäßen Entschluß, Mitau aufzugeben und alle Kräfte zur Entscheidung heranzuziehen. Major von Thile mußte Kleist den Befehl überbringen, sich sofort Aa aufwärts mit York zu vereinigen.

Der Belagerungspark stand gegen Yorks Befehl [3]) noch bei Ruhenthal. Nun war es zu spät, ihn in Bewegung zu setzen. York beschloß mit dem Corps nach Ruhenthal zu gehen und den Park bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Die 130 Geschütze wurden als Wagenburg zur Vertheidigung zusammengestellt, die Truppen richteten sich zum Gefecht ein. Es begann zu schneien und mangelte an Brot.

Der Feind folgte nicht über Bauske, so daß am 29. September Morgens 7 Uhr sich Kleist ungehindert mit York vereinigen konnte. Ersterer hatte Nachmittags 4 Uhr Mitau verlassen und war über

1) Bogdanowitsch, 1819.

2) Droysen, York I. York hatte um Unterstützung durch Oberst-Lieutenant von Hünerbein gebeten, welcher eine Brigade der 7. Division commandirte und zur Zeit in Friedrichstadt stand. Dieselbe war ihm zugesagt worden.

3) Droysen I. Es ist nicht ersichtlich, wann und an wen ein bezüglicher Befehl erlassen worden ist.

Sessau, Kulpenhof, Neubergfried marschirt. Aus Mangel an Pferden zum Fortschaffen hatte er die an der Aamündung aufgestellten 24 Pfünder vernageln und in den Fluß werfen lassen.

Mitau wurde von den Russen besetzt.

York hatte nun 18 Bataillone, 10 Escadrons und 44 Geschütze vereinigt, außerdem meldete jetzt Hünerbein, daß er eine Meile jenseits Bauske mit 3 polnischen Bataillonen, 2 Escadrons preußischer Husaren und ½ Batterie bei Szerraukt eingetroffen sei.

Vom Feinde sollte ein Corps bei Bauske, eines bei Gräfenthal stehen. York nahm an, daß dieser auf Mitau gehen wolle, entsprechend den Aussagen der Gefangenen. Nach Bogdanowitsch war es General Bellegarde mit 2 Regimentern Infanterie und 6 Geschützen, welcher von Steinheil über Zemalen vorgeschickt war, um Yorks starke Stellung in der linken Flanke zu umgehen.

York beschloß die Trennung der russischen Corps zu benutzen und selbst die Offensive zu ergreifen. Hünerbein sollte bei Bauske den Feind beschäftigen. Er selbst wollte bei Mesoten über die Aa gehen und sich auf das Corps bei Gräfenthal werfen.

Als um 2 Uhr diese Bewegung begonnen wurde, kam die Meldung, daß der Feind seinerseits bei Gräfenthal durch eine Furth über die Aa gehe.

York ließ die Hauptcolonne in der begonnenen Bewegung fortfahren und nur den General Kleist mit fünf Bataillonen, 2 Escadrons und 1½ Batterie auf dem linken Aaufer stromabwärts vorgehen, um den Feind zurückzuwerfen. Eine Disposition, die kühn war, da sie die Truppen auf beide Ufer vertheilte.

Kleist stieß erst eine Meile stromabwärts bei Kiopen auf den Feind. Es begann schon zu dunkeln, so daß auf eine Mitwirkung der Kavallerie und Artillerie nicht zu rechnen war. Dennoch beschloß Kleist mit 3 Bataillonen den Angriff. Der Rest der Truppen blieb in Reserve.

Major von Borcke nahm mit dem Füsilier-Bataillon 3. Regiments, unterstützt durch Tirailleure des 5., das Dorf Kiopen. Drei hinter dem Dorf stehende russische Bataillone eilten zu Hülfe, wurden aber vom 5. Regiment geworfen. Tirailleurs des 6., aus der Reserve vorgezogen, faßten sie in die Flanke.

Der Feind verdichtete seine Linien. Kleist hatte einen überlegenen Gegner vor sich, der nochmals einen Angriff zur Wiedereroberung von Kiopen machte.

Kleist leistete energischen Widerstand und erhielt außerdem eine unerwartete und sehr wirksame Unterstützung. York hatte nämlich, als er an dem heftigen Feuer die Ausdehnung des Gefechts erkannte, den Oberst v. Raumer mit 3 Bataillonen auf dem rechten Aaufer zur Unterstützung von Kleist vorgehen lassen.

Raumer erreichte trotz der Dunkelheit, indem er sich von dem Gewehrfeuer leiten ließ, die Gegend des Gefechts, ging mit seinen Leuten durch die Aa, wobei dieselben, da ihnen das Wasser bis an die Hüften reichte, Patrontasche und Tornister über den Köpfen trugen, und erschien überraschend im Rücken der Russen.

Dieselben gaben nun das Gefecht auf und zogen ab, 300 Gefangene in Kleists Händen lassend. Der diesseitige Verlust betrug 8 Offiziere, 250 Mann.

Hünerbein hatte übrigens Bauske ohne Gefecht besetzt, Steinheil war auf Eckau zurückgegangen.

Am nächsten Tage wurde Aa abwärts auf beiden Ufern vorgegangen. Der Feind stand nur noch auf dem rechten und hielt eine Stellung Sallgallen — Lautschkrug fest. Kleist beschoß diese vom linken Ufer her mit Artillerie. Als dann am Nachmittag die Infanterie in Front, und Theile von Kleist durch die Aa in der Flanke vorgingen, räumte der Feind die Stellung und zog auf dem Wege von Oley über die Garosse ab. Nach deutschen Quellen hat hier und am Tage vorher Kleist gegenüber General Lewis kommandirt und etwa 10 bis 11000 Mann zur Stelle gehabt.

Die Situation hatte sich nun vollständig umgekehrt. York stand vereinigt mit allen Kräften auf der inneren Linie. Der Gegner war in drei Gruppen getheilt, die fünf Meilen auseinander standen,

Steinheil bei Eckau, Lewis an der Garosse und ein Corps aus der Festung, welches Essen selbst kommandirt haben soll, in Mitau. Uebrigens hatte er hier nur 4 Kanonen erbeutet und 150 Gefangene gemacht, aber doch einige Magazine zerstört, sowie die aus Kurland für die Truppen requirirten Pelze wiedergenommen. York wollte jetzt unter Festhaltung der übrigen Corps den Gegner bei Mitau aufsuchen und schlagen. Der Feind wich jedoch an allen Punkten einem Gefecht aus. Am 3. Oktober waren die Preußen wieder im Besitz des früher innegehabten Terrains.

Die feindliche Unternehmung war mit einem Verlust von 4 bis 5000 Mann, worunter 2500 Gefangene, fehlgeschlagen. Die Preußen hatten 1080 Mann eingebüßt.

York ließ, um den Truppen Ruhe zu gönnen, zunächst eine weniger exponirte Stellung hinter der Aa und Eckau nehmen.

Diese Gefechte verfehlten nicht einen guten Eindruck auf Macdonald zu machen, der nicht immer überzeugt war, daß die Preußen und besonders York willfährige Bundesgenossen seien. Offiziell werden diese Tage „die Schlacht bei Bauske" genannt.

Der Kaiser von Rußland war mit der Expedition wenig zufrieden und tadelte die Theilung der Kräfte. Steinheil marschirte Düna aufwärts zu Wittgenstein ab.

Diese Gefechte brachten York und Kleist, die sich bereits früher schätzten, in gegenseitiger Achtung und Freundschaft wieder um ein Stück näher, auch unterließ Ersterer nicht, seinen tapferen Unterführer abermals zu einer Decoration einzugeben, obwohl seit Verleihung der letzten erst 2 Monate verstrichen waren.

Se. Majestät erließen in Folge dessen nachstehende Ordre.

Potsdam, 18. 10. 1812.

„Aus dem Bericht des Generallieutenant v. York über die vom 26. v. Mts. bis 1. d. Mts. stattgefundenen Gefechte, habe ich mit Wohlgefallen ersehen, welcher wesentliche Antheil Ihnen auch dieses Mal wieder an dem glücklichen Ausgange derselben gebührt. Ich mache mir daher das Vergnügen, Ihnen zum Beweise meiner Werthschätzung den hierneben erfolgenden rothen Adler-Orden I. Classe zu verleihen und demnächst habe ich dem Staatskanzler aufgegeben Ihnen ein Geschenk von 2000 Thaler anzuweisen, welches Sie, da die bedrängten Zeitumstände mir nicht erlauben, Ihnen mich dankbarer zu bezeigen, als ein Merkmal meiner Erkenntlichkeit für Ihre Anstrengung annehmen mögen.

Friedrich Wilhelm." [1])

Der rothe Adler-Orden I. Klasse war für einen Generalmajor wahrlich eine hohe Decoration. Wenn wir uns etwa wundern wollen, daß, wie schon einmal, ein Geldgeschenk anbeigeht, so müssen wir bedenken, daß in jenen Tagen das Geld einen ganz besonderen Werth hatte, Geldverlegenheiten auch Höhergestellte und Begüterte nicht verschonten, und ein Beutel voll harter Thaler baar in der Hand eine große Annehmlichkeit war. Der König wollte nach Kräften dazu beitragen, wenigstens seinen höheren und verdienten Offizieren über die Noth der Zeit hinwegzuhelfen.

York erhielt 4000 Thaler, für die Verwundeten wurden 3000 Thaler gegeben.

Prinz Ferdinand von Preußen gratulirt Kleist, daß er sich so rühmlich benommen und den preußischen Namen wieder zu Ehren gebracht habe.

Die Russen hatten an die Wieder-Einnahme von Kurland geglaubt, York nicht nur dieses verhindert, sondern auch den Belagerungs-Park geschützt, und zwar nur mit preußischen Truppen. Das Vertrauen zu dem General und seiner meisterhaften Führung war ungemein groß geworden bei seinen Untergebenen.

Das Auftreten so starker feindlicher Kräfte an der unteren Düna veranlaßte indessen Macdonald,

[1]) Hinterlassene Papiere.

sein Hauptquartier nach Stalgen zu verlegen und den direkten Befehl über die Preußen zu übernehmen. Er brachte einige Truppen der 7. Division mit und ließ den Park von Ruhenthal zurückschaffen.

Es begannen nun in Folge der nahen Berührung Mißhelligkeiten zwischen York und Macdonald, die sehr unerquicklich waren und zum Theil ihren auseinandergehenden Ansichten über die Verwendung der Truppen entsprangen. Mehr aber wurden die Verpflegungs-Angelegenheiten die Ursache derselben. Bisher war der Preuße Ribbentrop Intendant des 10. Corps gewesen. Derselbe wurde jetzt durch den Franzosen Bergier ersetzt, in Folge welcher Veränderung die Preußen benachtheiligt wurden oder sich doch benachtheiligt glaubten.

Es ist besonders Kleists Verdienst, hier vermittelnd zwischen beiden Generalen gestanden und wenigstens einen offenen Bruch verhütet zu haben.

Die Vertheilung der Truppen blieb im Großen und Ganzen dieselbe wie früher. York wünschte die Kräfte mehr zusammen zu halten, Macdonald besetzte aber alle ehemaligen Posten wieder, obwohl man sich klar war, daß sie bei einem Angriffe nicht zu halten waren.

Kleist commandirte wieder bei Zennhof, wo er 2 Regimenter Infanterie, 3 Escadrons und 2 Batterien zur Verfügung hatte.

Am 17. und 18. Oktober erfolgten abermals Angriffe auf den Oberst-Lieutenant von Jeanneret, welcher bis Wollgund zurückgedrückt wurde.

Kleist ging deshalb am anderen Tage in 2 Colonnen konzentrisch gegen Wollgund vor und drängte die Russen, welche 3 bis 4 Bataillone und einige Escadrons zeigten, nach leichtem Gefechte zurück.

12 Kanonenboote waren auf der Aa vorgegangen, konnten aber das Gefechtsfeld nicht erreichen, da preußischerseits eine Flußsperre in Gestalt einer Verpfählung errichtet war, die sie nicht zu überwinden vermochten.

Bei Dahlenkirchen fand ebenfalls ein kleines Gefecht statt.

Macdonald verstand sich nun zu einer weniger zersplitterten Aufstellung und nahm den linken Flügel etwas zurück. Im Ganzen sollte die erste Gefechtslinie hinter der Eckau stehen, die Reserven hinter der Aa, Vorposten auf dem rechten Eckau-Ufer.

Er theilte die ganze Cernirungslinie in zwei Abschnitte:

I. Abschnitt, General v. Kleist:

Infanterie-Regimenter No. 3 und 6,
1. Bataillon 4. Regiments,
Füsilier-Bataillon 2. Regiments,
Füsilier-Bataillon 3. Regiments,
4 Escadrons Husaren 3,
½ reitende Batterie,
1½ Fuß-Batterie

die Eckau vom Ausfluß bis Forstei Annaburg incl. Brückenköpfe, Paulsgnade, Zennhof, Lillgruß, Hauptquartier Paulsgnade. Als äußerster linker Flügel sollte das Füsilier-Bataillon 3. Regiments gegen Schlock vorgeschoben werden, also nicht mehr in Schlock stehen.

II. Abschnitt, Oberst-Lieutenant v. Hünerbein:

die Eckau aufwärts von Annaburg Forstei ab.

York nahm Quartier in Mitau. Es war inzwischen empfindlich kalt geworden und die Truppen begannen unter der Kälte zu leiden. Man beschaffte Pelze.

Am 23. Oktober wurden die ersten 3500 an die Füsilier-Bataillone vertheilt. Am 31. kamen nochmals 3500 Stück an, wobei die Regimenter 5 und 6 berücksichtigt wurden, die noch in leinenen Hosen waren.

Seydlitz erzählt dazu: Zwei Soldaten vom 6. Regiment hatten bei 15 Grad Kälte Leinwand genommen. Auf das Ehrenrührige ihres Benehmens aufmerksam gemacht, schlugen sie stillschweigend ihre Mäntel auseinander und zeigten ihre entblößten Beine. Die Bekleidung des 1. Bataillons 6. Regiments war so schlecht, daß Kleist dasselbe zur Retablirung nach Mitau nahm.

Uebrigens dauerten die Scharmützel auf dem rechten Flügel fort. Auf dem linken war mehr Ruhe, doch machte der Frost die Sümpfe passirbar, wodurch die Vorposten gefährdeter waren, auch einzelne Leute verloren gingen.

Am 7. November schlug Essen York den Uebertritt vor, da Napoleon bei Moskau geschlagen sei.

Im Ganzen verging die erste Hälfte des November ohne bedeutende Vorfälle, aber voller Mühseligkeit für die Truppen. Macdonald hatte sich in Stalgen im Schlosse des Grafen Lubow sehr angenehm eingerichtet und ließ sich kaum sehen. Die Truppen kannten ihn nicht, ein Witzbold hatte den Namen „Herzog von Terrain" (Tarent) für ihn erfunden.

York blieb gallig und mißlaunig ihm gegenüber.

Er war aber auch mit Berlin nicht zufrieden. Monate lang blieb die Löhnung für die Truppen aus und „das Regiment No. 6 ist im buchstäblichen Sinne ohne Hosen." In Berlin selbst war man im Gegentheil mit den Leistungen des Corps sehr zufrieden, wie die Ueberweisung von 50 Orden pour le mérite bezeugt, und die Uebersendung von mehreren tausend Thalern als Geschenke sowie für Verwundete bedingte für die Königliche Kasse schon eine bedeutende Anstrengung.

Gleichzeitig mit dem Beginn des Frostes, der das Thermometer auf 18 Grad sinken ließ, trat ein Commando-Wechsel in Riga ein. Der kränklich gewordene Essen wurde durch den Marquis Paulucci ersetzt.

Während auch dieser mit York Unterhandlungen anzuknüpfen suchte, versuchte er gleichzeitig einige Erfolge auf dem Gefechtsfelde zu erringen und schob Truppen nach östlich Eckau vor. Marschall Macdonald beschloß dieses Corps anzugreifen und womöglich von Riga abzuschneiden. General Bacheln, welchem die Leitung des Unternehmens übergeben war, vermochte indessen in mehrtägigen Operationen nichts auszurichten, obwohl die meist preußischen Truppen mit Braveur fochten.

Das Corps nahm seine früheren Stellungen wieder ein.

Die Klagen über die Verpflegung mehrten sich, und zwar von allen Seiten. Am 25. November meldete Kleist, daß ein großer Theil seiner Truppen seit mehreren Tagen keine Fourage aus den Magazinen bekomme. Selbst Yorks Hauptquartier hatte nichts erhalten. York machte Vorstellungen, Macdonald ging nicht darauf ein, antwortete vielmehr in einem Tone, der den General aufbrachte.

Graf Henckel v. Donnersmarck, der Berichterstatter des Königs, bemerkt zu diesem Zerwürfniß, daß ein Commando-Wechsel gut sei, wenn nicht dem Corps unendliche Chikane erwachsen solle. Der General v. Kleist wäre, wenn er das Commando bekäme, der Einzige, der die Sache wieder ins alte Geleise bringen könnte, was zur Erhaltung des Corps doch so unumgänglich nothwendig ist; denn er hat von jeher auf sehr gutem Fuß mit dem Marschall gestanden, ohne sich im Geringsten etwas zu vergeben.

Die Folgen dieses Zwiespalts mußte natürlich die Truppe tragen.

So ging man in den Dezember hinein.

Fast täglich kamen kleine Plänkeleien mit dem Feinde vor, auf den die Nachrichten von der großen Armee elektrisirend wirken mußten.

Die Jahreszeit wurde immer rauher, die Kälte fast unerträglich. Die Erdhütten mit den Lehmöfen erwiesen sich einem solchen Winter gegenüber doch nur als ein schwacher Schutz und die Feldwachen mußten ja doch im Freien liegen.

Allmälig begann man auch unter den Preußen von den Schlägen zu munkeln, welche die große Armee betroffen hatten. Man stand mit ganzer Sympathie auf Seite der Russen, nur ungern wurden die Vertheidiger von Riga noch als Feinde betrachtet.

York hatte auch verschiedene Nachrichten über Napoleons Lage erhalten, die Macdonald häufig neu gewesen sein mögen. In der Regel übergab er sie dem Oberst v. Roeder, seinem Chef, oder Kleist, um sie dem Marschall zukommen zu lassen. Macdonald nahm sie kühl auf, ohne sie zu berücksichtigen.

Am 17. Dezember schrieb York selbst an ihn und bat, das Corps um einige Märsche zurückzuführen, da die jetzt von allen Seiten vordringenden Russen den Rückzug bereits bedrohten.

Gleichzeitig traf Murats verspäteter Befehl zum Rückzuge ein. Macdonald sollte schnell zurückgehen, nöthigenfalls Bagage und Trains opfern oder schließlich die Truppen verlassen und nur seine Person retten. Der Ueberbringer des Befehls, Major v. Schenck, sagte von der großen Armee: „La cavalerie est sans chevaux, l'artillerie sans canons et l'infanterie gélée.“

Der Marschall beschloß, nach Janischky zu gehen an der Mitau-Tilsiter Straße; alle Bagage sollte nach Memel vorausgesandt werden.

Wie schon erwähnt, hatte Paulucci versucht, mit York Verhandlungen anzuknüpfen. York hatte getheilten Herzens alle Vorschläge abgewiesen, aber auch um seine Abberufung gebeten, um aus einer Lage zu kommen, in der Kopf und Herz einander widerstrebten. Er schickte unter Mitwissen von Roeder und Kleist seinen Adjutanten, Major v. Seydlitz, nach Berlin, um Direktiven zu erbitten.

Das preußische Corps hatte damals eine große Bedeutung, und es ist begreiflich, daß die Einen sich ebenso bestrebten, es für sich zu gewinnen, wie die Anderen fürchten mußten, es zu verlieren. Ohne York, der ²⁄₃ des Macdonald'schen Corps commandirte, bedeutete auch dieses, das einzige intakte, nichts mehr. Andererseits kamen auch die Russen nur mit ganz gelichteten Cadres an der Grenze an. York konnte Frankreichs Niederlage vollenden, oder Rußlands Vordringen Halt gebieten.

Das preußische Cabinet vermied es, die Consequenzen dieser Lage zu ziehen, und überließ es York nach Umständen zu handeln.

Uebrigens war die zu dieser Zeit eingehende Forderung des Franzosenkaisers, die Truppen zu verstärken, für Preußen ein willkommener Anlaß, in Schlesien Truppen zusammenzuziehen.

So begann jener Rückzug des preußischen Corps, der einen weltbedeutenden Abschluß finden sollte, und der auch durch seine Mühsal und Entbehrungen ewig denkwürdig in der Kriegsgeschichte geworden wäre, wenn nicht die gleichzeitig stattfindende Katastrophe der großen Armee alles Interesse für sich in Anspruch genommen hätte.

Doch verdienen unsere braven Truppen, daß wir Späteren mit Hochachtung der Anstrengungen gedenken, mit denen sie die preußische Waffenehre herausretteten aus den Schneegefilden Rußlands und aus einer moralisch so überaus kritischen Situation.

Als die Truppen antraten, hatte die Kälte 24° erreicht. Der Schnee lag ellenhoch in dem unwegsamen Gelände. Dabei ging es nur langsam vorwärts, wegen der unendlichen Reihe von Schlitten, welche mit Lebensmitteln mitgeführt werden mußten. Man durfte nicht darauf rechnen, im Lande noch etwas zu finden. Alles war verwüstet, auch in der einzigen Stadt Szawle, welche auf dem zu passirenden Wege lag, war nichts mehr zu haben. Die Nähe der Russen machte ein strenges Zusammenhalten der Truppen nothwendig, so daß fast ausnahmslos biwakirt wurde. Wer ohne Feuer dabei schlief, erfror. Das Brot war zu Stein gefroren. Man machte sich Suppe daraus mit Schnee und Schnaps.

Manches Dorf, in dessen Nähe Truppen biwakirten, verschwand von der Erdoberfläche, die Dächer gaben das Lagerstroh, das hölzerne Baumaterial wanderte ins Feuer.

Es wurde immerfort marschirt. Früh im Dunkeln ging es fort, und erst in der Nacht wurde wieder Halt gemacht, auch wurden mehrfach Nachtmärsche ausgeführt.

Die preußische Disciplin überwand die Friktion dieses Rückzuges, unerschüttert kam die Truppe an der Grenze an. Soviel vorgreifend über die Bedeutung desselben.

Der Abmarsch begann am 18. December. Die Wagen und schwere Artillerie gingen unter Bedeckung auf Memel voraus und wurden dadurch zweckmäßiger Weise von der Haupt-Rückzugsstraße abgeleitet.

Am 19. brach die Division Grandjean auf. Mit ihm Macdonald und eine preußische Abtheilung unter Massenbach. Am 20. Nachmittags unter dem Schutze der Dunkelheit York mit 7500 Mann, 300 Husaren und 32 Geschützen. Mit ihm Kleist. Die Arrieregarde machte der Oberst v. Hünerbein.

Nach einem Nachtmarsch von 4 Meilen wurde Morgens 4 Uhr ein Biwak bei Calbe bezogen. Am 21. Abends wurde wieder angetreten und 5 Meilen marschirt. Am Morgen des 22. wurde Mizkuzie erreicht.

Der Feind, General Lewis, folgte von Mitau langsam ohne zu drängen, dagegen zeigte sich in Kurszany eine feindliche Abtheilung und nöthigte dazu, ein rechtes Seitendetachement unter Major v. Steinmetz zu bilden, welches ein kleines Gefecht mit Kosacken hatte.

Am 23. wurde Szawle erreicht. York theilte hier, den zweckmäßigen Anordnungen Macdonalds entsprechend, sein Corps zur Erleichterung und Beschleunigung des Marsches in 2 Colonnen. Die rechte unter Kleist sollte über Kurtowiany und Waigow, die linke unter York über Podubiez und Kelmy gehen. Die ersteren Orte wurden von den beiden Colonnen noch am 23. erreicht.

Am 24. Marsch nach Waigow und Kelmy, 4 Meilen.

Die Gegend ist hügelig und voller Hohlwege. Schon war mancher Wagen verloren, hier in den schneegefüllten Defileen wurde es damit noch schlimmer. Allein Kleists Wagen- (Schlitten-) Colonne war schon eine Meile lang. Die Kälte erreichte den höchsten Grad, die Anstrengungen waren furchtbar. Die Seitencolonne des Major v. Steinmetz, welche in Waigow zu Kleist stieß, hatte innerhalb 26 Stunden nur 3 Stunden gerastet und mußte nach 4 Stunden mit Kleist wieder aufbrechen, der sich mit York vereinigen sollte.

Dies geschah am 25. in der Weise, daß Yorks Spitze auf Kleists Nachhut traf und sich hinter dieselbe setzte. Zwischen beiden befanden sich 600 Fuhrwerke von Kleist. Yorks Arrieregarde war noch 3—4 Stunden zurück. Dieselbe hatte Fühlung mit den nachrückenden Truppen des General Lewis.

So zog man in einer Colonne, die mehrere Meilen lang war, in einem engen Hohlwege auf Kolniany, da stieß Kleists Vorhut 1 Meile vor dem Ort auf überlegene feindliche Cavallerie.

General Diebitsch commandirte dieselbe. Er hatte Macdonalds Truppen vorübergeglaubt und gelangte wider Erwarten mit einer verhältnißmäßig schwachen Truppenabtheilung zwischen Macdonald und York.

Kleist ritt vor, um zu rekognosciren. Ihm standen 4 Bataillone, 1 Batterie, 2 Eskadrons zur Verfügung. Der Feind, obwohl nur Cavallerie, was man indessen nicht wissen konnte, hatte eine Aufstellung genommen, aus welcher er trotz des guten Willens, den die Truppen bei aller physischen Ermattung nach 8 stündigem Marsch bewahrt hatten, nicht zu vertreiben war. Um so mehr, als die diesseitigen Colonnen, eingekeilt in enge Defileen, sich nicht entwickeln konnten. Ohne Hoffnung auf Erfolg und nur mit der Gewißheit, eine Menge Menschen zu opfern, verzichtete der sonst allezeit angriffsbereite Kleist darauf, das Gefecht ohne Yorks Beistand resp. Befehl einzuleiten.

Diebitsch schickte den General Renne [1]) zu ihm, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Kleist wies

1) Bogdanowitsch, 1812.

ihn nicht ab, da er immerhin durch die Verhandlungen Zeit gewann, um die Truppen aufmarschiren zu lassen und in eine, für das Gefecht günstigere taktische Lage zu bringen. Die russischen Generale waren übrigens bereits angewiesen worden, die Preußen möglichst von den Franzosen zu trennen und dann zu parlamentiren. [1])

Ob Kleist mit Diebitsch persönlich verhandelt hat, speciell an diesem Tage, steht nicht fest. Aufzeichnungen des Sohnes nach mündlichen Mittheilungen des damaligen Lieutenant, späteren General v. Voß, sagen Folgendes: „Kleist schloß zuerst mit Diebitsch eine Convention ab. Die Offiziere sahen aus der Ferne zu, wie er zu Diebitsch heranritt. Als er zurückkehrte, sagte er: Die Verhältnisse haben mich bestimmt, mit dem russischen General eine Convention zu schließen, dann — die Offiziere scharf ansehend — ich will nicht hoffen, daß Jemand unter den Herren einen Schritt vermuthet, der mit meiner Ehre unverträglich ist." Es kann sehr wohl sein, daß hier die Begegnung mit dem General Renne gemeint ist, und daß der Lieutenant v. Voß bereits von einer Convention spricht, wo es sich erst um die Einleitung der Unterhandlungen drehte.

Inzwischen vereinigten sich Yorks und Kleists Truppen bei dem Vorwerke Kiaukalek. York formirte sich zum Gefecht in zwei Treffen und ritt dann vor, um Diebitsch zu sprechen. [2]) Bei letzterem befand sich Clausewitz. Es war inzwischen Abend geworden.

Diebitsch sagte, was er an Truppen bei sich habe, und daß er York nicht aufhalten könne. Die russischen Generale hätten aber Befehl, mit den Preußen jedes freundschaftliche Abkommen zu treffen, welches diese wünschten.

Es wurde verabredet, am 26. einen Marsch zu machen, dem sich Diebitsch wieder vorlegen sollte. So geschah es. Als man auf die ersten Kosacken stieß, wurde Freundschaft unter den Truppen gemacht. [3]) Die Feindseligkeiten hörten nun auf. Ein russischer Stabsoffizier führte die Colonne, 1 Offizier und 20 Kosacken geleiteten die Spitze, um Zusammenstöße zu verhüten. [4])

Abends 9 Uhr wurde Bartaschischki erreicht und in höchster Ermüdung ein Biwak bezogen. Die Trains hatten nicht sämmtlich folgen können.

Dieselben wurden am 27. abgewartet und daher erst Mittags aufgebrochen. Auf ganz verschneiten Wegen wieder ein sehr anstrengender Marsch.

Am 28. erreichte das Corps mit 13 Bataillonen, 16 Escadrons und 32 Geschützen, es war also keines verloren gegangen, Tauroggen.

Am 29. war Ruhe. Die Truppen hatten in 8 Tagen 30 Meilen gemacht, unter den obwaltenden Verhältnissen eine großartige Leistung.

In Tauroggen wurde dem Corps dienstlich bekannt gemacht, daß die große Armee völlig geschlagen und aufgerieben, über den Niemen zurückgegangen sei und Tilsit schon von den Russen besetzt wäre. Junge Offiziere wollten in Folge dieser Nachricht schon in der Nacht zu den Russen übergehen. [5])

Von Macdonald kam der Befehl, nach Piktupöhnen zu marschiren. Andererseits langte Oberst-Lieutenant v. Clausewitz mit den endgültigen Vorschlägen Diebitschs an. Es mußte eine Entscheidung getroffen werden. Ueber die Stimmung der Truppen konnte York nicht im Zweifel sein. Auch von dem Massenbach'schen Detachement erhielt er ermunternde Kunde. [6]) Abends 10 Uhr kam nämlich der Lieutenant

1) Bogdanowitsch, 1812.
2) Ebendaselbst.
3) Droysen, York I.
4) Bagensky, Geschichte des 9. Infanterie-Regiments.
5) Bärensprung, Geschichte des 5. Kürassier-Regiments.
6) Ebendaselbst.

v. Wernsdorff, Adjutant des ersten Dragoner-Regiments, und überbrachte ein Schreiben des Kaisers von Rußland. Er versicherte York, daß sein ganzes Regiment und alle unter Bacheln stehenden Truppen den Augenblick der Befreiung mit Sehnsucht herbeiwünschten und mit Vertrauen auf ihren hochherzigen Führer blickten. York erwiderte: „Ihr jungen Leute habt gut reden, mir altem Manne aber wackelt der Kopf auf den Schultern."

Pertz (Gneisenau II. 485) schreibt, daß Kleist der Einzige gewesen sei, gegen den York kein Mißtrauen und keine Heftigkeit gehabt hätte, und durch den er nach längerem Schwanken zum Abschluß der Convention bestimmt worden sei. Dies eventuell zugegeben, ist es bei Kleists Charakter und seinem freundschaftlichen Verhältniß zu York aber geradezu unmöglich, daß er nach Abschluß der Verhandlungen von „Erbärmlichkeiten" gesprochen haben soll, diese Bezeichnung auf Yorks schwankendes Verhalten beziehend, wie dieselbe Quelle angiebt. In seiner Vertrauensstellung zu York, und selbst für eine Convention eingenommen, zugleich als Erster, der die Unterhandlungen einleitete, wird Kleist gewiß seinen ganzen Einfluß für das Zustandekommen der entscheidenden That eingesetzt haben und es ist daher wohl möglich, daß der König später von ihm sagte: „Ich kenne ihn als einen Ehrenmann lange. Was er jetzt gethan, werde ich ihm nie vergessen." [1]) Aeußerungen wie obenerwähnte aber sind bei ihm ausgeschlossen, ebenso wie York niemals „ein Bild des Jammers" geboten haben kann.

Jedenfalls verabredete York, und ihm gebührt mit der Verantwortung auch der Ruhm, für den 30. Morgens die Zusammenkunft mit den russischen Generalen in der Poscherunschen Mühle.

So wurde denn die berühmte Convention unterzeichnet, welche das preußische Corps bis zu näherer Verfügung seines Königs für neutral erklärte. Major v. Thile wurde mit der Nachricht nach Berlin abgesandt. Der König war auf einen solchen Ausgang bereits vorbereitet, denn der am 2. Januar in Potsdam eintreffende Flügel-Adjutant Graf Henckel brachte schon die Mittheilung, daß York in Gefahr schwebe von den Russen abgeschnitten zu werden und vielleicht einen Waffenstillstand schließen müsse. [2])

Zugleich ging ein Schreiben Alexanders ein, welcher ein Bündniß anbot, mit der Versicherung nicht eher ruhen zu wollen, bis Preußen seinen Umfang von 1806 wieder erlangt habe.

Als Yorks rühmliche That dann bekannt wurde, war der Jubel in Berlin ungeheuer, doch der König konnte ihn nicht gutheißen, denn 12000 Franzosen standen noch in der Hauptstadt und nur 1750 Preußen.

Der König schrieb sofort an Murat und an den Gesandten St. Marsan, um sie auf das Ereigniß vorzubereiten und Macdonald die Schuld zuzuschieben, der eine zu große Entfernung zwischen sich und York gelegt habe und diesen opfern wolle, um sich zu retten.

Als die Capitulation offiziell bekannt wurde, schickte der König seinen Flügel-Adjutanten Oberst-Lieutenant von Natzmer an Kleist mit dem Befehl, das Commando zu übernehmen und York zu arretiren.

> „Mit Erstaunen habe ich von der durch den General v. York abgeschlossenen Convention meiner Truppen die Nachricht empfangen.
>
> Ich ernenne Sie hierdurch zum kommandirenden General des Corps, trage Ihnen auf, den General v. York zu verhaften, den General v. Massenbach aber ebenfalls vom Dienst zu suspendiren, bis er sich über seine Trennung vom Marschall Herzog von Tarent bei mir vollständig gerechtfertigt haben wird.
>
> Da das mobile Truppencorps Sr. Majestät dem Kaiser von Frankreich gänzlich zur Verfügung gestellt ist, so kann ich Sie auch lediglich an die Befehle des Königs von Neapel, seines jetzigen

1) Mündliche Mittheilungen des General v. Voß an den Sohn des Feldmarschalls

2) Dies und die folgenden Mittheilungen sind entnommen: Natzmer, Aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer.

Stellvertreters, zurückverweisen und erwarte von Ihrer bewährten Klugheit und treuen Hingebung, daß Sie bemüht sein werden, das Geschehene möglichst wieder gut zu machen.

Charlottenburg, 5. Januar 1813.

Friedrich Wilhelm.

An den Generalmajor v. Kleist."

An diesem Tage war der König jedoch bereits entschlossen, sich zu erheben.[1]) Natzmer erhielt die geheime Weisung, sich zu Murat zu begeben und demselben Mittheilung von der Absicht des Königs zu machen, York kriegsgerichtlich zu bestrafen. Dann aber sollte er nicht zu York, sondern incognito ins russische Hauptquartier gehen und eine Offensiv- und Defensiv-Allianz anbieten.

Der Befehl an Kleist wurde später auf St. Marsans Wunsch durch die Zeitungen veröffentlicht, worauf York seine bekannte Erklärung erließ. Zu diesem wurde außerdem Schack geschickt mit der Mittheilung, daß der mehrgenannte Befehl nur zum Schein gegeben sei. Daß man in der fingirten Cabinetsordre Kleist an Yorks Stelle setze, solle den Truppen zu verstehen geben, daß der König mit ihrer Haltung in vollem Maße zufrieden sei.[2])

Was es Friedrich Wilhelm gekostet haben mag, dieses Doppelspiel zu spielen, vermag Jeder zu ermessen, der sich den rechtlich lauteren Charakter des Königs vergegenwärtigt. Der Entschluß dazu ist vielleicht das größte Opfer gewesen, das er seinem geliebten Preußenlande gebracht hat.

Murat war über die Erklärungen, die Natzmer ihm gab, sehr befriedigt und übergab ihm seinerseits ein Schreiben für den General Kleist, worin dieser ersucht wurde, sobald als möglich zu ihm zu stoßen, er werde ihm entgegengehen.

Macdonald, den Natzmer auch sprach, schüttete ihm seine ganze Galle über York und Massenbach aus, denn auch dieser war, wie bereits angedeutet, auf eine bezügliche ihm volle Freiheit lassende Mittheilung von York der Convention beigetreten und hatte Macdonald heimlich mit allen Truppen verlassen.

Macdonald zeigte sich übrigens sehr ritterlich, indem er die ganze Bagage nachschickte. Er versicherte unter Thränen, daß, wenn er nicht Franzose wäre, er niemals andere als preußische Truppen zu commandiren wünschte.[3])

Am 1. Januar überschritt York mit lautem Jubel die preußische Grenze und zog in Tilsit ein, wo er zunächst verblieb.

Am 4. Januar reiste Kleist nach Wilna in Alexanders Hauptquartier. Der Regierungs-Rath Schulz hatte ihm 600 Thaler Reisegeld zusammengebracht.

Was eigentlich sein Auftrag gewesen, ist nicht in ganzem Umfange bekannt geworden. Man weiß nur, daß der Kaiser ihn mit großer Auszeichnung empfing und eine halbe Million Papier-Rubel (130000 Thaler) zum Retablissement des preußischen Corps gegen Yorks Quittung vorzustrecken versprach. Er erhielt ferner einen Brief Alexanders vom 5. Januar zur Besorgung an den König.[4]) In demselben heißt es:

„Alexander ergreife den ersten günstigen Augenblick dem Könige auszusprechen, daß trotz der schmerzlichen Ereignisse des letzten Jahres, seine Gesinnungen unverändert dieselben geblieben seien.

Er werde nicht befriedigt sein, und wolle die Waffen nicht niederlegen, bis Preußen seinen alten Glanz und seine Macht wiedergewonnen habe. Er hoffe, daß York mit der Convention im Sinne des

1) Bernhardi's Berrede zu Natzmer.
2) Natzmer, Oldwig v. Natzmer.
3) M.-W.-Bl., 1837.
4) Bernhardi, Tolls Denkwürdigkeiten.

Königs gehandelt habe. Wenn Ew. Majestät diesen einzigen Moment ergreifen, erwerben Sie den unsterblichen Ruhm, Europa zu retten, indem Sie zugleich Preußen seine Macht wieder geben." [1])

Am 11. Januar kehrte Kleist zurück und brachte York durch alles, was er gehört und was ihm zugesagt war, eine wesentliche Stärkung seines Vertrauens mit. So hatte auch der Großfürst Constantin, der krank im Bette lag, Kleist empfangen mit den Worten: „Kleist, Freund oder Feind?" und ihn dann umarmt und geküßt. Er hatte ihm dann mitgetheilt, daß auch die Tyroler in Bewegung seien und ein günstiges Bild von der Lage der guten Sache entrollt. An York brachte Kleist außerdem die schmeichelhaftesten Aeußerungen des Kaisers, des Großfürsten, des Feldmarschall Kutusow und übergab ihm das für den König bestimmte Schreiben. [2])

Mit demselben ging Schack noch an demselben Abend nach Berlin ab.

Natzmer hatte inzwischen ebenfalls seine Sendung nach Wilna erfüllt, am 19. Januar traf er mit Alexanders Beitritts-Erklärung wieder in Berlin ein.

So war denn Alles nach Wunsch geordnet. York behielt thatsächlich den Oberbefehl, bot ihn allerdings — wie erzählt wird — Kleist an, der ihn aber ablehnte, da er die Convention vollständig billige und ebenso strafbar wie York sei. Es entstanden übrigens einige aber nur geringe Schwierigkeiten, indem beispielsweise der Commandant von Pillau alle Meldungen doppelt an York und an Kleist schickte, weil er nicht wußte, an wen er sich halten sollte.

York aber war mit den wirklichen Ansichten des Königs ja vollkommen bekannt und führte das Befreiungswerk nach Kräften der Verwirklichung entgegen. General v. Bülow schloß sich ihm an, die Provinz Preußen begann sich in eine Heerwerkstätte umzuwandeln.

Am 26. kam der Major v. Thile aus Berlin zurück, mit dem Befehl, sich bei York, nicht bei Kleist, zu melden. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, was der König wollte. York schickte ihn nur Kleist nochmals zum Kaiser Alexander, um Verabredungen über die weitere Verwendung seines Corps zu treffen.

In Folge dessen fand Anfang Februar eine allgemeine Vorwärtsbewegung statt. Kleist kam mit einem Theil der Truppen in die Gegend von Elbing und überschritt Mitte Februar die Weichsel.

Es ist schon früher ausgesprochen worden, was der Feldzug von 1812 für die Armee bedeutete. Wir können der Versehung nicht dankbar genug sein, daß sie den Weckruf zur Befreiung bis zur gelegenen Stunde verschob, schon darum, weil die Armee ungern die vortreffliche Schule dieses Feldzuges entbehrt hätte.

Auch für Kleist war er in hohem Grade bedeutungsvoll gewesen. Blicken wir zurück auf seine Thätigkeit in demselben!

Er ist Tag aus Tag ein im Felde und theilt alle Strapazen der Truppe. Er entscheidet im Gefecht von Eckau, im ersten des Feldzuges. Bei der Unternehmung der Russen über Schlock gegen Mitau in den 20er Tagen des August erhält er den Oberbefehl über den linken Flügel und wirft den vorgedrungenen Feind energisch zurück. In den Kämpfen zur Sicherung des Belagerungsparks zieht er wieder den Löwenantheil durch das Gefecht bei Kiepen, welches er selbständig führt.

Ueberall, wo er auftritt, faßt er frisch und ohne viel Besinnen den Feind an, aber nicht bei den Hörnern, sondern wohlüberlegt, indem er einen Theil seiner Kräfte zum Flankenangriff verwendet und die Artillerie, soweit sie vorhanden, den Angriff vorbereiten läßt. Von der zerstreuten Fechtart macht er zweckmäßigen und ausgiebigen Gebrauch.

---

1) Natzmer I, 104.
2) Droysen, York I.

Niemals sieht man ihn schwanken, an seine Fahnen heftet sich der Sieg!

Er ist der vertraute Kamerad Yorks und weiß die Mißhelligkeiten zwischen ihm und Macdonald nach Möglichkeit beizulegen, ohne mit den Franzosen zu liebängeln. Die Ehrenlegion legt er nicht an.

Als dann York vor dem entscheidenden Entschlusse steht, räth er zur Konvention und setzt seine Person mit für die Verantwortung ein.

Der kleine Feldzug vor Riga, so unbedeutend in seinen Aktionen, wird für ihn, der fast immer selbständig ist, eine hohe Schule des Krieges und der Truppenführung. Er bietet ihm Gelegenheit, das Auge seines Königs auf seine Führergabe zu lenken und das volle Vertrauen der Armee zu gewinnen, zu deren ersten Führern er später berufen werden soll.

Zum Schluß mag ein Urtheil Macdonalds mitgetheilt sein. Prinz Ferdinand schreibt an Kleist:[1] „daß der Herzog von Tarent, welcher dem Kaiser einen ausführlichen Bericht von den verschiedenen Vorfällen, so die königlichen Truppen gehabt, von seinen (Kleists) militairischen Kenntnissen sowie von seiner unverdrossenen Tapferkeit die größten Lobeserhebungen gemacht, dabei angezeigt, daß unter den fremden Truppen, so in verschiedenen Kriegen er unter seinen Befehlen gehabt, nie welche gefunden, in der alle Offiziere so ihre Schuldigkeit gethan, und keine fremde Truppe gesehen, die so folgsam und in so vortrefflicher Disciplin gestanden als die königlichen Truppen."

IV. Der Feldzug von 1813.

Welche Gefühle weckst du, großes Jahr der Erhebung! Wie andächtig und von heiligen Schauern durchbebt lauscht der Jüngling, wenn er zum ersten Male die Kunde von des Vaterlandes Schmach und Erniedrigung, von der Fremdherrschaft und der glorreichen Wiederbefreiung vernimmt! Wie zieht es den Mann immer wieder zu der Geschichte jener Tage zurück, zu den alten, hundertmal gelesenen und doch ewig neuen Begebenheiten, aus denen ein so unversieglich frischer Born von Vaterlandsliebe strömt, daß man sich von allem Parteigezänk- und Hader, von aller kleinlichen Selbstsucht gesund baden kann im Anschauen einer opferfreudigen Hingebung, wie sie die Menschheit nur selten über sich selbst emporgehoben hat!

Wahrlich, gerade an diesem Theile seiner Geschichte hat unser Volk einen Schatz von unvergänglichem Werthe. Lassen wir ihn nicht vergessen ruhen in dem Dunkel unserer Bibliotheken, wie der Nibelungen Gold in den Tiefen des Rheins, sondern rufen wir es laut hinaus in das Land, unter die Jugend, wie unsere Väter Leben und Gut, Familie, Wohlstand, Ruhe, Sicherheit, Glück und Zukunft, alles was sie an moralischer und materieller Kraft besaßen — einsetzten für eine Idee, und sich nur die Wahl stellten zwischen Freiheit und Untergang.

Es ist ein Verbrechen, wenn in den Schulen die Schicksale der alten Aegypter auf breitester Grundlage geschildert werden, während die Zeit nicht hinreicht, der Jugend das Beste aus unserer vaterländischen Geschichte so recht warm und eindringlich an das empfängliche Herz zu legen. Oder ist der Idealismus, den das klassische Alterthum predigt, etwa höher an innerem Werthe als derjenige unserer Freiheitskämpfer? Nein, und dreimal nein! —

Wir leben zum Glück in einer Zeit der Wiedergeburt, in welcher wir uns auf das besinnen, was uns wahrhaft frommt und auch die Schule in neue Bahnen strebt. Darum wollen wir hoffnungsfroh in die Zukunft unseres neuen Deutschlands schauen!

---

1) Hinterlassene Papiere.

Wir besitzen in unserer Geschichte das Geheimniß dauernder Größe.

Ein Volk mit einer Geschichte wie die unsrige kann nicht untergehen, wenn es sich nicht selbst aufgiebt. —

Preußens Erhebung soll hier nicht weiter geschildert werden. In herrlichen Bildern, von der Meisterhand unserer zeitgenössischen Geschichtsschreiber entworfen, liegt sie aufgerollt vor unserem Auge da.

Wir gehen daher gleich zu den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1813 über.

Die preußischen Truppen, welche unter Befehl des russischen Oberbefehlshabers Grafen von Wittgenstein traten, schoben sich langsam und im Verein mit den Russen auf Berlin vor. Die schwachen französischen Abtheilungen, welche noch im Felde standen, zogen hinter die Elbe ab, wo durch das Zuströmen von Depots ꝛc. aus dem Hinterlande sich unter dem Vicekönig Eugen, Augeran, Reynier und Davoust schon eine beträchtlichere Streitmacht zusammenfand. Der linke Flügel derselben stand bei Magdeburg, der rechte dehnte sich bis Dresden aus.

An der Elbe waren die Festungen Magdeburg, Wittenberg und Torgau besetzt, letztere ausschließlich durch Sachsen unter Thielemann.

Im Vormarsch von Preußen nach Berlin führte Kleist seine Truppen über Pr. Stargard, Cossabude, Schlochau, Schloß Hammerstein. Major v. Thile wurde vorausgeschickt, um in und bei Berlin Anstalten für die Unterbringung des Corps zu treffen.

Vor dem Einzuge in Berlin fand jedoch noch eine vollständige Reorganisation des ganzen Yorkschen Corps statt, wobei auch die Vertheilung der Truppentheile wieder nach der ordre de bataille vorgenommen wurde. Uebrigens befanden sich Kleists Truppen in gutem Zustande, nur der Artillerie fehlte es etwas an Bespannung sowohl wie an Bedienung.

Am 1. März wurde Kleist zum Generallieutenant ernannt. Am 17. März zog das Yorksche Corps feierlich in Berlin ein. Kleist hätte an der Spitze der Infanterie sein müssen. Er weilte aber noch in Breslau, wohin er vor Kurzem zum Könige berufen war.

Gegen Ende des Monats nahmen die Franzosen ihren rechten Flügel nach Leipzig zurück, welcher Ort überhaupt der Sammelpunkt für die sich bildende Armee sein sollte. Die Russen besetzten Dresden.

Wittgenstein hörte von stärkeren Truppenbewegungen nach Magdeburg und schob in Folge dessen seine Armee in dieser Richtung gegen die Elbe vor.

Bei dieser Bewegung erreichte Kleist als Avantgarde des Yorkschen Corps am 26. Treuenbrietzen mit

3 Bataillonen Colbergischen Regiments,
3 Bataillonen 2. Ostpreußischen Regiments,
4 Escadrons Brandenburgischen Husaren,
1 reitenden Batterie,
1 Fuß-Batterie.

Während die Armee sich weiter auf Magdeburg vorbewegte und Wittgenstein sein Hauptquartier nach Belzig verlegte, wurde Kleist beauftragt, mit seiner Truppenabtheilung Wittenberg zu cerniren, welches bis dahin nur durch den russischen General Diebitsch beobachtet worden war. Derselbe sollte dann unter Kleists Commando treten.

Kleist wurde angewiesen, sich als selbständig unter Wittgenstein stehend zu betrachten und diesem direkt zu melden, von allen wichtigen Nachrichten aber seinem kommandirenden General v. York Abschrift zugehen zu lassen. [1])

Von Treuenbrietzen aus, welches nur vier Meilen von Wittenberg entfernt ist, unternahm Kleist zu-

1) Das Nachfolgende ist dem Kriegsarchiv entnommen.

nächst in Begleitung des General Diebitsch eine Recognoscirung der Festung und stellte einen Plan zur engen Einschließung derselben auf.

Von einem Ueberfall resp. einem gewaltsamen Angriff, an den er anfänglich gedacht, nahm er bei der Nähe des starkbesetzten Magdeburg Abstand. Ebenso konnte er an eine Beschießung des Platzes zunächst nicht denken, da die zu seiner Artillerie gehörenden Haubitzen noch nicht heran waren und noch vor Spandau standen. Der russischen 28. Batterie, die sich bei ihm befand, fehlte es an Munition.

Die Recognoscirung ergab ferner, daß die dicht südlich der Stadt gelegene Elbbrücke nicht beschossen werden konnte. Direkte Unternehmungen gegen dieselbe hätten im Gewehrfeuer ausgeführt werden müssen. Wollte man sie also zerstören, so blieb nur übrig einen bezüglichen Versuch durch das Ablassen von Fahrzeugen mit brennbaren Stoffen zu machen.

Aufgegriffene Civilpersonen sagten aus, daß die Besatzung 12000 Mann stark sei, meist Italiener, und daß noch an Verschanzungen gearbeitet würde. In Leipzig stünde der Vice-König von Italien mit der Garde, 12—14000 Mann wären von Torgau nach Magdeburg marschirt.

Da inzwischen seine rechte Flanke durch Truppen, die gegen Magdeburg standen, genügend gesichert war, dislocirte Kleist am 28. seine Truppen weiter vorwärts, so daß die Vorposten bis dicht an Wittenberg heranstanden. Das Hauptquartier kam nach Marzahne.

Von der Truppenabtheilung des General Diebitsch kamen die Kosacken-Regimenter nach Bülzig, Euper und Trajuhn. Dieselben gaben unter Besetzung von Teuchel und Wiesigk Vorposten gegen Wittenberg. Das 23. und 24. russische Jäger-Regiment kamen nach Zahna und Rahnsdorff.

Von den preußischen Truppen:

Die Brandenburgischen Husaren zur Unterstützung der Kosacken nach Woltersdorf, Thießen, Mochau und Schmilkendorf. Patrouillen gegen Coswig.

Füsilier-Bataillon 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiments Zahno, Grabo, Weddin.

Füsilier-Bataillon Colbergischen Infanterie-Regiments Koepping, Köpenick und Zerndorff.

Eine halbe reitende Batterie Weddin.

Eine halbe reitende Batterie Rahnsdorff.

Alle diese Truppen sollten unter dem General v. Diebitsch stehen und sich eventuell auf drei von demselben zu gebende Alarmschüsse auf den Alarmplätzen bei Köpenick und Zahno versammeln. Ein Kosackenposten sollte nach Belzig gegeben werden, ein Husarenposten auf dem Wege dorthin. Die übrigen Truppen standen unter dem Befehl des Oberst-Lieutenant von Steinmetz, und zwar:

2. Ostpreußisches Infanterie-Regiment:

1. Bataillon Kerzendorf, Boßdorf, Alarmplatz: Weddin.
2. Bataillon Kropstaedt, Liesenitz, Werkzahna, Alarmplatz: Liesenitz.

Colbergisches Infanterie-Regiment:

1. Bataillon Marzahne, Zeuden, Pflückauf.
2. Bataillon Feldheim, Dauna.
Batterie Nr. 3 Schmögelsdorf.
Russische 28. Batterie Schwabeck.

(Alarmplatz: Marzahne.)

Diese Dislokation ist eine sehr weite. Kleist hatte sie absichtlich so vorgenommen, weil lediglich Verpflegung durch die Gemeinden stattfand und man darauf rechnen mußte, längere Zeit vor Wittenberg zu stehen.

Wittgenstein befahl aber doch enger zu dislociren und zwar 5—6 Häuser per Bataillon, was unseren Ortschaftsbiwaks entsprechen würde. Auch sollte Kleist ein Detachement Kavallerie mit Kosacken

gegen Magdeburg versenden, um die von dort her unternommenen Fouragirungen zu verhindern und die Plünderung des eigenen Landes zu verhüten. Kleist bat York, diese Detachirung von sich aus zu machen, da er sehr wenig Kavallerie habe, was auch zugesagt wurde. Gleichzeitig wurde das Eintreffen der Haubitzen von Spandau in Aussicht gestellt.

Kleist erhielt abermals die Nachricht, daß auf Magdeburg stärkere Kräfte im Marsch seien und ferner, daß man in Frankfurt und Mainz den Kaiser erwarte, sowie eine starke Armee aus Frankreich.

Leipzig sei geräumt, in Erfurt stehe etwas polnische Nobelgarde, in Wittenberg 2000 bis 2500 Mann Franzosen, Polen und Italiener. Ueberall hoffe man auf die Ankunft der Verbündeten.

Kleist rekognoscirte am 30. nochmals die Stadt aus naher Entfernung. Sie konnte vom Weinberge an der Berliner Straße wohl beschossen werden, angreifbar schien sie nur auf der Coswiger Seite, „wenn es darauf ankäme sie zu emportiren.“ „Ich halte dies nicht für unmöglich,“ meldet er, „doch mit einem großen Aufwand an Menschen verbunden, den zu vermeiden man wohl wünschen muß, wenn es möglich ist auf einem anderen Wege das linke Elbufer zu gewinnen.“

„Sollten die Umstände Wittgenstein bestimmen, Wittenberg stürmen zu lassen, und die Besatzung wäre stärker geworden, so müßte ich Verstärkung als Reserve haben. Der Angriff beansprucht alle meine Truppen. Die Einschließung ist jetzt so wie es möglich war, ohne tägliche Harcelirungen herauszufordern.“

Kleist theilt dann in diesem Schreiben vom 30. noch mit, daß er morgen den Flügel-Adjutanten v. Natzmer, der heute eingetroffen, nach Torgau schicken werde, „um dem General Thielemann unsere Sache ans Herz zu legen.“ [1]) Hiermit begann ein ziemlich lebhafter Briefwechsel mit dem letztgenannten General, unterbrochen durch Berichte an den König. Von den an Kleist gerichteten Schreiben Thielemanns befindet sich eine Anzahl — beinahe alle — in den hinterlassenen Papieren. Es war ursprünglich nicht die Absicht sie zu veröffentlichen, da sie nur ein nebensächliches Interesse bieten, besonders wenn der Zusammenhang fehlt. Nun sind aber in dem kürzlich erschienenen Buche „Aus dem Leben des General Oldwig v. Natzmer“ die von Kleist in dieser Angelegenheit erlassenen Schreiben mitgetheilt, so daß es jetzt möglich ist, die ganze Correspondenz fast ohne Lücke wiederzugeben. Unter diesen Umständen glaubte Verfasser nicht darauf verzichten zu sollen sie in den Text einzuschalten.

Der Brief, welchen Kleist Natzmer zur Besorgung an den General v. Thielemann mitgab, lautete wie folgt:

„Hochwohlgeborener Herr!

Insonders hochzuverehrender Herr Generallieutenant!

Von des Kais. Russ. kommandirenden Generals eines Corps d'Armée Herrn Grafen von Wittgenstein Excellenz, habe ich bei meinem Abgange von Berlin zu meiner Bestimmung, ein Schreiben von mir bekanntem Inhalte zur Beförderung an Ew. Excellenz erhalten, welches ich mir die Ehre gegeben habe, demselben durch den Kais. Russ. Lieutenant v. Meiendorf zu übersenden.

Die von Ew. Excellenz dem Herrn Grafen v. Wittgenstein gegebene Antwort habe ich ungesäumt befördert; der Inhalt derselben ist mir zwar nicht bekannt, dessen ohngeachtet setze ich mit Zuversicht voraus, daß Ew. Excellenz es nicht mißdeuten werden, wenn ich auf den Grund und in Gefolge des Schreibens des Grafen v. Wittgenstein während dessen Abwesenheit mir die Ehre gebe, Ihnen Eröffnungen zu machen, denen nur die reinsten heiligsten Zwecke unterliegen, und die Ew. Excellenz mit jenem Vertrauen aufnehmen wollen, auf das die frühere Bekanntschaft mit Ihnen, auf welche ich einen hohen Werth lege, mir wohl einige Ansprüche geben dürfte. Die großen Ereignisse

1) Bis hierher Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.

im Norden haben den günstigen Zeitpunkt herbeigeführt, wo Deutschlands Schicksal mit Ernst und Wärme zur Sprache gebracht werden darf; ein schöner Verein ist bereits geordnet, um kräftig dahin zu wirken, daß es günstig ausfalle, daß die gerechte Sache der Deutschen beachtet und die Angelegenheiten derselben nicht ferner fremder Gewalt und fremdem Einfluß unterworfen bleiben.

Zur Erreichung dieses schönen Zwecks haben sich die Truppen meines Königs mit denen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, wie Ew. Excellenz nicht unbekannt sein wird, vereinigt, und ist bereits ein bedeutendes Corps im Begriff über die Elbe zu gehen, um gegen den allgemeinen Feind, den Feind deutscher Freiheit, offensiv zu verfahren und gegen ihn die heiligsten Rechte geltend zu machen.

Der glückliche Erfolg dieses vorhabenden Zwecks ist jedoch von dem möglichst baldigen Uebergange des Corps über die Elbe abhängig, den zu bewerkstelligen nicht länger mehr gesäumt werden darf, wenn viel, wenn Alles vielleicht gewonnen werden soll.

Wenn ich nun den Wunsch hege, daß es Ew. Excellenz möglich sein möchte, hierzu Ihrerseits thätig mitzuwirken, ja wenn ich im Vertrauen auf unsere frühere Bekanntschaft gegen dieselben, gegen einen deutschen Mann, diesen Wunsch laut werden lasse, so wollen Sie mich dieserhalb nicht verkennen, rein ist mein Zweck, sowie denn derselbe auch auf höhere Veranlassungen gegründet ist, von denen Ew. Excellenz der Ueberreicher dieses Schreibens die Ehre haben wird, mündlich nähere Auskunft zu geben.

Es ist dies der gestern in meinem Hauptquartier angekommene Flügeladjutant meines Königs, Major von Natzmer, der mir während der Dauer des Krieges attachirt bleibt, und den ich unbedenklich zu Ew. Excellenz sende, um mit denenselben nicht allein über die bestmöglichsten Mittel zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes nähere Rücksprache zu nehmen, sondern denenselben von den Gesinnungen Sr. Majestät in Betreff dieser großen Zeit sowie nicht minder in Betreff dero Person unmittelbar Kenntniß zu geben.

Mir ist sehr wohl bekannt, daß in den zwischen uns obwaltenden, leider noch nicht ganz ausgesprochenen Verhältnissen sich die Pflichten des Soldaten mit denen des deutschen Mannes schwer vereinigen lassen. Ew. Excellenz erlaube ich mir indessen, auf die von uns in der Stunde der Entscheidung gethanen Schritte aufmerksam zu machen und zugleich bemerklich zu machen, daß, wenn wir die Pflichten des Soldaten allein vor Augen gehabt und das Heil des Vaterlandes, sowie das Wohl Deutschlands nicht theilnehmend beachtet hätten, wir Deutschen jetzt wahrscheinlich nicht so freudige Hoffnungen und Erwartungen im Herzen tragen dürften.

Genehmigen Ew. Excellenz nun noch die Versicherung der hochachtungsvollen und freundschaftlichen Ergebenheit, mit welcher ich die Ehre habe zu beharren

Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
v. Kleist,
(Generallieutenant." [1])

Hauptquartier
Marzahne, den 31. März 1813.

Thielemann war seit dem 24. Februar Commandant von Torgau, welche Festung er gut verproviantirt und nach Möglichkeit stark mit Truppen besetzt hatte. Er hoffte beides, Festung und Truppe, den Verbündeten zu erhalten und war ein heftiger Gegner der Franzosen.

Sein König war noch nicht entschlossen, welche Partei er nehmen solle. Er befahl Thielemann

[1] Natzmer I. 104.

überhaupt keine fremden Truppen in Torgau einzulassen und ließ Ende März in Berlin erklären, daß Torgau nichts gegen die Verbündeten unternehmen werde.

Natzmer brachte nun an Thielemann mündlich die Aufforderung, seine Truppen den Verbündeten anzuschließen, um über dieselben sowie eine Abtheilung Preußen oder Russen das Commando innerhalb der alliirten Armee zu führen. In seinem Bericht[1]) an den König schreibt Natzmer über die bezügliche Sendung, daß er mit großer Freundlichkeit und Offenheit empfangen worden sei. Thielemann wollte ihn ohne verbundene Augen reiten lassen, was Natzmer jedoch nicht annahm. Er zeigte ihm Briefe von Davoust, Durutte und du Fresne (? Dufresne) mit den Worten: „Lesen Sie, und Sie werden sehen, daß ich zu Ihnen gesprochen habe, wie ich denke." Er gab einem Offizier mit 16 Jägern und Pionieren den Auftrag, zwei große Fähren die Elbe hinunter zu fahren und sich gefangen nehmen zu lassen. In Folge dessen konnten wir eine Brücke bauen.

Er gab sein Wort, keinen Franzosen einzulassen und keinen Ausfall zu machen. Blücher könne so nahe vorbeimarschiren, wie er wolle. Der König von Sachsen sei von Planen nach Regensburg abgegangen, (nach Thielemann) fest entschlossen die französische Partei zu verlassen, sobald die Armeen über die Elbe wären.

Alle sächsischen Truppen seien in Torgau, 8—9000 Mann, größtentheils neu ausgehoben. Zwei Kürassier-Regimenter und ein Bataillon Garde zu Fuß seien dem Könige gefolgt. Bei den Franzosen sei kein Mann von den Sachsen.

An Kleist schrieb Thielemann am 2. April 1813[2]): „Ich bin überzeugt, daß Ew. Excellenz durch pp. Natzmer von meinem Wunsche, zur Ausübung der Feindseligkeiten unter unseren beiderseitigen Souveränen nicht die entfernteste Veranlassung zu geben, hinlänglich unterrichtet wurden, und um Ihre Truppen über das von mir beobachtete Verfahren nicht in Ungewißheit zu lassen, mir vorgenommen habe, anzuzeigen, daß ich vorhabe, morgen und einige folgende Vormittage meine junge Artillerie-Mannschaft im Schießen von den Wällen zu üben und Sonntags nach 11 Uhr meine Infanterie im Feuer zu exerciren."

Am 2. April gab Kleist wohl in Folge von Wittgensteins Befehl seine weiten Cantonnements auf und konzentrirte seine Truppen in Biwaks bei Thießen, Euper und Trajuhn. Sein Hauptquartier nahm er in erstgenanntem Orte.

Zusammenstöße mit dem Feinde waren nicht vorgekommen, nur hatte man einige Mann von Sappeurs-Abtheilungen gefangen genommen, welche in einem Walde nahe der Festung Holz zu Pallisaden holten. Seitdem unterblieb dies. Der Commandant war übrigens nach Kräften thätig, die Werke auszubessern und neue anzulegen. Die Besatzung wurde jetzt auf 3800 Mann, meist Polen geschätzt und nur 40 Pferde. Wittgensteins Truppen cantonnirten Elbe abwärts längs des Flusses.

Die Unthätigkeit vor Wittenberg sagte Kleist wenig zu, und er bat York wiederholt, ihm ein anderes Commando zu verschaffen, wenn die Avantgarde etwa zu einem dauernden Beobachtungsposten werden sollte. York möchte sich bei Wittgenstein für ihn verwenden, daß er einen anderen Wirkungskreis bekomme. „Gern und willig lasse ich mich zu allem gebrauchen, indessen würde dieser Auftrag alsdann doch nicht für mich passen, welches Ew. Excellenz selbst einzusehen geruhen werden, und bin ich von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich versichert, daß meine gerechte Bitte in Erfüllung gehen dürfte."[3])

Kleist erhielt darauf aus Zerbst eine Darstellung der allgemeinen Lage mit dem Ersuchen nicht zu besorgen, daß er seinerseits ein müßiger Zuschauer bei den Operationen bleiben würde.

1) Natzmer I. 116.
2) Natzmer I. 117.
3) Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.

Inzwischen wurde unter Diebitschs Leitung bei Elster zwischen Torgau und Wittenberg eine Brücke über die Elbe geschlagen, von Yorks Truppen bei Roßlau.

Die Besatzung von Wittenberg verhielt sich auch weiterhin ruhig, nur versuchte sie abermals Holz zu Pallisaden aus einem Walde zu holen, woran sie vom Füsilier-Bataillon 2. Ostpreuß. Regiments verhindert wurde. Der Feind hatte dabei 3 Todte und 5 Verwundete. Am nächsten Tage wurde der Versuch, diesmal mit 200 Mann, erneuert, es war am 5. April. Kleist hatte aber in der Coßwiger Haide einen Versteck gelegt, und verlor die Besatzung durch das überraschende Feuer der Füsiliere 30 Todte. Gefangene wurden nur 4 Mann gemacht, da die Polen keinen Pardon nahmen. Auf unserer Seite war gar kein Verlust.

Sehr erfreut war Kleist über die Kunde von unserem ersten Waffenerfolge bei Möckern. Derselbe läßt ihn nur wieder befürchten, daß er zu spät zur Aktion kommen könnte.

Am 6. April ließ der Commandant die Vorstädte von Wittenberg abbrennen, eine nach Kleists Dafürhalten nutzlose Maßregel, die ihm nur den Haß der Einwohner eintragen konnte.

Nach einem Briefe Thielemanns an seinen König de dato 8. 4. 10.[1]) hat Kleist am 6. auch eine Zusammenkunft mit Thielemann gehabt und dieser ihn dabei „in allen Stücken auf dem Wege der Billigkeit, der Mäßigung und des Rechts gefunden." Die Anträge seien erneuert worden. Er habe bisher immer noch einen neutralen Zustand aufrecht erhalten.

Der kritische Zeitpunkt für die Festung Torgau und sein Benehmen werde in einigen Tagen eintreten, wenn Marschall Kutusow die Elbe passirt, welches bei Dresden, Meißen, Mühlberg geschehen solle.

An Kleist schreibt Thielemann am 5. April:[2])

„Sie erhalten heute wieder mehr Fahrzeuge, und Herr von Wunck, welcher die Gefangenen escortirte, trifft bei seiner Rückreise sogleich die zweckdienlichsten Maßregeln."

Kleist berichtet unter demselben Datum an den König:

„Ew. Königl. Majestät werden durch den Major und Flügel-Adjutanten v. Natzmer von den Verhältnissen unterrichtet worden sein, in die ich mit dem sächsischen Generallieutenant Thielemann getreten bin. In Folge dieses ist heute der Oberstlieutenant Brause als Parlamentair zu mir geschickt worden, um mir den nachtheiligen Einfluß vorzustellen, den mehrere Proklamationen des Generals Blücher an die Sachsen und Cottbuser auf die guten Sachsen haben machen müssen, da diese Proklamationen manches enthielten, was dem Könige von Sachsen empfindlich sein wird, und wenn auch nicht seine guten Entschlüsse änderte, sie doch vielleicht aufhalten könnte.

Der Generallieutenant Thielemann giebt die bestimmte Versicherung, daß sein König sich für die allgemeine Sache erklären werde, daß er dies aber freiwillig thun und nicht dazu gezwungen sein wolle; daß alle Umgebungen des Königs, besonders der Minister Senfft und General Langenau, gut gesinnt wären und die Nothwendigkeit, gegen Frankreich aufzutreten, ebenso warm empfänden, als er und General Lecoq, welcher letztere auch bereits zum Könige abgegangen sei, seine Erklärung zu beschleunigen.

General Thielemann glaubte indeß, jene Proklamation werde dem Könige kränkend sein, da manches darin enthalten sein soll, das ihn beleidigen könnte. Da ihm (Thielemann) aber besonders daran liegt, daß nichts die gute Sache stören möchte, so hat er mich dringend ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß etwas geschehe, um den üblen Eindruck zu mildern, da die Sachsen, wie er

---

1) Natzmer I, 121.
2) Hinterlassene Papiere.

versichert und wie es sich auch überall zeigt, sehr an ihrem Fürsten hängen und nur durch ihn zu gewinnen sind.

Ich wage die Bemerkung hinzuzufügen, daß schon ein früherer Artikel in der Königsberger Zeitung, worin die Rede davon gewesen ist, „daß die meisten sächsischen Provinzen durch Usurpation an die Albertinische Linie gekommen und eigentlich die Ernestinische die rechtmäßigen Ansprüche auf Sachsen habe," den König und das Volk mißtrauisch gemacht haben." [1])

Die Proklamation wurde übrigens vielfach gemißbilligt, so von Hardenberg und Scharnhorst, und wegen des Cottbuser Landes war Sachsen sehr empfindlich, da es nicht daran dachte, dasselbe an Preußen herauszugeben.

Der König stimmte Kleist ebenfalls bei, indem er schrieb: [2]) „Ich danke Ihnen für die Anzeige, welche Sie mir von den Verbindungen, worin Sie mit dem sächsischen Generallieutenant v. Thielemann getreten sind, gemacht haben und bin über die Unzweckmäßigkeit voreiliger Proklamationen ganz mit Ihnen einverstanden, habe auch deshalb schon das Nöthige zu erkennen gegeben."

Es folgt ein Brief Thielemanns an Kleist vom 8. 4. 1813: [3])

„Ew. Excellenz haben mir durch die erfreuliche Botschaft (? etwa von dem Gefecht bei Möckern) so große Freude gemacht, daß ich meine völlige Genesung dadurch zu erhalten hoffe.

Eben ist Herr v. Roeder, Adjutant des General v. Scharnhorst, bei mir, um mir dringendere Anträge zu machen, eben aber kommt auch Oberst-Lieutenant v. Brause von Sr. Excellenz dem General v. Blücher zurück, mit dessen Antwort auf meine Vorstellungen ich nicht anders als zufrieden sein kann.

Möge Gott der heiligsten Sache wegen es wollen, daß wir bald, sehr bald auf das Innigste vereiniget würden. Empfangen Ew. Excellenz aus warmem Herzen die Versicherungen innigster Hochachtung von Ihrem treu ergebensten Freiherr v. Thielemann."

Am 12. fand eine zweite Zusammenkunft der Generale in Prettin statt, über welche Kleist an den König berichtet:

Thießen, den 13. 4. 1813. [4])

„Ew. Königliche Majestät melde ich allerunterthänigst, daß ich gestern eine Unterredung mit dem sächsischen Generallieutenant von Thielemann gehabt. Mit Vergnügen habe ich mich selbst von seiner guten Denkungsart und von seinem aufrichtigen Wunsch, recht bald Theil an unserem großen Kampfe zu nehmen, überzeugt. Er hat mir die heiligste Versicherung gegeben, daß, wenn Se. Majestät der König von Sachsen sich noch nicht bestimmt über die zu nehmende Partei erklärt hätte, wenn die große russische Armee an der Elbe eintrifft, er in diesem Augenblicke eigenmächtig diesen Schritt thun wolle.

In dieser Hinsicht scheint der General Thielemann zu wünschen, daß man zu dieser Zeit einen Offizier von gewissem Range zu ihm senden möchte, um von ihm eine kategorische Antwort zu verlangen, ob er wolle, daß man Torgau und also das ganze Königreich Sachsen feindlich oder als Länder eines befreundeten und alliirten Monarchen behandle. Auf beiden Ufern der Elbe stünden große Armeen, die nur auf seine Erklärung warteten, um dieser angemessen schnell zu handeln.

1) Raumer I, 122.
2) Hinterlassene Papiere.
3) Hinterlassene Papiere.
4) Raumer I, 125.

Der Generallieutenant von Thielemann gab mir die Hoffnung, daß er nach dieser geschehenen Aufforderung keinen Augenblick anstehen würde, folgende Erklärung zu geben:

„Man solle ihm die Zusicherung geben, daß dem Königreich Sachsen seine Integrität erhalten und daß Torgau nie von anderen als von sächsischen Truppen besetzt werde. Dagegen wollte er sogleich 8—9 Bataillone Infanterie, 10—12 Escadrons Kavallerie und 16 Kanonen von der Königlich Sächsischen Armee zu den Kaiserlich Russischen oder Königlich Preußischen Truppen stoßen lassen und sie zur freien Disposition übergeben. Ingleichen wolle er alle Durchmärsche durch Torgau den alliirten Truppen gestatten, sobald sie sich in dem Orte selbst nicht aufhalten." Ist diese Erklärung von Herrn von Thielemann als Militair-Gouverneur von ganz Sachsen geschehen, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Se. Majestät der König von Sachsen sie nicht allein genehmige, sondern auch eine förmliche Offensiv- und Defensiv-Allianz abschließe.

Es scheint mir selbst nicht unwahrscheinlich, daß diesem wirklich sehr bestimmten und offenen Verfahren des Generals von Thielemann ein höherer Befehl zum Grunde liegt, und daß er wenigstens sehr genau von den Gesinnungen seines Souverains unterrichtet ist. Es ist nicht zu glauben, daß dem Feinde die Schritte des General Thielemann unbekannt sein könnten. Dem Marschall Davoust hat er schon früher seine Gesinnung ziemlich deutlich zu erkennen gegeben, der ihm auch geantwortet, er spräche wie ein Preußischer General, worauf dieser erwidert, obgleich er ein solcher nicht sei, so sei er doch ein echter Sachse, der kein anderes Interesse kenne als das seines Königs und Vaterlandes.

Deutlicher noch scheint sich der General Thielemann über seine Denkungsart ausgesprochen zu haben, indem er mir heute einen sächsischen Ingenieur-Offizier zuschickte, der die Werke von Wittenberg zum Theil selbst angelegt, und mir daher mit Rath an die Hand gehen soll.

Dem Grafen von Wittgenstein habe ich nicht verfehlt, von dieser Unterredung einen Bericht zu erstatten.

Ew. Königliche Majestät wage ich noch allerunterthänigst vorzustellen, daß, so wie ich Gelegenheit gehabt habe, den General Thielemann kennen zu lernen, ich es für sehr wichtig halte, daß zu der Unterhandlung mit ihm ein Mann ausgesucht werde, der nicht glaubt die Sache mit Drohungen forciren zu müssen. Der General besitzt neben vielen sehr guten Eigenschaften einen hohen Grad von Ehrgeiz, der sehr leicht zu reizen, aber auch ebenso leicht zu kränken ist.

Ueberhaupt glaube ich bemerkt zu haben, daß der General Thielemann wünscht, alle Unterhandlungen Preußischerseits betrieben zu sehen.

Ew. Königliche Majestät melde ich allerunterthänigst, daß ich täglich die bestimmten Befehle des Grafen Wittgenstein erwarte, ob ich Wittenberg blos bombardiren, ob ich es mit Sturm nehmen oder ob ich ordentlich die Trancheen eröffnen soll, um sodann Breiche zu schießen.

Die nöthigen Vorkehrungen habe ich für alle Fälle getroffen. Sollte der Graf Wittgenstein sich für die förmliche Belagerung erklären, so möchte es freilich bei einiger Dauer an manchem fehlen. Besonders entbehre ich einen erfahrenen Ingenieur-Offizier."

Thielemann war in einer kritischen Lage. Vom Hofe blieben trotz alles seines Drängens die gewünschten Erklärungen aus, so daß er die Verbündeten immer noch hinzuhalten suchen mußte.

An Kleist schreibt er am 13. April 1813: [1])

[1]) Hinterlassene Papiere

Es sei ihm bereits Gewohnheit vertraulich und offen zu sein, er wolle sich durch einige Herzensergießungen erleichtern.

Winzingerode hätte einen Paß für Brause zur Fahrt nach Regensburg geschickt. Er sollte mündlich kräftigere Vorstellungen machen als dies schriftlich möglich. Stein habe aber die Reise nicht erlaubt und Brause an Winzingerode zurückgeschickt. Ein vor zehn Tagen mit preußischen und russischen Gefangenen nach Regensburg gesandter Adjutant, Rittmeister von Minckwitz, ist von Stein ebenfalls an Winzingerode geschickt.

„Sind dies wohl Mittel zum Zweck? Mich werden, versichere ich, weder Drohungen noch revolutionaire Mittel zur Aenderung meiner Handlungsweise nöthigen und mich vom Wege der Mäßigung und des Rechts abbringen.

Mein Gewissen ist mein Richter und spricht mich frei, Ew. Excellenz werden der Gerechtigkeit gemäß mein Zeuge sein.

Mehr als je glaube ich nun mich der Vorsicht befleißigen zu müssen, und so sehnlich ich wünsche das schmachvolle Joch Frankreichs abzuwerfen, und thätigst dabei mitzuwirken, so wenig bin ich geneigt mich und mein armes Vaterland von meinen Landsleuten in den Staub treten zu lassen.

Den Paß wegen der bewußten Unterhandlung mit Wittenberg habe ich dankbarlichst erhalten, es treten aber noch folgende Bedenklichkeiten bei reiflicher Ueberlegung ein:

1. Werden die Franzosen schwerlich einen Unterhändler herein nach Wittenberg, auf keinen Fall aber wieder herauslassen, und ich riskire sogar das Leben eines braven und ehrlichen Mannes.

2. Wenn ich auch selbst diesen Antrag an den Gouverneur machen wollte, so kann er auf mein Wort nichts unternehmen."

Er schlägt dann Kleist vor, selbst zum Gouverneur zu gehen und ihm bei freiem Abzug der Garnison zu empfehlen, die Besetzung sächsischen Truppen zu überlassen, glaubt aber selbst nicht an Erfolg.

Major von Renvoy würde inzwischen mit dem sehr mittelmäßigen Plan bei Kleist angekommen sein, der ausführliche sei auf dem Königstein. Thielemann bietet dann noch seine Hülfsmittel zur Wegnahme von Wittenberg an, z. B. Ingenieur-Offiziere.

Kleist antwortet:

Thießen, den 16. April 1813.[1])

Empfangen Ew. Excellenz den innigsten Dank für dero Schreiben, welches so gute Nachrichten enthält, die mich um so mehr erfreut haben, als es dasjenige bestätigt, was ich derselben über das Benehmen des Ministers Stein geschrieben habe. Glauben Ew. Excellenz mir, dieses Betragen wird gewiß weder von Kaiser Alexander, noch von dem Könige meinem Herrn gebilligt, im Gegentheil höchst mißbilligt werden. Der Graf Wittgenstein ist darüber so aufgebracht gewesen, daß er unsertwegen einen Offizier zum Kaiser geschickt und ihn dringend ersucht hat, dem Minister Stein engere Grenzen vorzuschreiben. Im Vertrauen übersende ich Ew. Excellenz auch anliegend die Abschrift der erhaltenen Antwort des Königs auf die Vorstellung, welche ich an ihn nach der Unterredung mit dem Oberst Brause erlassen habe; dieselben werden daraus ersehen, wie wenig der König mit den voreiligen Proklamationen einverstanden. Es ist nur zu bedauern, daß diese Erhitzten durch ihre inconsequente Handlungsweise dem Ganzen schaden, ohne dafür bestraft zu werden. — Indessen hoffe ich, daß der

1) Raumer I, 127.

Zeitpunkt bald eintreten wird, wo in die Sache ein Ensemble kommt und diese Herren dann dadurch gezwungen werden, anders zu handeln. —

Nach einer mir zugekommenen Nachricht soll es bei Haldensleben zu einem Gefecht Seitens der Bayern und Franzosen gekommen sein, weil erstere haben zurück — und letztere es verhindern wollen. Der Himmel gebe, daß dies wahr sein möge. Ein solcher Anfang findet Nachahmung, und dann gewinnt die Sache für uns eine vortheilhafte Gestalt.

Der Graf Wittgenstein wird heute hier eintreffen, der Beschluß Wittenbergs wegen genommen und danach sofort zur Ausführung geschritten werden; ich gestehe, daß mir das Schicksal der Stadt sehr am Herzen liegt. Es ist unmöglich, daß auf eine oder die andere Art sie nicht bedeutend leiden sollte — daher mein sehnlichster Wunsch bleibt, die Gäste auf eine solche Art los zu werden, daß die Stadt dabei nicht zu Grunde geht; ich sehe aber wohl ein, daß dies schwer zu bewerkstelligen sein dürfte und stimme Ew. Excellenz Meinung völlig bei, daß etwas geschehen muß, das dann auch geschehen wird. Empfangen Ew. u. s. w."

Thielemann an Kleist:

Torgau, 15. März 1813.[1])

Thielemann dankt für die Antwort, die er durch den Major von Reuvrey erhalten hat und freut sich einige Nachrichten beifügen zu können, welche erwünscht sind als zur allgemeinen Einigkeit beitragend.

„General Heister ist am 12., Abends, nach Regensburg mit einem Briefe Sr. Preußischen Majestät an meinen König gehend, in Dresden angekommen, und hat an den Minister Stein Verhaltungsbefehle mitgebracht, worüber der Minister Stein sich so komisch geäußert hat, daß man dem Manne eigentlich nicht gram sein kann. Mit einem Worte, es ist in Dresden viel Mäßigung eingetreten, und alle ferneren Proklamationen sind untersagt."

In Eilenburg habe sich Thielemann gestern mit Winzingerode ausgesprochen und sei sehr befriedigt. Dagegen haben ihn Briefe aus Regensburg beunruhigt. Die Besitznahme von Cottbus hat in Bayern lange Besorgniß erregt, so daß sich alles mehr als je nach Wien wendet.

Wittenberg schlägt er nach wie vor vor eine Attaque anzusagen, es wird den besten Eindruck auf die öffentliche Meinung machen, die Einwohner wünschen es selbst.

Ueber den Rhein sei nichts Neues gegangen, bis jetzt 70,000 Mann. Ney verschanzt sich bei Würzburg und hat 18,000 Mann, allein Bertrand, aus Illyrien kommend, bringt 40,000 Mann mit in 4 Divisionen, wovon die erste schon Augsburg passirt hat und nebst der 4. aus guten alten Soldaten besteht. Dagegen haben die 2. und 3. nur junge Leute und zahlreiche Desertionen aufzuweisen.

Die Verhandlungen kamen keinen Schritt vorwärts und haben ja auch zu dem gewünschten Abschluß nicht geführt. Immerhin war die Neutralität Torgaus ein großer Vortheil für die Verbündeten, und kam ihnen auch die direkte Unterstützung Thielemanns mit Brückenmaterial zc. sehr zu statten.

Uebrigens wurde demselben nicht überall dasselbe Vertrauen entgegengebracht, wie Kleist es ihm schenkte. So schreibt Gneisenau am 14. April von Altenburg, als Kleist wegen der Proklamationen sich an ihn gewandt hatte:

„Thielemann hat persönliche Zwecke und will bis zum letzten Augenblick sich die Möglichkeit offen halten, eine neue Bahn einzuschlagen oder seine bisherige zu rechtfertigen.

1) Hinterlassene Papiere.

Thielemann, der Deutschlands Sache so ergeben scheint, hat schon lange von seinem Herrn Voll, macht mit den Truppen unter seinem Befehl nach seiner Einsicht und Gutdünken zu handeln. Ich weiß dieses aus einer Quelle die zuverlässig ist. Die Zukunft wird dies näher enthüllen und Ew. Excellenz zeigen, mit welchem arglistigen Mann Ew. Excellenz zu thun gehabt haben."

Es erübrigt für jetzt noch die Antwort des Königs von Preußen auf Kleists Bericht vom 13. zu bringen: [1])

Breslau, den 17. April 1813.

„Ich habe Ihren interessanten Bericht vom 13. d. Mts. über Ihre Unterredung mit dem General-Lieutenant von Thielemann und soeben, den vom 14. mit der Abschrift eines von ihm an Sie erlassenen Schreibens, wohl erhalten. Ueber den Inhalt des ersten ist sogleich mit des Kaisers von Rußland Majestät ein Uebereinkommen dahin getroffen worden, daß dem Verlangen des gedachten Generals vollkommen zu genügen sey. Sobald die jetzt in Marsch befindliche Armee an der Elbe eintrifft, welches den 24. der Fall sein wird, oder wenn Sie mit dem General Thielemann einig darüber werden können, noch früher, werden Sie einen Offizier von gewissem Range, dessen Wahl ich Ihnen ganz überlasse, an diesen General schicken, um von ihm eine cathegorische Antwort zu verlangen, ob er wolle, daß man Torgau und also das ganze Königreich Sachsen feindlich, oder als Länder eines befreundeten und alliirten Monarchen behandle, und hinzusetzen, auf beiden Ufern der Elbe ständen zahlreiche Armeen, die nur auf seine Erklärung warteten, um dieser angemessen, schnell zu handeln. Vielleicht finden Sie es für gut, und wenn es möglich ist, halte Ich es selbst für räthlich, daß Sie Sich selbst dieser Ausführung unterziehen.

Sie können die Integrität des Königreichs Sachsen mit Ausnahme der alten Preußischen mir durch den Tilsiter Frieden entrissenen Landestheile zusichern, und daß Torgau nie von anderen als Sächsischen Truppen besetzt werden soll, wenn der General dagegen sogleich 8—9 Bataillone Infanterie, 10—12 Escadrons Kavallerie und 18 Kanonen von der Königlich Sächsischen Armee zu Meinen oder den Russischen Truppen stoßen lassen, und sie zur freien Disposition übergeben will, auch alle Durchmärsche der alliirten Truppen durch Torgau gestattet, sobald sie sich in dem Orte nicht aufhalten. Den General müssen Sie übrigens mit der Achtung und Delicatesse behandeln, die sein Charakter erheischt und die Sie selbst in Vorschlag bringen. Sie können ihm, wenn Sie es nöthig finden, für seine Person die bestimmte Versicherung geben, daß Ich ihn auf den Fall, daß seine Maaßregeln die Misbilligung seines Königs erhalten sollten, in seinem gegenwärtigen Range in meinen Dienst annehmen werde. Die Schritte des Ministers von Stein, deren Sie erwähnen, haben meinen Beifall nicht. Sie müssen solche so gut als möglich unschädlich zu machen suchen, welches Ihnen hoffentlich gelingen wird, da sie mehr die Form als die Sache betreffen. Uebrigens theile ich Ihnen hierbei eine Abschrift desjenigen Schreibens zu Ihrer Nachricht mit, welches ich durch den General von Heister an des Königs von Sachsen Majestät abgelassen habe und darauf ich die Antwort nun erwarte. Sie können es zur Kenntniß des General Thielemann bringen. Von dem Erfolg dieses wichtigen Auftrages werden Sie mir sogleich Anzeige machen. Den 24. dieses werde ich in Dresden sein.

Friedrich Wilhelm.

In dem citirten Schreiben an den König von Sachsen, Breslau, den 9. April 1813, wird derselbe zum Anschluß an die gemeinsame Sache aufgefordert. Eventuell würde Sachsen als Widersacher behandelt werden. —

---

1) Hinterlassene Papiere.

Die Zeit der Unthätigkeit vor Wittenberg sollte jetzt ein Ende nehmen. Kleist hatte eine Conferenz mit Wittgenstein, in welcher sich die Generale über die weiteren Maßnahmen zu verständigen suchten.

Die Stärke der Besatzung war jetzt übereinstimmend auf 4000 Mann, 60 Ulanen und 20 Kanonen festgestellt. Trotzdem würde eine Belagerung doch an 1000 Menschen kosten, die man leider nicht zu consumiren hatte. Da außerdem eine Berennung der Stadt in politischer Hinsicht wegen der Gewinnung des Königs von Sachsen nicht vortheilhaft sein würde, hatte Kleist die Idee, den General Thielemann zu bewegen, es mit Wittenberg so zu machen, wie wir es mit Pillau gemacht hatten. Allein Graf Wittgenstein blieb anderer Meinung und wollte es berannt und belagert haben. [1])

Er hatte wohl nicht Unrecht. Die Unterhandlungen konnten sich noch in's Unendliche hinziehen, und wenn auch bei dem bisherigen Stillstand der Operationen Wittenberg eine große Bedeutung nicht gehabt hatte, so wurde sein Besitz bei dem weiteren Vorrücken der Verbündeten gegen die Saale immer wichtiger. Die Blokade konnte in kurzer Zeit doch zu keinem Ziele kommen und war auch erst am 12., also seit einigen Tagen, auf dem linken Elbufer durchgeführt. An diesem Tage war daselbst nämlich, von Dessau kommend, ein russisches Detachement von zwei Regimentern Infanterie, einer schweren Batterie und einem Pulk Kosaken zu dem beregten Zwecke eingetroffen und mit unter Kleists Kommando getreten.

Eine förmliche Belagerung konnte auch erst in einer gewissen Zeit Erfolg haben, und vorläufig fehlte nicht nur jedes Material dazu, sondern auch ein älterer Ingenieur-Offizier, der Kleist auf seinen bezüglichen Antrag in der Person des Major Markoff erst in Aussicht gestellt war. Sein Stab war bisher nur durch den Hauptmann v. Reiche, [2]) einen sachkundigen und von Kleist gern gesehenen Offizier, verstärkt worden.

Ein Sturm schien aussichtsvoll bei dem Geiste der Truppen, doch verlustreich, wie schon öfters angedeutet. Immerhin wurden Vorkehrungen zu demselben getroffen und die Truppen durch einen Feldgottesdienst darauf vorbereitet, bei welchem die Rede des Feldpredigers Greim die größte Begeisterung hervorrief.

So blieb denn das Bombardement übrig. Zu demselben mußten aber Batterien gebaut werden, und um den Bau zu sichern, überhaupt zu ermöglichen, war es nothwendig die Vorstädte von Wittenberg zu nehmen.

Wittgenstein befahl dies für die Nacht vom 16. zum 17. und wohnte dann selbst mit dem Prinzen Heinrich von Preußen dem Gefecht bei.

Kleist setzte den Angriff auf 3 Uhr Morgens fest, ein Kanonenschuß sollte das Signal zum Antreten geben. Alle Truppen traten unter Gewehr und folgten in Reserve, soweit sie nicht in erster Linie verwendet wurden. Der Angriff erfolgte auf die westlichen und nördlichen Vorstädte, von der Elbe bis zur Berliner Straße, und zwar griffen das 1. Bataillon Colberg und das 2. Ostpreußische Infanterie-Regiment den Abschnitt der Rothen Mark von der Elbe bis zum Belziger Thor an, 2. und Füsilier-Bataillon Colberg die Vorstädte südlich des Weinbergs bis zur Berliner Straße.

Auf den meisten Punkten kam der Angriff überraschend, die Wachen wurden mehr oder weniger überrumpelt, und das Terrain bis an die Wälle fiel fast ohne Schuß in die Hände des Angreifers.

Nur in dem Abschnitt der Rothen Mark war der Widerstand heftig. Hier trat der General Bourdet mit zwei Bataillonen, Natzmer sagt 800 Mann, dem Oberstlieutenant von Steinmetz entgegen; wie erzählt wird, hätte er selbst einen Ausfall machen wollen. Das Gefecht entbrannte hier sehr lebhaft und währte bis zum anderen Mittag. Der Vertheidiger war Anfangs überlegen und hatte außerdem den

1) Kriegsarchiv des Gr. Generalstabes.

2) Nachmals Generallieutenant. Seine Memoiren sind als Quelle benutzt worden.

Vortheil des Terrains für sich. Eine Fleche diente ihm als besonderer Rückhalt. Erst als die seitwärts vorgedrungenen preußischen Abtheilungen Flanke und Rücken der exponirten Bourdet'schen Abtheilung bedrohten, wich dieselbe nach der Festung zurück.

Die Angreifer lagen nun überall den Wällen der Festung gegenüber, nur ein besonders starkes Gebäude, das Armenhaus, welches nicht rechtzeitig geräumt worden war, blieb noch im Besitz des Feindes. Kleist ließ es nicht stürmen, da es doch fallen mußte, wenn man die Vorstädte besetzt behielt.

Die Truppen hatten sich vorzüglich benommen, Muth und Disciplin in gleichem Maße gezeigt, die Offiziere in diesem ersten Gefecht des Feldzuges so augenscheinlich die Gefahr aufgesucht, daß Kleist, als er die Haltung der Truppen lobte, sie aufforderte, sich nicht so zu exponiren.

Die beiden Füsilier-Bataillone hatten sich am meisten ausgezeichnet, aber auch die meisten Verluste erlitten, Füsilier-Bataillon Colberg 1 Offizier todt, 7 Offiziere, 60 Mann verwundet.

Die Besatzung hatte 1 Oberstlieutenant, 1 Kapitain und 120 Mann, meist Polen, an Gefangenen eingebüßt, aber auch sonst beträchtlich verloren. Die Nacht vom 17.—18. verlief ruhig, so daß die Batterien ungestört gebaut werden konnten, und zwar zwei große à 11 und 12 Geschütze, zwei kleine à 2. Hauptmann von Reiche hatte den Bau der ersten großen Batterie geleitet. Vor Beginn des Bombardements wurde der Rittmeister von Strantz als Parlamentair in die Stadt geschickt, um dem Kommandanten und dem Magistrat je eine Aufforderung zu übergeben.

Kleist schrieb dem Baron de la Poype, Divisionsgeneral und Gouverneur von Wittenberg,[1]) daß nach den letzten Ereignissen und speziell dem Elbübergang Wittenberg nicht nur von allen Seiten cernirt, sondern auch das ganze Land bis jenseits der Saale besetzt sei. Er schlage ihm in Folge der vom General Graf Wittgenstein erhaltenen Befehle vor, die Stadt unter ehrenvollen Bedingungen zu räumen. Das unglückliche Loos der Stadt, wenn sie im Sturm genommen würde, das auf beiden Seiten unnütz vergossene Blut müßte ihn veranlassen, sein Ohr den Gefühlen der Menschlichkeit zu leihen.

„Die Ehre erlaubt es den Platz zu räumen, der niemals unter die Festungen gezählt worden ist."

Ferner:

„An einen Hochedlen Magistrat zu Wittenberg.[1])

Der Kommandant von Wittenberg wird von mir zur Uebergabe der Stadt aufgefordert werden.

Indem einem Hochedlen Magistrat ich solches hierdurch bekannt zu machen mir die Ehre gebe, stelle ich es dem Ermessen desselben anheim, dahin mitzuwirken und den Kommandanten dahin zu vermögen, daß er meiner Aufforderung Gehör gebe.

Ich beabsichtige hierbei das Wohl und Beste der Stadt und deren Einwohner, welche gefährdet werden müssen, wenn ich von den mir zu Gebote stehenden Kräften Gebrauch zu machen genöthigt werde, um mich der Stadt zu versichern, die auf keinen Fall im Besitz des Feindes gelassen werden kann.

Ein Hochedler Magistrat wolle dies beherzigen und mir glauben, daß es mir wehe thun wird, wenn es mir nicht möglich werden sollte, mit der Erreichung dieses Zwecks das Wohl der Stadt und deren Einwohner zu verbinden, das mir in jeder Hinsicht wahrhaft am Herzen liegt; sollte der Kommandant in seiner jetzigen Lage und da er auf keinen Ersatz rechnen darf, meine Aufforderung nicht berücksichtigen wollen, so ist ihm das Unglück, welches die Stadt erleiden kann, lediglich allein beizumessen.

Ich wiederhole nur noch, daß ich jeden Unfall von der Stadt abzuwenden wünsche, und daß es mich freuen wird, wenn ein Hochedler Magistrat dahin mitwirkt, daß die Stadt meiner Aufforderung gemäß übergeben werde."

1) Hinterlassene Papiere.

Der Augenblick nach dem gelungenen Sturm auf die Vorstädte war gewiß glücklich gewählt, um die Festung aufzufordern.

General de la Poype antwortete indessen ablehnend: [1])

„Ich bin erstaunt Sie die Sprache eines russischen Verbündeten reden zu hören. Preußen ist der Alliirte Frankreichs, mein Kaiser hat mich nichts anderes wissen lassen.

Ich kann mit keinem Preußischen General nach den Befehlen des Grafen Wittgenstein verhandeln.

Uebrigens will ich dem Grafen Wittgenstein hiermit sagen, daß ich den mir anvertrauten Posten auf's Aeußerste vertheidigen werde."

Hierauf wurde um 9 Uhr das Bombardement aus 27 Geschützen begonnen und bis zum Nachmittag fortgesetzt. Es brannte auch an einigen Stellen, da man Granaten und Brandkugeln verwendete. Der Schaden war aber doch nicht groß, wie auch nicht anders zu erwarten, da man nur Feldgeschütze zur Verfügung hatte. Die Festung antwortete fast gar nicht. Jedenfalls blieb die Beschießung resultatlos hinsichtlich der Uebergabe und wurde nicht erneuert.

Man hatte sich außerdem durch den Augenschein überzeugen können, daß die Beschaffenheit der Werke eine ganz gute war, speziell die tiefen Wassergräben das Gelingen eines Sturmes sehr zweifelhaft machten. Auch hatte die Besatzung eine gute Haltung gezeigt.

Wittgenstein beschloß nun, die Belagerung ernstlich vorzubereiten, und Kleist nahm mit seinen Truppen die alte Cernirungsstellung wieder ein. Doch nur noch für kurze Zeit. Schon am 19. erhielt er den Befehl, zwei Bataillone vor Wittenberg stehen zu lassen und mit seinem Corps nach Dessau und Roßlau zu marschiren. Er ließ in Folge dessen das 1. und 2. Bataillon 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiments, die Husaren-Escadron Major Eisenschmidt, die reitende Batterie Nr. 3 und ein Kosacken-Regiment vor Wittenberg zurück, übertrug dem 23. und 24. russischen Jäger-Regiment und der schweren Batterie Nr. 21 die Besetzung des Brückenkopfes bei Roßlau und marschirte mit dem Rest der Truppen am 21. April nach Dessau. Hier wird er die folgenden Schreiben erhalten haben.

Thielemann an Kleist:

Torgau, den 22. April 1813. [1])

„Mit einem wirklich unnennbaren Vergnügen habe ich die Ehre Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß der König mein Herr gestern Abend ohnfehlbar in Prag erwartet worden ist.

Der ganz genaue Plan von Wittenberg ist mir vom Gouverneur von Königstein ausgeliefert worden, und ich schicke ihn durch einen Ingenieur-Offizier in diesem Moment an Major v. Markoff. (?) Die Kanonen, Mörser und Munition sind bereits eingeschifft, und jeden Augenblick zur Abfahrt bereit.

Ich erwarte von Ew. Excellenz die schriftliche Versicherung der Rückgabe des Geschützes und Planes, sowie Wittenberg genommen ist, ich mache mich aber auch anheischig, bis dahin alle nöthige Munition zu meinem Geschütz nachzuliefern" u. s. w.

Torgau, den 23. April 1813. [1])

Thielemann theilt voll Freude die heute Nacht erfolgte Abreise des Königs nach Prag mit. Der Französische Gesandte hat den Hof verlassen und ist in Regensburg zurückgeblieben. Alle Truppen, die Se. Majestät in Regensburg bei sich gehabt, sind bereits in Böhmen über Pilsen auf dem Marsch nach der Sächsischen Grenze.

„Confidentillement die Mittheilung, daß Oesterreich ganz entschieden sein dürfte."

---

1) Hinterlassene Papiere.

Oesterreichische Truppen in Böhmen bewegen sich nach den Grenzen. Gegen den Botschafter Narbonne in Wien sind bereits Volksauftritte erfolgt.

Zwischen dem Wiener und Sächsischen Hofe scheint das engste Verhältniß zu bestehen. Dieserhalb und wegen der Nähe des Königs könne er den geringsten Schritt nicht ohne seine Genehmigung thun und sende auch das Geschütz nicht bis zu seiner Entscheidung.

Wolkonsky an Kleist, 11./23. April 1813: [1])

Er hat den Auftrag, Thielemann im Namen beider Majestäten so schnell als möglich nach Dresden zu laden und übersendet das bezügliche Einladungsschreiben zur Uebermittelung. Gleichzeitig legt er einen Brief des Kaisers an Kleist abschriftlich bei, dessen Original zunächst an Wittgensteins Hauptquartier abgesandt worden ist und Kleist daher etwas später erreichen muß als die Abschrift, die hier folgt:

Bautzen le 11./23. 4. 1813. [1])

Mr. le Lieutenant-général Baron de Kleist.

„Au moment où tous les corps de l'armée sont arrivés sur l'Elbe; au moment où ils vont passer ce fleuve, mes principes sont toujours les mêmes.

L'indépendance des Etats, le bonheur des nations, voilà le grand objet de nos entreprises. Toutes les parties de la Saxe, que les armées combinées ont traversées, ont pu se convaincre de ces intentions. Elle a été vivement reconnue partout. Chaque ville prouve par son enthousiasme qu'elle ne voit que des libérateurs là où elle attendait un vainqueur. Dans un pareil état des choses, il est de notre devoir à chercher autant que possible à éviter l'effusion du sang Allemand: je verrai donc avec plaisir, Mr. le Baron, que Vous portiez de ma part, à Mr. le général Thielemann le commandant de Torgau, les mêmes paroles que Vous êtes chargé de lui adresser de celle de Sa Majesté le Roi de Prusse. Notre cause est la même, notre système indissolable, j'approuve donc d'avance, tous les arrangements, dont Vous conviendrez avec Mr. le général Thielemann. C'est à lui à se décider, s'il veut que la Saxe soit traitée en royaume conquis, si Torgau doit être pris de vive force, si le pays doit connaître les rigueurs, qu'entrainent les sièges; ou bien si obéissant à la voix de la raison et d'un patriotisme éclairé; à l'interêt même de son Souverain, il veut accéder à vos propositions. Une pareille conduite ne pourra que l'honorer. Elle a eu sa faveur l'opinion générale de ses compatriotes. — En Vous renouvelant en consequence les autorisations, qui pourront donner le poid necessaire à vos démarches; j'en apprendrai le succès avec un plaisir fondé sur mon désir sincère de voir la Saxe entière, rendue à des principes, qui doivent assurer la tranquillité présente et son bonheur avenir. Sur ce, monsieur le général, je prie Dieu qu'il Vous conserve en sa sainte et digne garde. Alexandre."

Nach Natzmer (I, 132) hat dann noch am 24. eine letzte Conferenz Kleists mit Thielemann stattgefunden. Dieselbe mußte auch naturgemäß erfolgen, denn die verbündete Armee war nun an der Elbe eingetroffen, hatte dieselbe zum Theil schon überschritten, und damit war der Augenblick eingetreten, in welchem Thielemann „durch einen Offizier von gewissem Range" zu einer definitiven Erklärung aufgefordert sein wollte. Kleist unterzog sich also selbst, wie es der König auch gewünscht, dieser Mission und erklärte nach Thielemanns Bericht, „da es in militairischer Hinsicht unmöglich sei, auf der Basis der nunmehr angehenden Operationen eine Festung mit einer Garnison von 11000 Mann in einem ungewissen Zustande

[1]) Hinterlassene Papiere.

hinter sich zu lassen, solle ich (Thielemann) mich erklären, und zwar unter Bedingungen, wie ich sie als treuer Diener Ew. Majestät Interessen nur immer zuträglich halten möchte."

Ich erwiderte, „daß auf revolutionaire Schritte meinerseits durchaus nicht zu rechnen, wohl aber, so lange Ew. Majestät das Gouvernement der Festung mir zu lassen geruhen würden, meinerseits keine feindliche Maßregel unternommen werden würde, mithin die Festung als neutral anzusehen sei."

„Kleist, diesen trefflich denkenden und alle revolutionairen Maßregeln hassenden Mann, habe ich durch folgende Bemerkung vermocht, seine mir gemachten Eröffnungen vor der Hand als confidentiell anzusehen: Ob coalisirte Mächte glauben könnten, Wien zu einer Erklärung zu vermögen, wenn sie selbst alles anwendeten, Deutschland in einen revolutionairen Zustand zu versetzen."

Hiermit schlossen die Verhandlungen über diesen Punkt, und zwar ohne das erhoffte Resultat. Auch der Aufforderung nach Dresden zu kommen, folgte Thielemann nicht, indem er sich hinter den Willen seines Monarchen verschanzte, ohne welchen er sich auf nichts einlassen könne. Man ist jetzt vielleicht geneigter an Thielemanns Aufrichtigkeit zu zweifeln und in Gneisenaus Urtheil einzustimmen. Es bleibt aber dennoch zu hart, „schwach war er, jedoch kein Bösewicht", möchte man ausrufen.

Der Wunsch, für die deutsche Sache etwas Ungewöhnliches zu thun, war lebhaft in ihm, ja er beherrschte ihn; vor der entscheidenden That aber läßt er muthlos den Arm sinken.

Am 12. April verspricht er mit ziemlicher Bestimmtheit, unter gewissen Umständen, selbst ohne Zuthun des Königs, seine Truppen zu den Verbündeten stoßen zu lassen: als diese Umstände eintreten, schiebt er wieder die Person des Königs vor, die es ihm nicht gestatte selbständig zu handeln.

Er compromittirt sich in nicht unbedenklicher Weise, versucht aber, statt die Consequenzen seiner Handlungsweise zu ziehen, den Kopf wieder aus der Schlinge herauszunehmen, als es dazu zu spät ist.

Unter Kleists Papieren findet sich eine Charakteristik Thielemanns, von welcher nicht ersichtlich ist, ob sie für einen Dritten, etwa für den König geschrieben ist, die in folgenden drei Punkten gipfelt:

1. Die Sache Deutschlands ist die heiligste für Thielemann, demnächst die Treue zum Fürsten.

2. Thielemann will alles abwarten, um die Beistimmung des Königs zu erlangen. Sollte des Königs Handlungsweise die Operationen stören, so wird er seine Parthei zu nehmen wissen. Sollte der König sich für Frankreich erklären, so glaubt er das Band zwischen Fürst und Unterthan zerrissen.

3. Thielemann glaubt nicht das Misfallen des Kaisers und des Königs zu haben, die Verurtheilung erhitzter Köpfe wird er zu ertragen wissen.

Die deutsche Sache ist des Generals Thielemann gewiß, wird ihn aber nur als einen besonnenen Mann erhalten, der mit Vergnügen aller persönlichen Rücksicht auf Vortheil und Ehrenbezeugungen entsagt, wenn das Gute dadurch erworben wird. —

Wir wollen nicht weiter über ihn zu Gericht sitzen. Sein Ausgang ist zugleich die Kritik der Geschichte über sein schwankendes Verhalten.

Sein König, als er wieder in Napoleons Lager hinübergezogen, entsetzte ihn seines Postens, Thielemann mußte als Bittender zu den Verbündeten übergehen, nicht als Gebender, wie er gekonnt und gewollt hatte, — und von ihrer Gnade die Gestaltung seiner Zukunft abhängig machen.

„Ich bin destituirt," schreibt er Torgau, den 10. Mai 1813,[1] „der König von Sachsen hat auf eigene Hand ohne aller seiner Diener Wissen seinen Frieden mit Frankreich gemacht. Wäre es Zeit, daß Sie binnen hier und wenig Stunden kommen könnten, so würde ich Ihnen noch die Festung zu übergeben im Stande sein, aber man hat mich so gefaßt, daß ich nichts mehr thun kann. Können Sie nicht kommen,

1) Pertz, Gneisenau II. Band.

so ist alles verloren, die Generale sind gegen mich, ich verlasse Armee, Vaterland, Alles und flüchte zu Ihnen, um mit Ihnen zu sterben." Ein Drama, wenn es ein tragisches Ende genommen hätte! Werth unser Mitleid zu erregen, doch nicht mehr. Wer in den Fußtapfen eines York wandeln will, muß vor allem einen eisernen Willen haben. —

Während Kleist vor Wittenberg stand, hatte sich die Kriegslage gegen den Anfang des Jahres wesentlich geändert. Es war der Energie und dem Organisations-Talent Napoleons gelungen, ein Heer — fast kann man sagen, aus der Erde zu stampfen, welches, wenn es auch größtentheils kriegsungewohnte Elemente in sich schloß, doch von erfahrenen Generalen commandirt wurde. Er führte es über den Rhein und vereinigte daselbst sowie im Würzburgischen 40000 Mann alter Soldaten unter Bertrand, sowie die rheinbündischen Contingente mit demselben. Im weiteren Vorgehen nach Thüringen beabsichtigte er den Vicekönig von Italien heranzuziehen, um mit diesem die ansehnliche Stärke von 180000 Mann zu erreichen.

Demgegenüber kamen die Verbündeten nur auf 98000 Mann, eine Unterlegenheit, welche durch den dem preußischen Heere innewohnenden Geist doch nicht völlig auszugleichen war; überdies wurden sie von keinem Napoleon geführt.

Blücher und Scharnhorst drängten, daß man so viel als möglich Terrain nach vorwärts zu gewinnen strebte, denn was man jetzt inne hatte, brauchte man nachher vielleicht nicht zu erobern. Auch war es geboten, die Concentration der Napoleonischen Streitkräfte nach Kräften zu stören. So waren die preußischen Corps bis ins Anhaltische und Altenburgische vorgedrungen, hinter ihnen standen die Russen in Dresden, als Napoleon in der Richtung auf Leipzig antrat, um sich Sachsens und der Elbe zu versichern, Sachsens auch insofern, als der König noch eine zweideutige Haltung bewahrte.

Beim Anmarsch Napoleons erhielt Kleist am 24. April den Befehl, von Dessau nach Halle zu marschiren. Zwei Compagnien des Ostpreußischen Jäger-Bataillons wurden ihm zugetheilt. Die vor Wittenberg stehen gebliebenen Truppen waren noch zurück. Sie sollten daselbst durch die russische Brigade des Generalmajors von Harpe abgelöst werden und dann folgen.

Die Einschließung resp. Belagerung Wittenbergs sollte aber der General v. Bülow übernehmen, und wurde ihm daher auch die Sicherung des Elbüberganges bei Roßlau übertragen. Bülow marschirte dorthin und gewann insoweit Fühlung mit der Festung, die er belagern sollte, als er zur Ablösung der von Kleist zurückgelassenen Husaren-Escadron die 4. Escadron 2. Westpreuß. Dragoner-Regiments mit ½ Batterie dorthin detachirte. Das Brandenburgische Husaren-Regiment erscheint daher in einigen Tagen wieder vollzählig im Gefecht.

Dem erhaltenen Befehle gemäß marschirte Kleist am 25. von Dessau ab und wird am 26. in Halle eingetroffen sein. Ihm wurde hier von Wittgenstein der Auftrag, den rechten Flügel der Armee zu decken und Halle so lange als möglich zu halten. In Schlenditz würde er, im Falle ein Rückzug nöthig werde, Aufnahme finden durch Yorksche Truppen.

Bülow werde, bei Roßlau stehend, die Verbindung mit Berlin sichern und Wittenberg blockiren, Wittgenstein selbst wolle mit der Hauptarmee bei Leipzig eine Schlacht liefern.

Nach diesen Directiven disponirte Kleist so, daß er sein Gros in Cantonnements bei Diemitz und Mötzlich dicht östlich Halle legte und seine Vorposten-Kavallerie in die Linie Dölau, Nietleben und Passendorf auf das linke Saaleufer vorschob. Halle selbst sowie die Uebergänge von Giebichenstein, Trotha und Glaucha wurden mit Infanterieposten besetzt, Schkopau nahe Merseburg mit einem Kosacken-Detachement. Vom Feinde erfuhr man durch Patrouillen, daß eine Colonne von Eisleben in der Richtung auf Halle marschire. Es waren dies Truppen des Vicekönigs, der auf diesem Wege sowie von Aschersleben zur Vereinigung mit Napoleon auf dem linken Saaleufer nach Merseburg vorrückte.

Schon am nächsten Tage wurden Kleists Vorposten (Kosacken) angegriffen und gingen nach lebhaftem Geplänkel auf das rechte Saaleufer zurück. Man mußte sich am 28. auf einen ernsten Angriff gefaßt machen.

Kleist ließ daher die Hauptbrücke bei Halle durch einen Brückenkopf schützen, den der Capitain v. Rohr durch leichte Verschanzungen herstellte.

Bald zeigte sich auch der Feind. Seine Infanterie-Têten erschienen auf den Höhen von Nietleben, wo die Colonnen aufmarschirten und etwa 8000 Mann vom Corps Lauriston sich zum Gefecht entwickelten. Der Angriff erfolgte indessen erst am Nachmittag des 28. April. Er richtete sich gegen zwei Punkte, gegen den Brückenkopf und gegen eine nahezu ½ Meile südlich Halle gelegene Furth bei Wörmlitz.

Vorbereitet wurde der Angriff durch ein Feuer aus 24 Geschützen. Dieselben brachten den beiden russischen Jäger-Bataillonen, die die Furth hielten, fühlbare Verluste bei, während das Regiment Colberg, welches die Schanzen besetzt hatte, wenig litt.

Ganz erheblich wurde Kleists Artillerie mitgenommen, die dem Feinde an Geschützzahl dreifach unterlegen war. 5 Kanonen wurden demontirt.

In der Stadt brannte der Strohhof.

Trotz der artilleristischen Ueberlegenheit gelang es dem Angreifer nicht, die Saale-Uebergänge zu gewinnen. Die Russen hielten die Furth, und ein großer Angriff auf den Brückenkopf wurde vom Regiment Colberg abgewiesen. Der Kampf währte von 3 bis 8 Uhr. Der Feind zog seine vorgeschobenen Abtheilungen wieder auf die Höhen von Nietleben zurück, woselbst er während der Nacht verblieb, so daß Kleist die Erneuerung des Kampfes für den nächsten Tag erwartete.

Wie erzählt wird [1]) nahmen unaufgefordert viele Studenten an dem Gefecht Theil, was Napoleon Veranlassung gegeben haben soll, die Universität aufzuheben.

An Bülow hatte Kleist noch während des Gefechts Mittheilung von dem Angriff auf Halle gemacht, was denselben veranlaßte, seine in Dessau stehenden Truppen nach Köthen vorzuschieben. York schob auf die gleiche Meldung die Brigade Horn näher an Halle heran, da er ebenfalls eine Erneuerung des Kampfes erwartete.

Außerdem detachirte er 2 Bataillone, ½ Escadron und 4 Geschütze unter Major v. Lobenthal nach Merseburg, um diesen Saale-Uebergang festzuhalten und dadurch Kleists linke Flanke zu sichern.

Letzterer konzentrirte in Erwartung des Angriffs am 29. seine ganzen Kräfte bei Halle. Derselbe erfolgte indessen nicht, ein Zeichen, wie sehr am 28. der Widerstand des kleinen Corps dem Feinde imponirt hatte. Dagegen wurde Lobenthal von Macdonald (2. Corps) angegriffen. In einem glänzenden Gefecht hielten die Preußen den weit überlegenen Gegner hier bis 5 Uhr Nachmittags auf. Dann zog Lobenthal in Ordnung auf Schkeuditz ab, wo er sich später mit Kleist vereinigte.

Dieser mußte, nachdem Merseburg verloren war, was er durch eine Bleistiftnotiz von Reiche [2]) erfuhr, das dadurch unhaltbar gewordene Halle aufgeben und den Rückzug in der ihm befohlenen Richtung antreten. In Schkeuditz hinter der Elster stehend, bildete sein Corps gegen die bei und südlich Leipzig stehenden Verbündeten einen vorgebogenen rechten Flügel, der von Süden her gegen erdrückende Angriffe durch die Elster geschützt war und, wenn der Feind von Halle überlegen nachdrängte, stets den Anschluß an die Haupt-Armee sicher hatte.

Mit Bülow drohte die Verbindung jetzt allerdings durchbrochen zu werden, denn Halle wurde stark vom Feinde besetzt und verschanzt. Wie seine Bewegung auf Köthen andeutete, hatte dieser General die

1) Kretschmer, Leben Friedrich Wilhelms III. II., 49.

2) Reiche, speziell für die Belagerung von Wittenberg zu Kleist commandirt, kehrte zu York zurück, als Kleist von Wittenberg abrückte.

Absicht, Kleist bei Halle zu unterstützen, indem er ein Detachement unter General v. Oppen dort hinsandte und mit seinem Gros nach Radegast bei Zörbig, drei Meilen von Halle, ging. Die aufklärende Kavallerie meldete aber noch rechtzeitig dem General v. Oppen, daß Halle bereits in Feindes Hand sei, worauf dieser sich ebenfalls nach Radegast wandte.

Das 2. Westpreußische Dragoner-Regiment beobachtete den Feind von Gröbzig und Zörbig aus.

In Schkeuditz erreichte Kleist, wahrscheinlich am Morgen des 1. Mai, der Befehl, nach Leipzig zu marschiren und diesen Ort zu halten.

Er führte in Folge dessen sein Corps nach Lindenau an der Elster, dicht westlich Leipzig. Hier ließ er die Brücken für einen etwaigen Uebergang, soweit dies nöthig, vorbereiten, speciell mit Rücksicht auf einen Rückzug im Gefecht. Als Ziel für denselben war ihm Wurzen angegeben, so daß er dabei durch die Stadt Leipzig hindurchmarschiren mußte.

Das Vorgehen Napoleons hatte die Concentration der Verbündeten nöthig gemacht, welche am 1. Mai, bis auf den bei Zörbig stehenden Bülow und Kleist, südlich Leipzig auf dem rechten Elster-Ufer insoweit erfolgte, als sich das Hauptheer in einem Tagemarsche an der Elster vereinigen ließ. Die einzelnen Corps standen bei Zwenkau, Borna, Frohburg, Kohren und Altenburg, das Avantgardencorps von Winzingerode bei Lützen, auf das linke Elster-Ufer vorgeschoben.

Dem gegenüber hatte Napoleon in der Linie Weißenfels-Naumburg allein 84000 Mann zur Stelle, 18000 Mann marschirten von Jena ebendahin, und 36000 Mann näherten sich im Vorgehen von Merseburg auf Leipzig dem allgemeinen Vereinigungspunkt derart, daß sie in Günthersdorf nur noch zwei Meilen davon entfernt standen. Wittgenstein konnte nur 70000 Mann ins Gefecht bringen, dennoch beschloß er die Franzosen anzugreifen. Scharnhorst hatte in Anbetracht der Ueberlegenheit der Verbündeten an Kavallerie einen Kampf in der Ebene von Leipzig für vortheilhaft gehalten, Wittgenstein aber führte die Armee in das schwierigere Gelände westlich Zwenkau, in welchem die Kavallerie nicht zur Geltung gekommen ist. Der General wollte unter der Annahme, daß der Feind am 2. Mai seinen Vormarsch auf Leipzig fortsetzen würde, ihm in die Flanke fallen.

Dieser Plan war an sich ein glücklicher, nicht die Ausführung. Die am weitesten von der Elster entfernten Truppen hatten einen Marsch von vier Meilen bis zum Fluß und abermals eine Meile in die Stellung auf dem linken Elster-Ufer, in welcher die Armee aufmarschiren sollte und auch später aufmarschirte, rechter Flügel Werben, linker Flügel Domsen, dabei war der Flußübergang vorzunehmen. Es erhellt hieraus, daß es nicht angängig war, die Truppen an einem Tage zu versammeln und rechtzeitig an den Feind zu bringen. Wittgenstein ließ daher die ganze Armee noch am 1. an die Elster gehen, die von den Truppen Nachts erreicht wurde.

Nun mußte es aber möglich sein, andern Tags früh an den Feind zu kommen und alles zur Stelle zu bringen, doch war der Aufmarsch durch die Disposition so wenig glücklich angeordnet, daß er erst um 11 Uhr vollendet war, obwohl der Uebergang über die Flußbrücken mit Tagesanbruch begonnen hatte. Das Corps von Miloradowitsch gelangte garnicht, die russische Garde erst mit der Dunkelheit auf das Schlachtfeld. Die größte Tapferkeit der preußischen Truppen konnte ihnen als Gewinn dieses heißen Tages von Groß-Görschen nur die Ueberzeugung bringen, daß sie den Franzosen nunmehr ebenbürtig im Kampfe geworden seien, ja sie an Todesmuth übertrafen. —

Kleist marschirte am Schlachttage Morgens 4 Uhr von Lindenau ab und nahm eine Stellung ³/₄ Meilen westlich dieses Ortes auf dem sogenannten Sandberge, einer verhältnißmäßig bedeutenden Erhebung, die in einer Ausdehnung von gut ¼ Meile die große Straße Merseburg-Leipzig rechtwinklig sperrt, rechter Hand angelehnt an die Niederung der Luppe und Elster.

Ein kleiner Bach bildete für die ganze Ausdehnung der Stellung ein gutes Fronthinderniß, an demselben lagen die Dörfer Rückmarsdorf und Lindnaundorf.

Die Stellung war unter damaligen Verhältnissen eine vortreffliche zu nennen und Kleist daher auch im Stande, den Angriff des Lauriston'schen Corps, welches 18000 Mann stark war, anzunehmen.

Zu seiner Verfügung standen (nach Plotho):

Russische Truppen unter Generalmajor Roth.

Die Kosacken-Regimenter Ilowaisky, Radinof, Seliwanof,
Grodno'sches Husaren-Regiment,
Die Jäger-Regimenter No. 23, 24, 25, 26,
Schwere Batterie No. 21,
Reitende Batterie No. 23.

Preußen unter Oberst-Lieutenant von Zielinsky.

1. und 2. Bataillon Leib-Infanterie-Regiments,
1. Bataillon 1. Westpreußischen Infanterie-Regiments,
Füsilier-Bataillon 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiments,
2 Compagnien Ostpreußischer Jäger,
1 reitende Batterie,
4 Escadrons 3. Husaren.

Der Feind griff, wie es heißt drei Mal, erfolglos an, dann verlängerte er, was ihm bei seiner Stärke ein Leichtes war, seinen rechten Flügel und drohte das schwache Kleist'sche Corps in die Flanke zu nehmen und aufzurollen.

Kleist zog in Folge dessen, bevor es zu einer Krisis auf diesem Flügel kam, seine Truppen in voller Ordnung aus der Position zurück und überhaupt auf Lindenau ab. Er mußte hierbei in die freie Ebene hinabsteigen und eine Strecke von ¾ Meilen durchmessen, ehe er einen Stützpunkt im Terrain (hier die Elsterlinie) fand. Ein solcher Rückzug erforderte eine sichere Führung. Bei einer Ueberlegenheit des Feindes an Kavallerie hätte er erhebliche Schwierigkeiten finden können. Doch eine solche war nicht vorhanden. Kleist erreichte ungedrängt vom Feinde Lindenau und bereitete demselben hier durch Vertheidigung der Elster-Brücken, sowie auch des Ramstädter Thores von Leipzig abermals längeren Aufenthalt.

Die Stellung auf dem Sandberge hatte neben ihrer Stärke noch den Vortheil, daß sie durchaus nicht eingesehen werden und der Gegner nicht erkennen konnte, wie viel Truppen darin standen.

Auch Napoleon befand sich an der Merseburg-Leipziger Straße. Der energische Widerstand, den Kleist seinem General Lauriston leistete, bestärkte ihn in der Meinung, daß er die Verbündeten bei Leipzig antreffen werde, und erst der von Groß-Görschen herüberschallende Kanonendonner belehrte ihn darüber, wo er ihre Hauptkräfte zu suchen habe. Einmal klar über die Situation, bereitet er mit bewährter Meisterschaft den Sieg vor und trägt ihn, selbst auf das Schlachtfeld voraus eilend, auch davon. Der Mangel an Kavallerie und vor allem an brauchbarer aber macht sich schon hier geltend. Napoleon ist schlecht orientirt, was ihm früher selten passirt war. Der Mangel wurde noch empfindlicher, als er mit großen Opfern Siege erfocht und sie nicht auszunützen vermochte.

Kleist räumte Leipzig erst um zwei Uhr und erreichte Abends elf Uhr ohne besonderen Verlust Wurzen. Wenn auch anzunehmen ist, daß er Nachmittags abgekocht hat, als der Feind über Leipzig hinaus ihm nicht folgte, so war es doch ein überaus anstrengender Tag.

Es war von großer Wichtigkeit, daß er den Feind so lange aufgehalten hatte, denn Lauriston konnte, im Besitz von Leipzig, in empfindlichster Weise die Verbündeten beim Rückzuge über die Elster anfassen und

richtete auch am 3. Mai seinen Marsch nach Zwenkau, als es zu spät war, dort oder vielmehr noch weiter südlich bei Pegau einzugreifen.

Kleist ließ bei Pannsdorf Kosacken-Detachements zur Beobachtung des Feindes bei Leipzig zurück. Er hatte nicht verabsäumt, die Räumung der wichtigen Stadt an Wittgenstein zu melden. Diese Nachricht traf gerade ein, als der Kampf bei Groß-Görschen am heftigsten war. Sie veranlaßte im Verein mit dem in der Schlacht erkannten numerischen Uebergewicht des Feindes den Obercommandirenden den Befehl zum Rückzug zu geben.

Kleist ließ auch Bülow von dem Verlauf des Gefechts bei Lindenau[1]) und von seinem Rückzuge auf Wurzen durch einen Adjutanten unterrichten, wobei er in fast zutreffender Schätzung seinen Gegner auf 20000 Mann angab.

Die verbündete Armee ging auf Borna zurück, um über Colditz, Döbeln und Meißen die Elbelinie zu gewinnen. Unbesiegt! Der Rückzug vermochte nicht ihrem moralischen Element Abbruch zu thun. Immerhin mußte es erwünscht sein, den Feind nach Möglichkeit von der Verfolgung abzuhalten. Schon als der König die Elster passirt hatte, ließ er in diesem Sinne eine Aufforderung an Kleist abgehen, Diversionen in des Feindes Flanke und Rücken zu machen. Daß der Feind nicht nachdrängen würde, konnte man nicht voraussehen. Der Befehl lautete:

Groitzsch (bei Pegau), 3. Mai 1813.

„Die gestern zwischen Lützen und Pegau gelieferte Schlacht hat die Kräfte der Armee so erschöpft, daß sie heute ihre Position verlassen und über Borna und Nossen, die Bagage über Chemnitz (?) den Marsch nach der Elbe antreten muß. Nach mit dem russischen General-Commando getroffener Verabredung müssen Sie Sich jetzt nach Mühlberg zurückziehen, und Ihrer Thätigkeit und Ihrem Talent vertraue ich, daß Sie jede Veranlassung, die sich Ihnen vortheilhaft darbieten dürfte, benutzen werden, durch Diversionen in des Feindes linke Flanke sein Nachrücken zu erschweren. Die Elbe wird so lange als möglich vertheidigt, wenn nicht andere Befehle nachfolgen. Indem ich den Verlust beispiellos tapferer Truppen zu bedauern habe, bemerke ich, daß im Inneren des Landes jetzt alles zur Vertheidigung kräftigst veranstaltet wird.“[2])

Wittgensteins Chef des Stabes d'Auvray schreibt an demselben Tage, daß Kleist zurückgehen möchte, wenn der Feind es verlangt und dann auf Mühlberg. Er möchte auch genaue Nachrichten über Torgau einziehen und Bülow von allen Vorkommnissen unterrichten. Wenn es möglich wäre, sollte etwas mit Kavallerie in des Feindes Rücken und Flanke unternommen werden.

Ob Kleist auf diese beiden Aufforderungen etwas gethan hat, ist nicht festgestellt worden, aber jedenfalls anzunehmen. Auch schreibt Plothe, daß Kleists Kosacken bei Pannsdorf sofort bemerkt hätten, als Lauristen Leipzig räumte, um nach Zwenkau zu marschiren, und sofort durch die Stadt hindurch auf der Merseburger und Zwenkauer Straße vorgesprengt wären, wo sie viele Nachzügler gefangen hätten. Der Schluß liegt sehr nahe, daß dies Unternehmungen waren, welche Kleist in Folge der ihm gegebenen Direktiven befohlen hatte. —

Die Hauptarmee sollte bis an die Elbe zurückgehen. Als der Feind nicht drängte, glaubte Wittgenstein die Muldelinie halten zu können, gab diesen Gedanken dann aber wieder auf. Dies gab den Anstoß zu einer Reihe von Befehlen und Gegenbefehlen, die mehr wie alles andere und sehr schnell und sicher das Vertrauen der Truppen in die Führung untergraben.

1) So wird es allgemein genannt, obwohl das eigentliche Gefecht nicht bei diesem Orte stattfand.
2) Hinterlassene Papiere.

So erhielt Kleist am 5. allein drei verschiedene Marschbefehle, so daß er Bülow gegenüber den Schmerzensschrei ausstieß: „Der Himmel wolle sich unserer annehmen, von Feldherren und Menschen scheinen wir verlassen zu sein." Auch Bülow wurde in diesen Tagen zu unnöthigen Vor- und Rückwärtsbewegungen veranlaßt.

Die Führung hatte sich auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen bereits unfähig gezeigt, die Truppen mit sicherer Hand zu einheitlicher Verwendung zu bringen, jetzt auf dem Gebiete der Operationen erschien sie schwankend. Ein schlechter Anfang für einen so schweren Krieg.

Es war ein großes Unglück für den preußischen Staat, daß er sich im Vertrage von Kalisch nur zur Stellung von 80000 Mann verpflichtete, während Rußland 150000 aufzubringen versprach. Danach wurden nicht nur Englands Subsidien berechnet, sondern auch dem Macht- und Leistungs-Verhältniß der beiden Alliirten der Stempel aufgedrückt. Was that es, daß Rußland erst im Herbst des ersten Kriegsjahres jene Summe erreichte, während in Preußen aus dem schier unerschöpflichen Born Scharnhorst'scher Organisationen ein Volksheer emporstieg, um das dreifache stärker als die ausgedungene Zahl, der 17. Einwohner des armen, ausgeplünderten, geknechteten Landes? Wer erfuhr davon? Wo war die Presse, die gar über die Grenzen des Landes hinaus die Kunde von den 271000 Soldaten trug, die König Friedrich Wilhelm in diesem Sommer unter seinen Fahnen versammelte? Wer vermochte die russischen Angaben zu controliren, wo überhaupt die Stärkezahlen im Felde stehender Heere mit ihren ewigen Schwankungen so ungenaue sind?

Preußen hat dauernd bei weitem die Hauptarbeit gethan, aber Rußland erhielt mit dem Vertrage von Kalisch die Vorhand, und damit gebührte ihm, den Oberfeldherrn zu geben.

Ein Verhältniß, wie es auch in dem Auftreten des glänzenden Alexander neben dem bescheidenen Friedrich Wilhelm zu charakteristischem Ausdruck kam.

So erhielt Wittgenstein das Commando, den die glückliche Campagne von 1812 emporgebracht hatte. Ein Deutscher von Geburt, wie sein Quartiermeister Diebitsch, hatte er Verständniß für die preußisch-nationale Bewegung und brachte ihr seine Sympathie entgegen. Es lag ihm ehrlich daran, die Operationen vorwärts zu bringen und Deutschland von den Eindringlingen zu befreien. Doch was half dies alles, wenn er sich seiner Aufgabe nicht gewachsen erwies, wo wir Preußen in Blücher einen Heerführer von Gottes Gnaden besaßen und Scharnhorst und Gneisenau nächst Napoleon die ersten Strategen ihrer Zeit waren? — Die Schlacht von Groß-Görschen war doch ein großer Verlust für die Verbündeten, außer daß sie ihren besten Mann, Scharnhorst drangeben mußten. Napoleon blieb der Unüberwindliche, der er gewesen, Sachsen verfiel willenlos seiner Tyrannei und brachte ihm eine besonders in der Kavallerie sehr erwünschte Verstärkung seiner Truppen, Thielemann wurde abgesetzt, die ganze Elbelinie mit Magdeburg — Wittenberg — Torgau kam in französischen Besitz. —

Die Armee der Verbündeten hatte Dresden freiwillig geräumt, um auf Bautzen zu marschiren.

Kleist hatte, von Dahlen kommend, am 5. Mühlberg erreicht und nach Ueberschreitung des Flusses die Brücken abgebrannt. Als der Feind am 7. anrückte, stand er schon auf dem rechten Ufer. Hier sollen (nach Plotho) vier Reserve-Bataillone unter Major v. d. Goltz zu ihm gestoßen sein.

Sein weiterer Rückzug und zwar im Verhältniß einer Arrieregarde des Blücher'schen Corps ging über Großenhain (10. Mai), Königsbrück (11. Mai) nach Burk bei Bautzen, wo er die Stellung am 13. einnahm, die er in der kommenden Schlacht so ruhmvoll vertheidigte.

Fast immer war man in Fühlung mit dem Feinde, so hatte auch am 11. ein Vorpostenscharmützel stattgefunden.

Bei Bautzen vereinigte Kleist sich wieder mit dem York'schen Corps, zu welchem er ja eigentlich gehörte. Und York bat auch, Kleist jetzt bei ihm zu belassen, da er ohne diesen und ohne Bülow nur noch circa 5600 Mann bei Kreckwitz versammelt hatte. Seine Bitte blieb ohne Erfolg. Kleist selbst hatte am 14. Mai folgende Stärke:[1])

2 Bataillone Leib-Infanterie-Regiments	1264 Mann,
1. Bataillon 5. Infanterie-Regiments	347 „
Füsilier-Bataillon 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiments	348 „
½ Ostpreußisches Jäger-Bataillon	188 „
4 Escadrons 3. Husaren-Regiments	451 „
1 reitende Batterie	124 „
1 Fußbatterie	94 „
Summa	3016 Mann.

Die vier Reserve-Bataillone werden hier nicht aufgeführt.

Das Eintreffen des Generals Barklay brachte den Verbündeten eine Verstärkung von ca. 12000 Mann. Wittgenstein hatte nun wieder ca. 90000 Mann zur Verfügung.

Man hatte sich entschlossen, die russischen und preußischen Truppen vereint zu halten, selbst auf die Gefahr hin, daß Berlin in Feindes Hand fiele. Ebenso wurden die Monarchen nach anfänglichem Widerspruch Seitens Friedrich Wilhelms darüber einig, noch eine Schlacht anzunehmen. Man konnte dem hohen Muth der Armee, der sich auch in den vielen hier gar nicht erwähnten Rückzugsgefechten kund gab, einen Rückzug ohne Schuß bis nach Schlesien nicht zumuthen, mußte auch einen ungünstigen Einfluß auf die Volksstimmung erwarten, wenn man einen so großen Landstrich ohne Schwertstreich aufgab und hoffte ferner Oesterreich früher zum Anschluß zu bewegen, wenn man länger das Feld behauptete.

Die Rücksicht auf Oesterreich war auch bestimmend dafür, daß man nahe der österreichischen Grenze blieb, wodurch allerdings auch die bedeutenden Rüstungen in Schlesien am Besten gesichert wurden.

Die Verbündeten beschlossen eine Defensivschlacht zu liefern in einer Stellung bei Bautzen, die man mit Feldschanzen verstärkte.[2]) Bestimmend für die Kriegsleitung war in diesen Tagen wesentlich der Czar, seine einflußreichsten Rathgeber für Bautzen Knesebeck und Diebitsch. Aussichtsvoller wäre der Entschluß gewesen, mit dem für die Offensive wie geschaffenen Heere den gegenüberstehenden Kaiser anzugreifen, so lange Ney detachirt war, der mit Lauriston auf Berlin vorgehen sollte. Die Alliirten ließen indessen Napoleon, der über den Verbleib der preußischen Hauptkräfte bis zum 14. im Unklaren war, Zeit genug, ihre Stellung bei Bautzen richtig zu erkennen und seine Corps mit unfehlbarer Sicherheit aus ihren divergirenden oder doch getrennten Marschlinien zum vereinten Schlagen zu versammeln.

Am 19. Mai stand er mit 4 Corps im Halbkreis um Bautzen, die Garden dahinter, Ney und Lauriston im Anmarsch auf Königswartha, Weißig, Reynier auf Hoyerswerda, alle drei mit der Direktion auf den feindlichen rechten Flügel.

In letzter Stunde faßte der Czar noch einen offensiven Entschluß. Er wollte, um Neys Vereinigung mit Napoleon zu verhindern, denselben zurückwerfen lassen. Die Corps von York (ohne Kleist) und Barklay de Tolly, welche diesen Auftrag erhielten, sollten indeß zur Schlacht zurück sein. Die beiden

1) Kriegsarchiv des Gr. Generalstabs. Acta, Berichte an York.
2) Für Bautzen ist hauptsächlich Meerheimb, die Schlachten bei Bautzen, benutzt.

Generale verfügten über circa 20000 Mann. Es ist schwer einzusehen, wie sie ihren Auftrag lösen sollten. Großer Ruhm und große Verluste waren der einzige Erfolg des ungleichen Gefechts.

Die Stellung der Verbündeten befand sich auf dem rechten Spree-Ufer, folgte aber nicht dem Bogen des Flusses, sondern krönte die bedeutenderen Höhen, welche etwa in der Linie der Sehne zu jenem Bogen laufen. Nur der rechte Flügel stand nahe dem Flusse; im Centrum, und auf dem linken Flügel wurde dieser nur von Vortruppen gehalten, die ihn nicht ernstlich vertheidigen sollten. Es war also mehr oder weniger gleichgültig, daß die Spree vor der Front lag, wenn man nicht offensiv werden wollte. Die Stellung selbst gewährte gute Artillerie-Positionen, hatte aber sonst keine Vorzüge. Sie war mehrfach von Wasserläufen getheilt, welche die Verbindung in der Transversalrichtung störten. Sie war für eine Armee von 85—90000 Mann viel zu ausgedehnt und hatte, was das Empfindlichste wurde, ihre Rückzugslinie nicht im rechten Winkel hinter sich. Für die Vertheidigung der Stellung war von Wittgenstein eine umständliche Disposition ausgegeben worden, in welcher alle möglichen Fälle vorgesehen waren. Der Angriff des Feindes, wie er schließlich stattfand, paßte aber leider auf keinen. So wurde schon am ersten Tage die Unterführung selbständig in den verschiedenen partiellen Gefechten, die sich getrennt von einander abspielten.

Die Vortruppen, welche die Spreelinie halten, den Hauptkampf aber doch in der rückwärts gelegenen Hauptstellung aufnehmen sollten, waren das russische Corps von Milodarewitsch und das Corps Kleist. Ersterer hatte die Spreelinie oberhalb Bautzen bis dicht unterhalb zu dem Orte Oehna zu sichern, Kleist von Oehna bis Nieder-Gurkau durch eine Stellung bei Burk und durch Besetzung von Nieder-Gurkau mit dem daselbst gelegenen Gottlobsberg, beide Dorf und Berg auf dem linken Ufer.

Zu seiner Verfügung standen an diesem Tage:

die vier russischen Jäger-Regimenter, welche schon mehrfach unter ihm gefochten hatten: 8 Bataillone,
das alte Schlachtenregiment Colberg: 3 Bataillone,
1 Füsilier-Bataillon (2. Ostpreußisches),
die beiden ostpreußischen Jäger-Compagnien: ½ Bataillon,
Leibhusaren (Preußen) } 9 Escadrons,
Grodno-Husaren (Russen) }
2 preußische Batterien,
2 russische Batterien,
12½ Bataillone, 9 Escadrons, 4 Batterien,
in Summa 4800 Mann.

Von diesen Truppen hatte das Colberger Füsilier-Bataillon Nieder-Gurkau und den Gottlobsberg besetzt, zu seiner Unterstützung standen die Grodno-Husaren bereit. Die übrigen Truppen hielten die Stellung bei Burk.

Napoleon ging mit 4 Corps vor, um sich der Spreeübergänge zu bemächtigen resp. solche herzustellen, Soult auf Nieder-Gurkau, Marmont zwischen diesem Ort und Bautzen etwa auf Oehna, Macdonald auf Bautzen, Oudinot auf den linken Flügel der Verbündeten. Dieser sollte energisch anfassen, um den Gegner glauben zu machen, Napoleon werde den linken Flügel angreifen. Die Täuschung gelang auch, indem Kaiser Alexander sich durch die erheblichen Fortschritte, welche Oudinot machte, veranlassen ließ, den an und für sich schon starken linken Flügel über die Gebühr und auf Kosten anderer Punkte mit Truppen zu versehen.

Kleist gegenüber trat zuerst das 6. Corps (Marmont) ins Gefecht. Dasselbe war in 3 Divisionen 20000 Mann stark und führte 80 Geschütze mit sich. Marmont fuhr 40 Geschütze bei Oehna auf und ließ unter dem Schutz dieser mächtigen Batterie vier Bockbrücken bauen, die etwa 60 Fuß Spannung gehabt haben werden. Dieselben waren bald vollendet, die Division Compans ging zuerst über und griff Burk an.

Sollte Kleist wirklich die Spreelinie hier halten, so mußte er auch auf den Uferhöhen stehen, oder zur Offensive ansetzen, als ein Theil der französischen Truppen defilirt war. Ihm war aber aufgegeben, die Stellung bei Burk zu halten, und ein offensiver Gegenstoß lag nicht in den höheren Intentionen, denn Gneisenaus Vorschlag, in diesem Sinne auf der ganzen Linie am Nachmittag zu verfahren, wurde abgelehnt.

Kleist stand in Burk etwa 1000 Meter von der Spree entfernt, konnte also den Uebergang nur mit Artillerie und nicht sehr wirksam beschießen.

In Burk standen die russischen Jäger, der Zahl nach acht Bataillone, aber mit sehr schwachem Effectiv. Sie hielten sich dem Angriff gegenüber mit großer Tapferkeit und brachten dem Feinde erhebliche Verluste bei. Seine Ueberlegenheit war indessen zu groß, derselbe brachte immer frische Truppen in die Feuerlinie und die Artillerie von Oehna beschoß das Dorf. Die Russen mußten weichen.

Hinter dem Dorf, auf der Höhe der eigentlichen Stellung stand Kleists Artillerie und das Regiment Colberg. Kleist befahl demselben, einen Gegenangriff zu machen.

Major v. Zastrow, der Commandeur des Regiments, disponirte das Füsilier-Bataillon rechts, das zweite links vom Dorfe, das erste Bataillon zwischen beiden gegen das Dorf. Die Tirailleurs der Flügel-Bataillone sollten über das Dorf hinausgehen und die hinausgeworfenen Vertheidiger mit Feuer verfolgen oder gefangen nehmen.

Der Angriff, welcher fast ohne zu schießen ausgeführt wurde, gelang vollkommen. Der Gegner wurde bis auf die von ihm erstiegenen Uferhöhen zurückgeworfen, das brennende Dorf erobert und eine Menge Franzosen in den hartnäckig vertheidigten Häusern von den erbitterten Colbergern niedergestoßen. Nur 3 Offiziere und 100 Mann wurden gefangen. Das Dorf wurde nun durch Theile des ersten Bataillons und die freiwilligen Jäger besetzt, das Regiment nahm rechts und links Stellung, indem es sich hinter kleinen Erhebungen und in einigen Steinbrüchen einnistete. Besonders wurden die nach Nieder-Gurkau einerseits und Bautzen andererseits hinabführenden Hohlwege beobachtet resp. unter Feuer gehalten.

Die Reste der russischen Jäger-Regimenter sammelte Kleist als Soutiens.

Es entspann sich nun ein stehendes Feuergefecht, welches der Gegner stets von Neuem nährte, und welches für beide Theile sehr verlustreich war. Französischerseits trat noch die Division Bonnet zu einem allerdings nicht zu bestimmenden Zeitpunkt ins Gefecht, welche hinter der Division Compans die Brücken passirt hatte und im Allgemeinen rechts der letzteren verwendet wurde.

Kleist hielt im heftigen Feuer von Mittag bis Abend neben seinen Batterien, die Bitten seiner Umgebung: sich nicht so zu exponiren, mit den Worten abweisend: „Soll ich befehlen, was ich selbst nicht thue?" Mehrere seiner Adjutanten wurden verwundet.

Die Unerträglichkeit des stehenden Feuergefechts veranlaßte auf beiden Seiten wiederholt partielle Vorstöße. Doch ohne Erfolg. In den Steinbrüchen wurden die Angreifer mit Steinen empfangen, wenn die Zeit zum Laden zu kurz war, so erzählt die Geschichte des Colbergischen Regiments.

Auch Major v. Zastrow machte noch einmal an der Spitze des zweiten Bataillons einen Vorstoß, um den Gegner ins Spreethal hinabzuwerfen. Derselbe scheiterte an dem vernichtenden Feuer der feindlichen dichten Linien. Auch sollen zwei Escadrons russischer Kürassiere versucht haben, den Feind durch eine Attacke aus seiner Stellung zu vertreiben.

Erfolge nach vorwärts wurden nicht mehr errungen, doch hatte Kleist in einem „glänzenden" Gefechte, wie alle Berichte sagen, und zwar von drei bis sieben Uhr die Stellung gehalten.

Marmont gab es auf, sie zu nehmen. Er zog die zuerst engagirte Division Compans aus dem Gefecht und dirigirte sie auf Bautzen, wo sie Macdonalds Angriff unterstützte. Durch die Division Bonnet aber ließ er Burk umgehen und Nieder-Kayna besetzen, welcher Ort halb im Rücken der Kleist'schen Stellung lag.

Dieselbe war nun unhaltbar. Kleist zog über Bankwitz nach der Hauptstellung ab.

Bautzen war ebenfalls aufgegeben worden.

Das Kleist'sche Bataillon in Nieder-Gurkau hatte das linke Spreeufer beim Anmarsch des vierten Corps (Soult) bald räumen müssen, doch konnte dieses nicht auf das rechte Ufer übergehen, da außer dem Bataillon noch die von Blücher vorgesandte Brigade Zieten dort eingetroffen war und das Debouchee unter wirksamstem Feuer hielt. Die Grodno-Husaren fanden Gelegenheit zur Attacke.

Napoleon war von den Erfolgen des Tages befriedigt. Er war Herr der Spree-Übergänge und hatte die beiden Corps Ney und Lauriston dem Schlachtfelde an entscheidender Stelle zum sofortigen Eingreifen genähert. Reynier konnte vor Abend eintreffen.

Napoleon wollte am andern Tage abermals mit seinem rechten Flügel angreifen (Oudinot), das Centrum zurückhalten und mit dem linken den entscheidenden Stoß thun, den das dann vorgehende Centrum bis zur Vernichtung des Gegners steigern konnte.

Die Verbündeten beschlossen für den 21., die Maßregeln des Gegners abzuwarten, die Führer sollten demgemäß handeln; man könne nicht wissen, wie Napoleon angreifen werde.

Wie schwach zeigt sich hier die Defensive! Willenlos geradezu nimmt sie das Gesetz des Gegners an. Rathlos, mit Händen und Füßen an den Boden gekettet, den sie vertheidigen will, steht sie da und läßt alles über sich ergehen. Sollte sie der Feldherrnkunst schwierigere Aufgaben stellen als die einfache, klare, siegverheißende Offensive? Höhere nicht, wohl aber verwickeltere. —

Gegenüber der drohenden Annäherung Neys geschah nichts. Seinem Anmarsch hatte Barklay nur 5000 Mann entgegenzusetzen und fand außerdem im Terrain nur geringe Unterstützung. Auf eine Vertheidigung der Spreelinie verzichtete er und ließ nur die Brücken abbrechen.

Seine Avantgarde gegenüber Klix wartete einen Angriff nicht ab, Barklay selbst vereinigte bei der deutlich erkennbaren Ueberlegenheit seine Truppen sofort auf dem Windmühlenberg bei Gleina. Auch hier nahmen die Russen ein Gefecht nicht an, sondern zogen nach dem Schafberg bei Baruth ab. Fünf Divisionen hatte der Feind gezeigt.

Damit war für Ney auch der Besitz von Preititz gegeben, wo nur schwache Abtheilungen russischer Jäger standen, die von der Division Souham vertrieben wurden. Die Situation wurde mit dem Verluste von Preititz äußerst kritisch. Dieser Ort lag fast vollkommen im Rücken der Kreckwitzer Höhen, der Feind war der Rückzugsstraße näher als Blücher. Letzterer General hatte indessen, als Barklay den Windmühlenberg räumte, in richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit von Preititz drei Bataillone, zwei Escadrons und eine halbe Batterie unter Major von Alvensleben zur Besetzung des Ortes abgesandt, war im Uebrigen aber entschlossen, die Kreckwitzer Höhen bis auf den letzten Mann zu halten.

Als Alvensleben eintraf, war Preititz indessen schon vom Feinde besetzt. Gleichzeitig kam aber auch Kleists Corps an dem so wichtigen Punkte mit dem gleichen Auftrage wie Alvensleben an.[1] Zunächst zwar nur das Regiment Colberg und vier Geschütze.

[1] Von wem Kleist den bezüglichen Befehl erhalten, kann nicht angegeben werden.

Kleist hatte hinter Purschwitz in Reserve gestanden und war vielleicht noch 4000 Mann stark. Als er den Befehl erhielt, Preititz zu besetzen, rückte er durch Klein-Bautzen hindurch und ging dann im Verein mit dem Alvensleben'schen Detachement auf dem nördlichen Ufer des Baches von Klein-Bautzen gegen Preititz vor. Im Ganzen traten acht Geschütze in Thätigkeit, sechs Infanterie-Bataillone führten den Angriff. Die Division Souham, sechszehn Bataillone stark, wurde geworfen und damit die äußerste Gefahr zunächst abgewendet. Bei diesem Angriff hatten die preußischen Truppen eine der eigentlichen Schlachtlinie fast entgegengesetzte Front.

Alvensleben wurde nach Kreckwitz zurückbeordert, Kleist übernahm die Besetzung des Ortes.

Nach einigem Zaudern formirte Ney drei Divisionen von Neuem zum Angriff auf Preititz, alle in Divisions-Massen. Im ersten Treffen Division Delmas, links daneben, die rechte Flanke der Preußen bedrohend, Division Albert. Im zweiten Treffen Division Ricard.

Kleist erkannte mit richtigem Blick, daß es wichtiger wäre, die Rückzugslinie direkt zu sichern, als die einzige zu diesem Zweck verfügbare Truppe — sein Corps — hier aufreiben zu lassen.

Er nahm den überlegenen Angriff nicht an, sondern ging auf die Höhe von Belgern zurück, die nordwestlich Wurschen gelegen, eine gute Stellung bot, nachdem er südlich Preititz noch einmal Front gemacht hatte.

Inzwischen hatte Blücher beschlossen, die Kreckwitzer Höhen, die er im heftigsten Kampfe bisher gegen Napoleons Centrum gehalten, zu räumen. Auch hatten die Monarchen die gefahrvolle Lage des Heeres erkannt und den Rückzug befohlen.

Noch konnte Ney große Erfolge erringen und die Verbündeten vielleicht auf die Löbauer Straße zwingen. Er ging aber gegen seine Instruktion nicht auf Wurschen, sondern schwenkte rechts auf die Kreckwitzer Höhen ab und erreichte dieselben, als auf der andern Seite die letzten Blücher'schen Truppen sie räumten.

Starke Artillerie und Kavallerie deckte den Abzug des Centrums der Verbündeten, sowie des linken Flügels, der gegen Oudinot einen Sieg erfochten hatte. Dann erwies sich zur Aufnahme die von Kleist bei Belgern gewählte Stellung als sehr zweckmäßig. Die Brigade Horn wurde ebenfalls in derselben verwendet.

Kleist übernahm die Arrieregarde. Nach Räumung der letzten Stellung ließ er noch Wurschen vom Füsilier-Bataillon Colberg halten, welches die letzten Schüsse an diesem Tage abgab. Damit hörte die Verfolgung bereits auf.

Die Verluste auf beiden Seiten waren sehr groß. 15000 Verbündete, 25000 Franzosen waren kampfunfähig geworden. Der Kampf bei Burk war einer der blutigsten gewesen. Das schon nicht starke Regiment Colberg hatte — an beiden Tagen — 21 Offiziere, 576 Mann verloren.

Die Verbündeten hatten Veranlassung, trotz des Verlustes der Schlacht sich zu freuen, aus einer mehr als kritischen Lage glücklich herausgekommen zu sein. Die Truppen hatten wiederum über alles Lob tapfer gefochten.

Napoleons Erfolge entsprachen durchaus nicht den gebrachten Opfern. Sein vortrefflich entworfener Schlachtplan war vornehmlich in Folge von Neys fehlerhafter Führung nicht geglückt. Und nicht einmal Trophäen konnte er in seinem Siegesbulletin erwähnen. „Was", rief er grimmig, „kein Ergebniß, keine Trophäen, keine Gefangenen nach einer solchen Schlächterei?" [1])

1) Treitschke I, 459.

Was in dem fernen Rußland passirt, war weniger zur Kenntniß des Heeres gekommen, auch hatte man dort nicht wie bei Burk gegen den verhaßten Todfeind gefochten. Die Schlacht von Bautzen brachte Kleist zum ersten Male wirklichen Kriegsruhm, und in der Armee wie im Volke erzählte man von dem Heldenmuthe, mit welchem er dort gefochten.

Die beiden Monarchen empfingen ihn mit hohen Lobsprüchen, und noch während der Schlacht soll Czar Alexander in Bewunderung seiner Tapferkeit ihm seinen Beifall und seinen Dank haben aussprechen lassen. Der 20. Mai hat unseren Helden groß gemacht, und wir freuen uns, ihn kennen gelernt zu haben, wie er auf vorgeschobenem Posten mit eiserner Standhaftigkeit trotz größter Verluste der Uebermacht Stand hält; bedeutungsvoller für das Ganze aber war sein richtiges Verhalten am 21. Mai, in welchem er wiederum seinen Feldherrnblick auf das Glänzendste bewährte.

Sein König verlieh ihm das Eiserne Kreuz erster Klasse.

Neudorf bei Reichenbach, 10. Juni 1813.

„Sie haben sich in der Schlacht vom 20. v. Mts. durch die Standhaftigkeit, womit Sie die hartnäckigen Angriffe des Feindes abgewiesen, so rühmlich ausgezeichnet, daß Ich Mir das Vergnügen mache, Ihr auf's neue dadurch sich erworbenes Verdienst durch Verleihung des beiliegenden Zeichens der ersten Klasse des eisernen Kreuzes öffentlich anzuerkennen.“ [1])

Trotz der mehrfachen günstigen Umstände, welche den Rückzug des verbündeten Heeres aus seiner kritischen Lage bei Bautzen unterstützten, mußte doch schon ein Theil der Russen die Löbauer Straße einschlagen und gewann erst am nächsten Tage die eigentliche Rückzugsstraße auf Wurschen wieder. Im weiteren Marsche überschritt man die Neiße, den Queis und den Bober. Alle diese Flußlinien kamen den Verbündeten zu Statten und boten ihnen günstige Arrieregardenstellungen. Aber Napoleons Verfolgung war auch wegen Mangels an Kavallerie keine energische. Auch nahm sein Denken und Trachten in diesem Feldzuge immer die Richtung nach Berlin, so daß er hier wie später noch mehrmals in diesem Feldzuge nicht ganz bei der Sache war. —

Kleist ging mit seinem Corps am 22. Mai bei Ludwigsdorf über die Neiße und bezog hinter dem Flusse ein Lager. Am 23. bildete er gemeinsam mit dem russischen General Tschaplitz die Arrieregarde und erreichte Oberwaldau. In seiner Stellung bei diesem Ort wurde er am 24. angegriffen und hielt den Feind mehrere Stunden auf. Dann zog er fechtend auf Siegersdorf am Queis ab. Dort wurde er von Yorck'schen Truppen aufgenommen und marschirte nach Zerstörung der Queisbrücke nach Bunzlau weiter.

Am 25. erreichte er Hainau und am 26., während Blücher die Division Maison überritt, Liegnitz.

Inzwischen war ein Wechsel im Oberbefehl eingetreten. Wittgenstein, der auf deutschem Boden keine Erfolge zu erringen vermochte, legte ihn in Barklay de Tollys Hände nieder und nahm nun unter diesem den Befehl des linken Flügels, während Blücher den rechten commandirte.

Das Urtheil über den neuen Obercommandirenden, der übrigens auch ein Deutscher war, lautet verschieden. Alle Kritiker sind darüber einig, daß er kein großer Stratege war, aber die einen nennen ihn einen großen Taktiker, einen Schlachtengeneral, die Anderen sprechen ihm auch dies, besonders jede Initiative ab. So soll er in der Schlacht bei Bautzen nach seinem Rückzuge auf Baruth nicht mehr vorzubringen gewesen sein, obwohl Kleist ihm angeboten hätte, die Höhen von Gleina gemeinsam mit ihm wieder zu nehmen.[2]) Unthätig allerdings ist er gewesen, doch wohl im Einverständniß mit den Monarchen, die ihm andernfalls schwerlich den Oberbefehl übertragen hätten.

1) Hinterlassene Papiere.
2) bei Pertz, Gneisenau.

Das Schlimmste war, und insofern konnte der Wechsel im Oberbefehl sehr verderblich werden, daß Barklay von weiterem Widerstand auf deutschem Boden nichts wissen wollte und es für nöthig hielt, die Armee angemessen weit auf ihre Hülfsquellen zurückzuführen, um sie zu verstärken und zu reorganisiren. Auf Hardenbergs Rath entschloß sich der König von Preußen, seine Corps lieber von den Russen zu trennen und südwärts ausbiegen zu lassen, als die weiteren rückwärtigen Bewegungen der Russen mitzumachen.

Wenn man sich auf Schweidnitz wandte, gab man allerdings die Marken und Berlin, überhaupt fast die ganze Monarchie Preis, aber ein Theil Schlesiens, in welchem gerade eine umfangreiche Landwehr-Organisation stattfinden sollte, wurde doch geschützt und man behielt eine bessere Verbindung mit Oesterreich.

Schon wollten die Russen die Oder überschreiten, als Napoleons Waffenstillstands-Anerbietungen die Theilung der Verbündeten verhüteten. Die ganze Armee ging nun am 28. über das Striegauer Wasser, am 29. nach Peterwitz, am 31. bei Schweidnitz in das verschanzte Lager von Pülzen.

Nichts konnte der verbündeten Sache in diesem Augenblick erwünschter sein als ein Waffenstillstand, welcher Preußen Zeit gab, seine ganze Kraft zu entfalten und sich des russischen und österreichischen Beistandes zu versichern, Rußland seine Verstärkungen heranzuziehen, und Oesterreich seine Rüstungen zu beenden, um dann durch bewaffnetes Dazwischentreten den Frieden zu dictiren oder den Krieg zu entscheiden.

Napoleon hatte ebenfalls Gewinn, doch nicht in dem Maße, wie die Verbündeten. Auch hoffte er wirklich auf den Frieden, da er nicht sicher war, der gegen ihn sich erhebenden Volkskräfte Herr zu werden, während Preußen in dem Waffenstillstand nur den Aufschub einer heiligen Sache sah, die bis zu einer klaren, sicheren Entscheidung durchgefochten werden mußte.

Schon am 27. hatten in Pläswitz die Unterhandlungen durch die beiderseitigen Bevollmächtigten begonnen, Coulaincourt einerseits und Graf Schuwaloff sowie Kleist andererseits. Am 1. Juni Mittags wurde nach mehrfachen Berathungen ein Waffenstillstand auf 36 Stunden mit 12-stündiger Kündigung abgeschlossen. Trotzdem fanden noch französische Truppenbewegungen von Breslau auf Ohlau statt. Die Bevollmächtigten schöpften Verdacht, daß es vielleicht auf eine Ueberraschung der Armee abgesehen sei und warnten, da sie von Coulaincourt auch nur ungenügende oder gar keine Auskunft erhielten, die zunächst stehenden russischen und preußischen Generale, ebenso den General Toll im großen Hauptquartiere, um die Sache bei den Monarchen vorzutragen.

Hier im Hauptquartier hatte man am 3. Nachmittags die Besetzung von Breslau erfahren und schon aus diesem Grunde die Armee aus dem nun bedrohten Pülzener Lager nach Strehlen zurückgehen lassen. Als am 4. Schuwaloffs und Kleists Nachricht eintraf, sah man erst recht ein, wie nothwendig die Vorsicht gewesen war und konnte sich auch jetzt noch nicht aller Besorgnisse entschlagen.

An diesem Tage wurde dann aber ein definitiver Waffenstillstand auf sechs Wochen in Poischwitz abgeschlossen, später vom 20./7. bis 10. 8. verlängert.

Zur Aufrechthaltung desselben und zur Schlichtung etwaiger Streitigkeiten wurden Commissare ernannt, zu denen auch Kleist wieder gehörte.

Unter dem 1. Juni war auch eine Neu-Eintheilung der Armee befohlen worden, mit welcher Kleist an die Spitze eines selbständigen, des zweiten, Armeecorps trat. York commandirte das erste, beide gehörten zu Blüchers schlesischer Armee.

Wir geben die Eintheilung und Stärke des Kleist'schen Corps für Juni nach dem Kriegsarchiv (auszugsweise).[1])

1) Kriegsarchiv. Acta, Rapporte von der Infanterie des Kgl. Preuß. 2. corps d'armée pro Juny 1813.

Rapport von der Infanterie des Kgl. Preuß. 2. corps d'armée unter Befehl des Gen.-Lt. v. Kleist pro Juny 1813.

1. Brigade (Ob. u. Flügel-Adjutant v. Klüx).
   3 Bataillone 1. Westpr.-Inf.-Regts., dessen Jäger-Detacht.
   4. " "
   3 Bataillone 2. Westpr.-Inf.-Regts., " "
   2 Compagnien vom Schützenbataillon (schles.)
 Zum Dienst 82 Offz., 377 Untffz., 100 Spiell., 4854 Gemeine, 32 Chirurgen.

2. Brigade (Generalmajor v. Zieten).
   3 Bataillone 1. Schles. Inf.-Regts., dessen Jäger-Detacht.
   3 " 2. " " " "
   4. Bataillon 2. " " "
   2 Comp. vom Schützenbtl., dessen Jäger-Detachement.
 Zum Dienst 80 Offz., 312 Untffz., 88 Spiell., 3361 Gem., 24 Chirurgen.

Reserve-Brigade (Ob.-Lieut. v. Tippelskirch interim).
   3 Bataillone Regiment Garde.
   Normal-Infanterie-Bataillon.
   4 Volontair-Jäger-Compagnien.
   ½ Gardejäger-Bataillon, dessen Jäger-Detachement.
   Leibgrenadier- " " "
   1. Ostpr. Gren.- " " "
   Westpr. " " " "
   Schles. " " " "
 Zum Dienst 130 Offz., 447 Untffz., 137 Spiell., 5412 Gem., 39 Chirurgen.
  Gesammtstärke der Infanterie 292 Offiz., 15088 Mann Combatt.

Tagesliste von der Kavallerie vom 16. 6. 1813.

Eingetheilt bei der 1. Brigade:
  2 Escadrons 2. Schles. Husaren, Jäger-Detachement d. Regts.
  2 " Schles. Ulanen, " "
   Bei der 2. Brigade:
  1. Schlesisches Husaren-Regiment, Jäger-Detacht. d. Rgts.
   Bei der Res.-Brigade:
  Eine Escadron Schles. National-Husaren.
   Kavallerie-Reserve:
  Regiment der Gardes du corps.
  Leichte Garde-Kavallerie mit Garde-Volontair-Esc.
  Ostpreußisches Kürassier-Regt. mit Volontair-Jäger-Esc.
  Brandenburgisches " " " "
  Schlesisches " " " "
  Neumärkisches Dragoner-Regt. " "
 Die Gesammtstärke der Kavallerie, das letzte Regiment nicht mitgerechnet, betrug
  137 Offz., 3475 Mann.

Die Stärke der Artillerie betrug 57 Offiz., 1724 Mann.
Die Gesammtstärke des Corps demnach:
486 Offiz., 20287 Mann.

Die Vertheilung der Artillerie war folgende:[1])

1. Brigade 2 — 6-pfündige Fußbatterien,
2. „ 2 — 6 „ „
Res. „ Garde-Fußbatterie No. 4,
6-pfündige Fußbatterie No. 9.
Res.-Kavall.-Brigade Garde Reitende Batterie,
Reitende Batterie No. 10.

Reserve-Artillerie:
3 — 6-pfündige Fußbatterien,
3 Reitende Batterien No. 7, 8, 9,
½ — 12-pfündige Batterie,
3 Park-Colonnen,
1 Handwerks-Colonne.

Hiermit waren alle Küraßiere dem 2. Armeecorps zugewiesen worden, ebenso die Garde, die früher vertheilt war und nun in einer Brigade vereinigt auftritt.

Hierzu erhielt Kleist aus der Landwehr im Laufe des Juli noch 16 Bataillone und 16 Escadrons und hatte demnach unter 40½ Bataillonen: 16 aus der Landwehr. York erhielt auf 45 : 24, also mehr als die Hälfte, ein Umstand, der seinen Zorn erregte.

Die 16 Escadrons wurden in 4 Regimenter formirt, nämlich Landwehr-Kavallerie-Regiment No. 1 (Graf Reichenbach), No. 2 (v. Prittwitz), No. 7 (v. Schmidt), No. 8 (v. Kleist).

Die Landwehr-Bataillone bildeten zu vier und vier ebenfalls ein Regiment mit den Nummern von 7—10 und wurden je regimenterweise den Brigaden zugetheilt. Die Chefs hießen der Nummer nach v. Falkenhausen, v. Larisch, v. Below, Prinz Christian von Pleß.[2])

Am 12. Juli wurde Kleist zum commandirenden General ernannt, am 20. war die neue Armee-Eintheilung vollzogen, am 25. wurde das neuformirte Corps von Blücher besichtigt.

Der Hinzutritt der Landwehr bedingte eine Veränderung der Eintheilung vom Juni, doch blieben die Truppentheile dieselben. Das Corps erscheint bei seinem Abmarsch nach Böhmen in vier Brigaden, die die Nummern 9 bis 12 führen und zwar:

9. Brigade. Chef: Generalmajor v. Klüx,
Commandeur: Oberst-Lieutenant v. Schmalensee.
10. Brigade. Chef: Generalmajor v. Pirch I,
Commandeur: Oberst-Lieutenant v. Jagow.
11. Brigade. Chef: Generalmajor v. Zieten,
Commandeur: Oberst-Lieutenant v. Carnall.
12. Brigade. Chef: General-Lieutenant Prinz August von Preußen,
Commandeur: Oberst-Lieutenant v. Funck.

1) Plotho, 1813. I. Beilage XXI.
2) Beiheft zum Mil.-W.-Bl. 1845. S. 416/18.

Reserve-Kavallerie. Generalmajor v. Roeder,

Commandeur: Oberst-Lieutenant v. Wrangel.

Reserve-Artillerie. Oberst-Lieutenant v. Braun.

Bernhardi berechnet[1]) die Stärke mit Ablauf des Waffenstillstandes auf 41 Bataillone, 44 Escadrons, 14 Batterien oder 42035 Mann und 112 Geschütze, nämlich 33000 Mann Infanterie, 6500 Reiter, 2500 Artilleristen.

Eine ansehnliche Truppenmacht in der Hand des jungen Generals.

Mit lebhaftem Interesse verfolgte Kleist, so weit sie ihm bekannt wurden, die Verhandlungen, welche die Zeit des Waffenstillstandes ausfüllten. Ohne Oesterreich, so lehrt die Geschichte, war ein aussichtsvoller Kampf gegen Napoleon nicht zu führen, und so wurde alles darangesetzt, die Hofburg in das Lager der Koalition herüberzuziehen. Kleist war so überzeugt, daß man des Kaisers Franz Joseph und seiner Armee bedurfte, daß er es für richtiger hielt, unter einigermaßen annehmbaren Bedingungen Frieden zu schließen, als den Kampf allein mit dem russischen Bundesgenossen fortzusetzen.

Er hatte wohl, wie ein großer Theil der an der Spitze stehenden Männer, noch nicht das Bewußtsein von der elementaren Volkskraft, welche die Gesetze der letzten Jahre ebenso wie die Ereignisse entfesselt hatten, und dachte wie ein weiser Hausvater, der das Errungene genügsam festhält, während Gneisenau und Clausewitz ihre alten Pläne für einen Verzweiflungskampf des isolirten Preußens wieder aufnahmen und lieber untergehen wollten, als Frieden machen. —

In der Ruhe des Waffenstillstandes gewann Kleist auch die Muße sich mit seinen Familien-Angelegenheiten zu befassen. Leider besitzen wir nicht einen einzigen Brief aus der Correspondenz der Gatten. Frau und Kinder lebten während der Kriegszeit wahrscheinlich ununterbrochen in Frankfurt a. O.

Kleist peinigte vor allem der Gedanke, daß bei seinem Tode für die Seinigen nicht genügend gesorgt sei. Schon im Mai (27.) 1812 schrieb er an einen hohen Staatsbeamten, den er „Excellenz" anredet, daß er zur Beschaffung seiner Feldausrüstung sich große Opfer habe auferlegen und sein kleines Vermögen angreifen müssen. Er bat, daß im Falle seines Ablebens seine Familie in irgend einer Art unterstützt würde und berief sich darauf, daß — wie er gehört habe, Blücher, Gneisenau,[2]) Goltz und Andere Unterstützungen erhalten hätten. Er möchte daher für sich ebenfalls eine solche in Erinnerung bringen, so schwer es ihm würde, als Bittender (client) aufzutreten. Wie wir wissen, sind ihm auch damals 2000 Thaler als einmalige Unterstützung zugeflossen.

Im September (24.) 1812, als er vor Riga stand, schrieb Kleist abermals anscheinend an dieselbe Persönlichkeit, indem er sich auf deren Versprechen berief, sich seiner anzunehmen. Er hatte wiederum gehört, daß Seine Majestät einige Staatsdiener, u. A. Beyme, bei Ankauf von Gütern begünstigt habe, und glaubte ohne Unbescheidenheit mit erlaubtem Selbstgefühl sagen zu können, daß er einer solchen Vergünstigung nicht weniger werth sei als jene. Nur die Sorge um seine Familie triebe ihn zu dem Schritte, denn es sei ein schmerzliches Gefühl, das Ende stets mit dem Gedanken vor Augen zu haben, die Familie in einer bedrängten Lage zurücklassen zu müssen.

Jetzt kam Kleist, bevor der Krieg von Neuem begann, noch einmal auf diese Angelegenheit zurück und richtete (20. Juli aus Peterwitz) die direkte Bitte an den König, ihm an Stelle der Drostei-Einkünfte, die er mit 817 Thaler jährlich durch die Gnade des Königs aus der Staatskasse bezog, ein geistliches Gut mit gleichem Ertrage überweisen zu lassen. Er bat speciell um das Gut Althoff bei Breslau.

1) Bernhardi, Teil III. 511.

2) Die Parallele mit Blücher und Gneisenau erscheint bei Kleists Bescheidenheit befremdlich, doch waren die Genannten damals noch nicht das, als was wir sie kennen. D. Verf.

Der König ging auf dieses Gesuch ein. Er löste die 817 Thlr. aus der Staatskasse ab und überwies ihm (de dato Landeck 15. 8. 13) das Gut Althoff mit 768 Morgen 168 Ruthen und, zu 4% berechnet, einem Ertrag von 1243 Thlr. 13 Sgr. 9½ Pf. Der Mehrertrag gegen die Drostei-Einkünfte sollte Kleist verbleiben.

Minister Hardenberg, der auch privatim über diese Verleihung schrieb, berechnete den Werth von Althoff auf 34000 Thlr. mit 1200 Thlr. Rente. Der Geheime Cabinetsrath Albrecht hatte sich lebhaft um das Zustandekommen dieser Sache bemüht. Er hatte „nicht eher ruhen wollen, als bis Kleists Wunsch erfüllt sei", und vermuthlich das Seinige dazu gethan.

Für die Familie war hiermit in gewisser Weise gesorgt, und Kleist konnte mit größerer Unbefangenheit den kommenden Ereignissen entgegensehen. —

Am 7. August brach das 2. Armeecorps im Verein mit den russischen Garden und dem Corps Wittgenstein auf, um nach Böhmen zu marschiren und sich dort mit 130000 Oesterreichern zur Haupt-Armee zu vereinigen, die nach dem Kriegsplan von Trachenberg 230000 Mann und 700 Geschütze zählen sollte. Mit Jubel hatten die preußischen Truppen den Ablauf des Waffenstillstandes begrüßt, und fast mit Neid sahen die bei der kleinen schlesischen Armee Zurückbleibenden das Kleist'sche Corps zur Hauptarmee abziehen, denn dort mußten ja die größten Schläge fallen und die größten Siege erfochten werden. Vielleicht kam die schlesische Armee überhaupt zu spät und fand nichts mehr zu thun!

Diese schöne Sorge war eine unbegründete, bald sollte es klar werden, daß das schlesische Hauptquartier die Triebfeder der ganzen Coalition war und nur seiner Energie und seinem glühenden Patriotismus das Werk der Befreiung gelingen konnte.

Die Preußen und Russen, die zur böhmischen Armee stoßen sollten, kommandirte Barklay. Zu ihm wurde schon unter dem 8. auf Befehl des Königs der Oberst-Lieutenant v. Grolman commandirt, welcher als Chef des Generalstabes eigentlich zum Kleistschen Corps gehörte. Er machte in diesem Verhältniß den Marsch der Hauptarmee nach Sachsen und die Schlacht bei Dresden mit und trat erst kurz vor der Schlacht von Kulm wieder zu Kleists Stab zurück, um dann dessen vollstes Vertrauen zu besitzen. Er war ein geborener Soldat, ebenso tapfer, kühn und entschlossen, wie andererseits beharrlich und besonnen. Bei der Reorganisation der Armee war er ein thätiger Mitarbeiter gewesen, besonders rührt das Gesetz über die Ergänzung des Offizierstandes von ihm her. Den Krieg kannte er aus den Feldzügen von 1809 bis 12, die er theilweise in Spanien mitgefochten hatte. Nach Grolmans Abgabe wurde Oberst von Tippelskirch als Chef des Generalstabes geführt, Grolman als Oberquartiermeister.

Für den Marsch nach Böhmen hatte Barklay sechs Colonnen gebildet, Russen und Preußen gemischt. Kleist kommandirte die 3., welche über Frankenstein, Glatz, Reinerz und Königgrätz ging.

Die Etappen des Kleistschen Hauptquartiers waren: 8. August Frankenstein, 9. 10. Reinerz, 11. Oppotschna in Böhmen, 12. Kuklehna, 13./14. Chlumetz, 15. Nimburg (Elbübergang), 16. Schidelakowitz, 17. Liebesnitz, 18. Hostin.

Am 19. wurde die Moldau bei Weldrus überschritten und im Lager von Budin die Vereinigung mit der Hauptarmee hergestellt. Kleist selbst ging nach Raudischek bei Budin. Hier erhielt er folgende Cabinetsordre, welche mehr als alles Andere zeigt, welche hohe Stellung Kleist in der Achtung und Werthschätzung seines Königs einnahm.

Neudorf, den 11. August 1813.

„Ich habe beschlossen, den Kronprinzen unter Ihren Augen den bevorstehenden Feldzug mitmachen zu lassen und deshalb bestimmt, daß der Prinz bei Ihrem Armeecorps und in Ihrem Hauptquartier bleiben soll. Ich hege das besondere Vertrauen zu Ihnen, daß demselben in Ihrer Nähe der Krieg

besonders lehrreich werden, und er die größeren Ansichten desselben, wie ich es wünsche, gewinnen wird. Ich ersuche Sie deshalb, Sich selbst, soviel es die Zeit und die Umstände gestatten, mit diesem Zwecke zu beschäftigen, und dem Kronprinzen recht viel Gelegenheit zum Nachforschen und zu praktischer Uebung in Gegenständen des Krieges zu verschaffen. Geben Sie ihm daher täglich, oder so oft es sein kann, Aufträge aller Art, wirkliche oder erdichtete, um ihn mit der Natur des Dienstes von allen Seiten vertraut zu machen, fordern Sie Seine mündlichen oder schriftlichen Berichte über die Ausführung derselben, und vollenden Sie den Nutzen dieser Uebungen durch Ihre Belehrungen darüber. Es wird Ihrer Sorgfalt gewiß nicht entgehen, die Erfahrungen, welche der Kronprinz auf diesem Wege erlangt, so zu leiten, daß sie überall das Wichtige und Wesentliche umfassen, und Ihn allmälig auf den höheren Standpunkt zur Beurtheilung des Krieges erheben. Ohne genaue Kenntniß von der Bildung und Zusammensetzung, von dem Gebrauch und den Verrichtungen der Armee, ist dieser Standpunkt aber nicht zu erreichen. Ich wünsche daher, daß der Kronprinz nicht zu schnell über jene Grundlagen weggehoben werde. Bei dem wichtigen Einfluß, den die Erfahrungen dieses Krieges auf die ganze Zukunft des Kronprinzen haben können, könnte ich Ihnen keinen höheren Beweis meines Vertrauens geben, als indem ich die Leitung derselben in Ihre Hände lege.

Friedrich Wilhelm.[1]"

Der Kronprinz, damals 17 Jahre alt, schrieb einige Tage darauf:

Nimburg, 16. August 1813.

„Herr General: Sie werden aus Herrn v. Lucks Schreiben gesehen haben, daß wir uns hier in Ihrer Nähe befinden und wahrscheinlich morgen zu Ihnen stoßen werden. Ich wünsche von Herzen Ihnen bald meine Freude bezeugen zu können, daß der König mein Vater mir erlaubt hat, diesen schönen Kampf unter der Leitung eines unserm ganzen Heer und mir so werthen Mannes, wie Sie, Herr General, mitzumachen.

Ihr Freund

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.[2]"

So waren denn die Kräfte versammelt, welche den Riesenkampf gegen den Unterdrücker der Freiheit von Fürsten und Völkern ausfechten sollten.

In der Mark stand Bernadotte mit 130000 Mann der Nordarmee, in Schlesien Blücher mit 100000 Mann, in Böhmen die Hauptarmee unter Schwarzenberg, dieser zugleich unter der Anleitung der Monarchen Generalissimus der Coalition.

Mit bangem Staunen sahen die Bewohner des heimgesuchten deutschen Landes diese Massen sich vorwärts wälzen auf ein Ziel, auf die Armee des Gegners, wie Tolls Kriegsplan von Trachenberg so einfach und treffend vorschrieb. Im Anblick dieser gewaltigen Macht war es schwer an einen Mißerfolg zu glauben. Die Ueberlegenheit war indessen nur eine unbedeutende, viel geringer als man auf Seiten der Coalition glaubte, und wurde für Napoleon durch seinen Besitz an Festungen annähernd ausgeglichen. Auch in der Beschaffenheit der Truppen war der Unterschied nicht sehr groß, und nur die Kavallerie der Verbündeten war ihrer Gegnerin zweifellos überlegen. Der Sieg wollte immer noch errungen sein, und wie wir wissen, zeigte seine Göttin sich anfänglich spröde.

Zurückkehrend zur böhmischen Armee, finden wir dieselbe am 19. August an der Eger versammelt. Am 20. ging sie bis an den Fuß des Erzgebirges vor. Kleist stand vor Brüx, Wittgenstein vor Teplitz, die Oesterreicher an der Straße Kommotau-Marienberg.

---

1) Hinterlassene Papiere.
2) Hinterlassene Papiere.

Für den 21. war der Uebergang über das Gebirge in Aussicht genommen. Er wurde wahrscheinlich aus Mangel an Nachrichten über den Feind auf den 22. verschoben. Ein verlorener Tag. Die Truppen hielten meistens Ruhe, nur wurden Detachements an und in die Pässe vorgeschoben. Das Kleistsche Corps rückte bis dicht an den Fuß des Gebirges heran nach Groß-Johnsdorf, rechtes resp. linkes Seitendetachement nach Ober-Leutersdorf und Ober-Georgenthal.

Ohne daß weitere Nachrichten eingetroffen waren, fand am 22. der Uebergang dann doch statt, in der allgemeinen Richtung auf Leipzig. Warum also nicht sogleich?

Wittgenstein ging auf dem rechten Flügel über Nollendorf, Peterswalde vor und vertrieb von Gieshübel eine Abtheilung Gouvion St. Cyrs nach heftigem Gefecht. Kleists Avantgarde unter Zieten überfiel am Morgen hinter Johnsdorf ein Chasseurpiket, stieß sonst aber auf keinen Widerstand. Das Corps kam bis gegen Saida und bezog bei Pürschenstein Lager.

Hinter Kleist folgte die 1. Russ. Grenadier-Division. Die Oesterreicher erreichten mit den Hauptkräften Marienberg.

Auf die nun eingehende Nachricht, daß Leipzig frei vom Feinde sei und Napoleon mit seinen Hauptkräften noch am Fuß der Lausitzer Berge stehe, wurde beschlossen mit der Armee eine Rechtsschwenkung zu machen und über Frauenstein, Dippoldiswalde auf Dresden zu marschiren. Als Nebengrund mitbestimmend für eine solche Operation war die Entfernung von Wittgenstein, der durch Gebirgszüge von fünf Meilen Breite (in der Luftlinie) von Kleist getrennt, einem ganz ungewissen Schicksal preisgegeben schien. Unterstützung konnte ihm allerdings nicht gebracht werden, doch hatte die Heeresleitung diese Sachlage durch ihre Disposition ja selbst geschaffen.

Der Entschluß zum Rechtsabmarsch der Armee war kühn, wir werden an den Rechtsabmarsch der dritten Armee nach Norden, nach Sedan, im Jahre 1870 erinnert.

Hier, 1813, war der Entschluß aber nicht nur kühn, sondern auch gefährlich. Es ist bekannt, daß die Hauptschwierigkeit für eine Armee, welche ihre Operationsrichtung ändert und besonders wenn sie eine so scharfe Wendung wie hier macht, darin besteht, ihre Verbindungen zu verlegen und den ganzen Apparat des Armee- und Etappenfuhrwesens ohne Stockungen und Kreuzungen auf die in der Zahl meist verminderten neuen Marschlinien hinüberzuleiten.

Als die deutsche Heeresleitung dies 1870 that als sie sich mit überlegenen Kräften auf die Fährte eines moralisch nicht mehr intakten Gegners setzend — in die Defileen des Argonnerwaldes abschwenkte, wurde sie von den vorzüglichen Straßen Frankreichs doch in ganz anderer Weise unterstützt, als damals Schwarzenberg von dem Wegenetz des Erzgebirges, und war auch über den Feind besser unterrichtet als dieser. Ueberdies führte ein Meister der Strategie die Züge auf diesem schwierigen Schachbrett und setzte dann auch einen Kaiser matt.

So lagen hier die Verhältnisse nicht.

Es ist von Wichtigkeit, etwas zu verweilen und sich mit den Wegeverbindungen des Erzgebirges vertraut zu machen, weil sie ein Hauptfaktor für die Beurtheilung der nun folgenden Operationen sind, in denen auch Kleist zu entscheidendem Handeln kommen sollte.

Eine größere Anzahl von Flüssen und Flüßchen entspringt auf dem nordwestlichen Kamm des Erzgebirges und strömt, der Abdachung des sächsischen Vogtlandes folgend, dem Flußgebiet der Mulde zu, einige wenige der Elbe. Ihnen folgt — oder fügt sich wenigstens — das Straßennetz, welches fast nur in nordwest-südöstlicher Richtung entwickelt ist.

Querverbindungen waren auf dem Gebirgskamm selbst nicht Bedürfniß, in etwas tieferen Stufen würden sie immer wieder auf die Flußthäler stoßen, welche überbrückt ebenso wie die dazwischen liegenden

Gebirgsrücken überschritten werden müßten. Auch ist vor Dresden Pirna die einzige Stadt, welche den Verkehr anzieht.

Während daher eine nicht unbeträchtliche Anzahl unter damaligen Verhältnissen als brauchbar betrachteter Heerstraßen das Gebirge auf kürzestem Wege durchschneidet, ist nur eine einzige bessere Querverbindung vorhanden, die Straße von Marienberg über Saida, Frauenstein nach Dippoldiswalde. Dieselbe wurde für den Rechtsabmarsch dem Kleistschen Corps zugewiesen, welches sie ohne Trains mit seinen 40000 Mann in einer Länge von reichlich drei Meilen bedeckte, das heißt auf einer Strecke von Dippoldiswalde bis Saida. Da man aber füglich mit dieser einen Straße nicht vorwärts kommen konnte, mußte an Feldwegen benutzt werden, was möglich war. Die Hauptmasse der Oesterreicher wurde so über Mulda und Pretschendorf auf Dippoldiswalde dirigirt.

Der Marsch war unendlich ermüdend, die Artillerie besonders kam nur mit größter Anstrengung vorwärts, das Vorrücken konnte nur sehr langsam erfolgen.

Am 24. Abends war trotzdem die Bewegung mit einem großen Theil der Truppen ausgeführt, die Armee stand mit der Front gegen Dresden.

Wittgenstein in Gr. Sedlitz westlich Pirna, vor ihm Gouvion St. Cyr in Dresden.

Kleist (23. in Reichenau bei Frauenstein) erreichte Reinholdshagen östlich Dippoldiswalde.

Die Oesterreicher standen zwischen diesem Ort, Beerwalde und Hölendorf. Das linke Flügelcorps Klenau gelangte nach Freiberg. Die Armee hatte demnach in zwei Tagen im Ganzen durchschnittlich vier Meilen gemacht, eine Leistung, die unter den obwaltenden Verhältnissen noch eine gute gewesen wäre, wenn nicht ein Theil der Truppen noch weit zurück im Gebirge, ja sogar noch in Böhmen gestanden hätte.

Das Glück schien den Verbündeten indessen günstig. Man erfuhr, daß Napoleon gegen Blücher nach Schlesien marschirt sei. Es gelang ihm bekanntlich nicht, diesen zur Schlacht zu veranlassen, während Blücher einige Tage nach seiner Umkehr Macdonald an der Katzbach schlug. Dresden war sonach nur schwach besetzt, man beschloß es zu nehmen.

60000 Mann, das halbe Wittgenstein'sche, halbe Kleist'sche Corps und einige 20 Bataillone Oesterreicher sollten dabei Verwendung finden, die Hauptkräfte bei Dippoldiswalde stehen bleiben, Klenau in Freiberg Ruhetag (!) machen.

Wittgenstein wurde die Hauptstraße über Mügeln angewiesen, ein Corps sollte er zur Blokade des Königsteins und der dortigen Elbdefileen zurücklassen. Kleist wurde über Maxen und Lockwitz dirigirt, die Oesterreicher über Possendorf.

Glaubte man auf Seiten der Verbündeten, da Napoleon abwesend, nicht alle Kräfte einsetzen zu müssen, so hätte doch der Wunsch, die Truppen möglichst bald aus den Defileen herauszuwickeln, zu dem Entschluß führen sollen, alles sofort in Marsch zu setzen, um hinten Raum zum Nachrücken zu schaffen. Außerdem war Dresden befestigt, konnte also auch von schwachen Kräften eine Zeit lang gehalten werden. Und bei alledem eine Disposition, welche die Truppen erst 4 Uhr Nachmittags vor Dresden eintreffen läßt. Es mußte eigentlich von vornherein klar sein, daß an diesem Tage Erfolge nicht mehr zu erreichen waren. Mit einem Tage geht aber zugleich immer eine Nacht verloren und in 24 Stunden vermochte ein Napoleon viel.

Dresden wurde allerdings seit 1810 entfestigt, die Gräben wurden ausgefüllt, an Stelle der Brücken Dämme angeschüttet, zum Theil waren schon, wo früher sich Brustwehren befanden, Häuser gebaut. In der Neustadt waren die Festungswerke noch am Besten erhalten, und als Napoleon nach der Schlacht von Gr. Görschen ihre Erneuerung befahl, wurden bald wieder vertheidigungsfähige Linien geschaffen.

Nun erfolgte aber der Angriff unvorhergesehener Weise auf dem linken Elbufer, erst seit sechs

Tagen, erst seit Napoleon von dem Einmarsch der Russen und Preußen in Böhmen erfuhr, hatte er auch an der Altstadt und dem davorgelegenen verschanzten Lager arbeiten lassen. So war nicht mehr viel geschehen, aber die Werke waren doch vertheidigungsfähig und eine Stütze für die Feldschlacht.

Dies wußte man, und doch war man unangenehm überrascht, als man sich ihnen gegenüberbefand und unschlüssig, was zu thun sei. Wurde sofort angegriffen, so fiel die Stadt trotz der Befestigungen. Gouvion St. Cyr war zur Vertheidigung der ausgedehnten Linien zu schwach. Die Bevölkerung hatte schon alles verloren gegeben, der König war auf das andere Ufer in die Neustadt geflohen.

Es wurde Kriegsrath gehalten. Kaiser Alexander bildete den Mittelpunkt desselben. Ueber der Berathung wurde es zu spät zum Angriff. Derselbe wurde auf den anderen Tag verschoben und sollten dazu noch mehr Truppen herangezogen werden.

Die Truppen biwakirten vor der Stadt, Kleist mit der 10. und 11. Brigade bei Leubnitz, die 9. und 12. sowie die Reserve-Kavallerie bei Maxen, Hauptquartier Torna. — —

Napoleon lagerte nur 3½ Meilen östlich Dresden bei Stolpen. Man hätte seine Wachtfeuer vielleicht sehen können. Er entsandte noch in der Nacht einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung St. Cyrs nach Dresden und brach selbst am anderen Morgen dorthin auf. Durch die Detachirung des Vandammeschen Corps auf Königstein bereitete er eine sehr wirksame Flankirung der Hauptarmee vor, die deren Verbindung mit Böhmen vollständig in Frage stellen konnte.

Napoleon erreichte für seine Person Dresden um 9 Uhr und leitete selbst die Aufstellung der Truppen. Auch der Rest seiner Armee gewann Zeit heranzukommen, denn der eigentliche Angriff der Verbündeten wurde auch am zweiten Tage auf den Nachmittag festgesetzt, um den noch heranbeorderten Truppen Zeit zum Eintreffen zu lassen.

Trotzdem begann das Gefecht aus der Initiative der Truppen heraus schon am Morgen. Man stand sich zu nahe gegenüber, um unthätig bleiben zu können.

Wittgenstein, an der Pirnaer Straße vorgehend, suchte sich einiger Gehöfte der Pirnaer Vorstadt zu bemächtigen. Kleist ließ von seinen beiden zur Stelle befindlichen Brigaden die 11. unter General v. Zieten gegen den großen Garten und die 10. gegen den Dohnaer Weg vorgehen. Beide fanden sich auch je einer Lünette, Nr. 2 resp. 3, gegenüber. Links von ihnen kämpften die Oesterreicher um das Dorf Löbeda.

Die gegen den vorhergehenden Tag verstärkte Besatzung machte sich indessen schon fühlbar, und es entging den Verbündeten auch nicht, daß starke Truppenabtheilungen von den nördlichen Uferhöhen nach Dresden-Neustadt hinabstiegen. Unter diesen Umständen schlug die Stimmung des Kriegsraths gegen den Angriff um, und nur der König von Preußen, welcher mit 200000 Mann nicht abziehen wollte, blos weil Napoleon erschienen sei, setzte den Angriff durch, indem er das Signal dazu geben ließ.

Er erfolgte mit großer Heftigkeit, doch leider nicht auf den französischen rechten, sondern vielmehr auf ihren starken linken Flügel.

Der Feind verwendete hier hinter guten Stützpunkten 30 Bataillone. Es gelang ihm auch, sich Wittgenstein gegenüber zu halten. Den großen Garten indessen, den er mit 12 Bataillonen hielt, mußte er Kleist überlassen, der ihn Schritt für Schritt mit seiner 11. Brigade eroberte. Die Landwehren, die hier zum ersten Mal ins Feuer kamen, zeigten eine gute Haltung.

Auf dem linken Verbündeten-Flügel nahmen die Oesterreicher die Lünette Nr. 4 am Falkenschlage.

Dort wie hier befand man sich nun der eigentlichen Vertheidigungslinie gegenüber, die in den acht Fuß hohen und zur Vertheidigung eingerichteten Gartenmauern, von denen die Vorstädte umschlossen sind, einen festen Halt fand. Diese vermochte man nicht zu nehmen und hatte auch keinen bestimmten Befehl

dazu. In dem nun hin- und herwogenden Feuergefecht auf nahe Entfernungen begannen die Angreifer ihre Verluste zu empfinden.

Napoleon, welcher jetzt genügende Kräfte versammelt hatte, hielt den Augenblick für seine beabsichtigte Offensive gekommen. Er vermehrte seine Batterien, soweit es der Raum gestattete, und ließ dann aus allen Stadtausgängen frische Truppen zum Gegenangriff hervorbrechen.

Ney eroberte Lünette 4 wieder und drängte die Oesterreicher auf Räcknitz zurück, Mortier warf Wittgenstein bis jenseits Striesen, welcher Ort mit Hülfe der Kleistschen 9. Brigade aber wiedergenommen und behauptet wurde. Den großen Garten vermochte der Feind aber nicht völlig wiederzunehmen. Kleist hielt am Abend noch die Hälfte desselben besetzt und hatte auch bei Strehlen seine 12. Brigade zur Unterstützung bereit. Diese wie die 9. waren am Mittag angekommen.

Das Gefecht im großen Garten war ein sehr heftiges gewesen. Kleist erschien mehrmals unter den Kämpfenden, um sie zu ermuntern. Dem schwer verwundeten Commandeur des 11. Regiments, Major v. Sack, befahl er persönlich, sich verbinden zu lassen, da dieser tapfere Offizier den Kampfplatz nicht verlassen wollte. Die Truppen gaben ihrem General hier den Namen „Vater Kleist."

Am Abend dieses Schlachttages wurde im verbündeten Hauptquartier wiederum Kriegsrath gehalten und, da der König von Preußen noch gegen den Rückzug war, die halbe Maßregel getroffen, mit der Armee auf den Höhen vor Dresden die Maßregeln Napoleons abzuwarten. Noch war ein Erfolg zu erringen bei einer Ueberlegenheit von 50000 Mann, aber man durfte dem Gegner nicht die Initiative lassen. Als nun aber in der Nacht die Nachricht eintraf, daß Vandamme beim Königstein über die Elbe gegangen sei und den Rückzug bedrohe, richteten sich Schwarzenbergs Augen nur noch rückwärts. Einen Theil des linken Flügels setzte er bereits am Abend in Marsch. Die Kämpfe des 27., welche den Oesterreichern so verderblich wurden, geschahen nur um den Rückzug zu sichern.

Am Abend dieses Tages mußte auch König Friedrich Wilhelm schweren Herzens einsehen, daß der Mangel an Lebensmitteln und Munition und der schlechte Zustand der Armee den Rückzug bedinge.

So ging es denn, da man auf Grolmans Vorschlag, in südlicher Richtung auf Freiberg abzuziehen, nicht einging, wieder zurück in die Defileen des Erzgebirges, welche angefüllt waren mit Allem, was hinter einer großen Armee berufener und unberufener Weise einherzieht. Dazu begann in der Nacht vom 27. zum 28. Regen zu fallen, der die an und für sich schon geringwerthigen Wege noch sehr verschlechterte.

Nur eine große durchgehende Straße stand für den Rückzug unbeschränkt zur Verfügung, die über Dippoldiswalde, Altenberg nach Teplitz.

Die zweite große Straße aus dem Elbthal nach Böhmen führte über Pirna, Berggießhübel, Peterswalde nach Kulm. Sie bedingte einen Umweg für die Masse des Heeres, wenn man sie benutzen wollte und war außerdem bereits durch Vandamme bedroht.

Dazwischen lag der Weg von Dohna resp. Lockwitz über Bärenstein, Fürstenwalde, den Geyersberg resp. Graupen ebenfalls nach Teplitz.

Alles Uebrige war dürftiger Feldweg, bei nassem Wetter besonders schlecht.

Ein direktes Nachdrängen von Napoleon allein konnte so verderblich nicht werden. Er konnte schließlich auch nur in den Gebirgsdefileen nachmarschiren und war daher leicht aufzuhalten. Kavallerie konnte er außerhalb der Wege nicht verwenden, um etwa von der Flanke her den Gegner zum Stehen zu bringen.

Anders war es mit Vandamme. Derselbe benutzte von Königstein aus einen früher gebauten, auch für die Artillerie brauchbaren, Colonnenweg und setzte sich auf die Straße Pirna-Kulm. Er hatte dann bis Teplitz nicht weiter wie die Verbündeten und mußte früher dort sein als diese, da er schneller marschiren konnte.

Seine Bewegung konnte von den verderblichsten Folgen sein. Selten hat sich eine Armee in so kritischer Lage befunden wie hier die böhmische.

Es ist ein bleibendes Verdienst Eugen von Würtembergs, diese Gefahr klar erkannt zu haben. Er stand bekanntlich mit seinem Corps unweit von Königstein. Als am 26. Morgens seine Vorposten bei Struppen meldeten, daß das Corps Vandamme über die Elbe gehe, besetzte er mit seinen 7000 Mann das Pirnaer Plateau und hielt Vandamme im Schach, der an diesem und dem folgenden Tage seine Augen noch mehr auf Dresden gerichtet hatte.

In der Nacht darauf ging der Prinz nach Zehista zurück, um dem rechten Flügel der Armee näher zu sein und auch an der großen Straße zu stehen. Hier stieß General Graf Ostermann mit der 1. russischen Garde-Division zu ihm und übernahm als Aelterer das Commando, doch blieb Eugen die Seele der Führung.

Von Schwarzenberg langte darauf der Befehl an, wenn die Straße nach Gieshübel schon durch feindliche Detachements verlegt sei, nach Maxen zu marschiren und sich der Haupt-Armee anzuschließen.

Es ist nachzuholen, daß der Rückzug der Disposition nach auf drei Straßen erfolgen sollte, nämlich die Preußen und Russen unter Barklay über Dohna, Zehista nach Peterswalde, das Gros der Oesterreicher über Dippoldiswalde nach Teplitz, zwei österreichische Corps über Tharand nach Freyberg. Die beiden äußeren Straßen waren indessen schon zum Theil in Feindeshand oder doch bedroht, so daß die betreffenden Generale von der Disposition abweichen zu müssen glaubten. Während in Folge dessen der linke österreichische Flügel einen schlechten aber freien Weg über Pretschendorf einschlug, faßte General Barklay den Entschluß, das Gros seiner Truppen ebenfalls auf die Hauptstraße nach Dippoldiswalde zu dirigiren. Er erkannte nicht, daß die Straße über Peterswalde so sehr wichtig sei, werth mit seinem ganzen Heerestheil lediglich um ihren Besitz eine Schlacht zu schlagen, daß es seine Hauptaufgabe sei, die rechte Flanke der Armee mit allen Mitteln und Opfern zu sichern. Statt dessen schob er immer noch mehr Truppen auf die schon über alles Maß besetzte mittlere Straße.

Glücklicher Weise machte Grolmann darauf aufmerksam, wie bedenklich es wäre, wenn Napoleon auf diesem Wege, auf welchem alles zusammengekeilt sei, ernstlich verfolge und erreichte dadurch, daß wenigstens Kleists Corps über Maxen auf Glashütte und Fürstenwalde gehen durfte. „Grolmann eilte dem General Kleist von dieser veränderten Bestimmung Kenntniß zu geben und benutzte diese Gelegenheit, nicht wieder zu Barklay zurückzukehren, wo er sich als Fremder deplacirt fühlte. Er blieb von dieser Zeit ab gewissermaßen als Volontair beim Kleistschen Corps." [1])

Eine Gefahr war somit abgelenkt, immer aber stand es den Generalen Graf Ostermann und Prinz Eugen noch frei auf Maxen zu gehen, denn die Voraussetzung, daß der Weg über Gieshübel nicht mehr offen sei, traf zu. Es waren wirklich nach Gieshübel und Peterswalde Detachements von Vandamme im Marsch gesetzt.

Der Prinz erreichte in einer heftigen Unterredung bei Zehista von Ostermann, daß dieser mit ihm die Straße nach Peterswalde einschlug. Ostermann, der die Garde einem so gewagten Unternehmen nicht aussetzen wollte, verlangte aber zuerst abrücken zu können und marschirte dann auch, ohne sich halten zu lassen und ohne eine dem Prinzen so erwünschte Aufnahmestellung zu nehmen, nach Kulm, wo er ungepflückt anlangte.

Eugen ließ der Garde die Kavallerie und Artillerie folgen, eine in dem gegebenen Terrain und der Situation nach sehr zweckmäßige Maßregel. Er selbst nahm zur Sicherung des Abzuges mit seinem Infanterie-

1) Mil.-W.-Bl. Beiheft, October 1843.

corps Stellung gegen die Pirnaer Hochebene und den Kohlberg, auf welchem sich Vandamme am 27. festgesetzt hatte. Durch das Abkochen der Garden entstand noch ein Aufenthalt, welchen Ostermann hätte vermeiden müssen. Man sah nämlich bereits feindliche Colonnen auf Gieshübel ziehen in der klar zu erkennenden Absicht, dem abziehenden Corps den Weg zu verlegen. Dabei abkochen, das Corps Eugens in einen sicheren Kampf um seinen Rückzug verwickeln und dann nicht einmal aufnehmen, das war ein Fall von Unkameradschaftlichkeit, wie er nur durch eine Störung der geistigen Funktionen bei Ostermann entschuldigt werden könnte, die ja auch angenommen wird.

Die Garden kamen, wie schon erwähnt, noch gut durch. Der Feind war bei Gieshübel noch so schwach, daß er so zu sagen respektvoll Platz machte. Als aber Eugen ankam, hatte General Dumonceau bereits seine ganze Division daselbst versammelt. Das Corps wurde so gut wie versprengt. 2500 Mann erreichten, sich durchschlagend, Peterswalde. Die Arrieregarde blieb zunächst verschollen.

Während dieser Ereignisse auf dem rechten Flügel vollzog die Armee ihren Rückmarsch. Sie ging nicht unerschüttert und mit erheblichen Verlusten aus den Kämpfen bei Dresden hervor. Kanonen und Gefangene blieben reichlich in Napoleons Händen, und selbst in der Stellung der Preußen fanden sich stehengebliebene Gewehrpyramiden vor. Aus Kleists Hauptquartier wird auch mitgetheilt, daß einige Landwehr-Bataillone während des Rückzuges der Auflösung nahe gewesen wären, nicht durch den Kampf, sondern durch Strapazen und Entbehrungen, sowie schlechten Bekleidungszustand.

Wie bekannt, hatte der Rückzug der Verbündeten am 27. Abends begonnen. Napoleon erwartete eigentlich die Erneuerung des Kampfes für den 28. und war von dem Abzuge überrascht. Er ließ nun einen Theil der Truppen folgen, doch hatten die Verbündeten einen kleinen Vorsprung mit ihren Hauptkräften gewonnen. Wunderbarer Weise war man überhaupt vorwärts gekommen; denn gerade als die ersten abziehenden Truppen in Dippoldiswalde eintrafen, langten daselbst die österreichischen Colonnen-Magazine an, die man versehentlich nicht zurückgehalten hatte, und vermehrten das Gedränge auf das Aeußerste.

Zur Sicherung des Abzuges sollten zunächst Wittgenstein und die Brigade Klüx (9.) vom Kleistschen Corps auf den Höhen bei Leubnitz stehen bleiben und dann nach Dippoldiswalde abziehen. Wittgensteins Corps sollte ja auch die mittlere Straße einschlagen. Er marschirte zuerst ab. Klüx folgte, nachdem er einen Angriff auf Leubnitz, der vom großen Garten her erfolgte, abgeschlagen hatte. In Dippoldiswalde langte bis zum Abend auch die Arrieregarde der österreichischen Armee an.

Kleist zog auf der ihm durch Grolmann erwirkten Straße über Lockwitz nach Maxen ab. Zieten folgte als Arrieregarde, nachdem er eine Zeit lang bei Borthen gestanden hatte. Kleist verblieb in der Nacht mit seinen drei Brigaden bei Hausdorf bei Maxen, ebenso nahe an Dresden, wie die Truppen in Dippoldiswalde, aber weit gefährdeter durch Vandamme, der schon in seinem Rücken stand.[1]) Die Hauptmasse der österreichischen Truppen und die russisch-preußischen Reserven erreichten Altenberg. Der Rückzug war bis auf die bedrohliche Annäherung Vandammes verhältnißmäßig günstig verlaufen, da Napoleon garnicht drängte. Selbstredend fand doch ein erheblicher Abgang an Versprengten und Nachzüglern statt. Es herrschte Mangel an Verpflegung, und oft mußten in den schlechten Wegen die Geschütze durch Mannschaften fortbewegt werden, wenn sie sich festgefahren hatten.

Es war ein Glück für die Verbündeten, daß Napoleon den leitenden Gedanken für diesen Feldzug, Eroberung von Berlin, sofort wieder aufnahm, ein Gedanke, der ihn vier verlorene Schlachten kostete. Darum beutete er seinen Sieg nicht wie sonst aus und brachte einen Theil seiner Kräfte bald in die neue

1) In dem Marschtableau aus den hinterlassenen Papieren ist Glashütte als Etappe für diesen Tag genannt. Vielleicht hat die Tete des Corps mit dem Hauptquartier diesen Ort erreicht.

Richtung. Er zeigte ja überhaupt in diesem Feldzuge eine Unsicherheit und Unbeständigkeit in seinen Absichten, die man bisher ihm nie hatte vorwerfen können. Er war auch in diesen Tagen nicht ganz wohl. Von der unglücklichen Anlage des Rückzuges der Verbündeten hatte er allerdings keine Ahnung, ebensowenig von dem Zustand ihres Heeres. Sonst hätte er die Situation mehr ausgebeutet, und auch vom bloßen Nachdrängen immerhin erhebliche Vortheile erzielen können.

Er ließ indessen nur Murat auf Freyberg, Marmont auf Dippoldiswalde und St. Cyr auf Maxen langsam folgen und erwartete im Uebrigen, daß Vandamme die Früchte des Sieges einbringen würde. Daß dieser selbst bei seinem Vorgehen im Thal irgendwie in Flanke oder Rücken gefaßt werden könnte, lag außerhalb jeder Berechnung.

Napoleon begab sich am 28. nach Pirna und wandte damit sein Interesse von der geschlagenen Armee schon mehr oder weniger ab.

Im Hauptquartier zu Altenberg wurde für den 29. der weitere Rückzug hinter die Eger beschlossen. Alle russischen und preußischen Truppen excl. Wittgenstein sollten zunächst bis Teplitz gehen. Von dem Schicksal Eugens, und wie es überhaupt auf der Peterswalder Straße aussah, wußte man nichts und befand sich in rechter Sorge und Unruhe um den Ausgang des Rückzuges. Man wußte überhaupt von vielen Heerestheilen nicht, wo sie sich befanden.

Es wurde hier dem österreichischen Generalstab die nicht leichte Aufgabe gestellt, die außerordentliche Menge der bei Altenberg versammelten Truppen in möglichst kurzer Zeit ins Thal hinabzuführen. Es wurde so disponirt, daß die österreichischen Truppen sämmtlich über Zinnwald und Eichwald marschiren sollten. Alle russischen und preußischen Truppen sollten das Defilee des Geyersberges[1]) benutzen, über welchen ein leidlicher Weg, von Fürstenwalde kommend, führte. Doch mußte derselbe erst auf einem schlechteren Transversalwege erreicht werden.

Diesen Paß sollte außerdem noch an demselben Tage der bei Hausdorf, also 3½ Meilen vom Geyersberg entfernt stehende Kleist benutzen und dann noch bis Teplitz marschiren. Es war garnicht daran zu denken, daß unter den obwaltenden Wegeverhältnissen Kleist dieses Marschziel erreichte, selbst wenn das Defilee des Geyersbergs bis zu seiner Ankunft frei war, was man nicht erwarten durfte.

Es wäre gewiß möglich gewesen, wenigstens Infanterie noch weiter westlich als über Zinnwald ins Thal hinabzuführen und dadurch den Paß des Geyersberges mehr zu entlasten.

Auf dem linken Flügel sollte Klenau von Pretschendorf nach Waltersdorf marschiren. Im Gebirge wäre dann noch Wittgenstein mit Kliix zurückgeblieben, welcher Heerestheil am 30. eine Arrieregardenstellung bei Altenberg nehmen sollte.

Die Kosten dieses Tages, des 29., trug zunächst wieder das Corps des Prinzen Eugen, der mit seinen schwachen Truppenresten die Nollendorfer Höhen noch zwei Stunden lang vertheidigte. Er zog dann fechtend auf dem stark verfahrenen Wege nach Kulm ab. Hier hätte er eine günstige Vertheidigungsstellung finden können, wenn er aufgenommen worden wäre, aber erst bei Priesten, bald hinter Kulm, fand er, Dank dem Eingreifen König Friedrich Wilhelms, Unterstützung. Bei Priesten durchschneidet der Stradabach annähernd rechtwinklig die Straße. Nur noch ¼ Meile weiter westwärts mündet die Straße vom Geyersberg. Es war also überhaupt die letzte Stellung, die man zur Sicherung dieses Debouchees einnehmen konnte. Vandamme war nahe daran, einen Theil seines Auftrages zu erfüllen.

Der König von Preußen machte sich hier um die Existenz der böhmischen Armee hochverdient und den Sieg von Kulm überhaupt möglich.

1) Jedenfalls auch das von Graupen. D. Verf.

Während Kaiser Franz auf die Nachricht vom Anrücken der Franzosen sofort nach Laun abreiste, suchte der König durch den Major v. Natzmer und General v. Knesebeck, die er nacheinander absandte, Ostermann zum Stehen zu bringen, was ihm dann schließlich auch gelang.

Er eilte dann selbst auf das Gefechtsfeld, welches er zwischen 9 und 10 Uhr erreichte, und besprach mit Ostermann die Maßregeln für den Widerstand. Er blieb dann während des ganzen Tages in der Nähe, um nöthigenfalls eingreifen zu können.

Das Corps von Eugen war von Vandamme nicht gedrängt worden und erreichte in Ordnung die Aufnahmestellung, in welcher der Prinz nun, wenn auch nicht offiziell, das Commando über die versammelten 12000 Mann übernahm.

Vandammes Ueberlegenheit kam aber noch nicht zur Geltung, da ein Theil seiner Truppen noch zurück war, und Vandamme überdies den linken russischen Flügel angriff, auf welchem das Terrain die hartnäckige Tapferkeit der Russen begünstigte.

Bis 5 Uhr hielt Eugen, dann waren seine Kräfte verbraucht, die Franzosen gewannen Terrain, die Krisis trat ein. Doch die Entscheidung wird noch vertagt, ein Kavallerie-Angriff bringt die Franzosen zum Stehen. Nun treffen drei Divisionen von Barklay ein, und Vandamme, selbst Verstärkung erwartend, verzichtet für diesen Tag auf weitere Angriffe.

Eugen hat 6000 Mann liegen lassen, seine Truppen müssen durch die 1. Grenadier-Division abgelöst werden. —

Das Heruntersteigen der Barklayschen Truppen vom Gebirge war trotz der schlechten Wege geglückt. Ein Theil war sogleich aufs Schlachtfeld, ein Theil nach Teplitz dirigirt worden. Auch das Gros der Oesterreicher war glücklich im Thal angekommen.

Nur die dem Feinde zunächst befindlichen Truppen hatten ihre Marschziele bei Weitem nicht erreicht.

Eine völlige Zertrümmerung der böhmischen Armee konnte nun nicht mehr stattfinden, man athmete erleichtert auf im Hauptquartier — aber die noch im Gebirge zurückstehenden Truppen waren in gefahrvoller Lage. Für sie trat am 29. Abends die Krisis ein, die am 30. zur Entscheidung kommen mußte.

In solcher Lage — in der bedrohtesten, befand sich das Kleistische Corps. Dasselbe hatte nach einem Arrieregardengefechte bei Glashütte gegen Vortruppen von St. Cyr und nach einem Marsche von drei Meilen trotz großer Anstrengungen erst am Abend, Graf Gröben sagt: nach beschwerlichem Nachtmarsch, die Gegend von Fürstenwalde erreicht und dort Feldlager bezogen, die Arrieregarde stand zwischen Liebenau und Glashütte. Das Corps hatte übrigens, Dank der vortrefflichen Disposition seines Führers, sogut wie gar keine Verluste auf dem Rückmarsch erlitten und befand sich sogar noch im Besitze seiner gesammten Trains. Jedoch den mehrfach an ihn ergangenen Aufforderungen, das Schlachtfeld noch an diesem Tage zu erreichen, hatte Kleist nicht nachkommen können.

Zunächst war ein Ordonnanz-Offizier des Königs, Graf Schweinitz, schon am Vormittag, als das Gefecht bei Priesten begann, an Kleist mit dem Befehl abgesandt worden, „so schnell als möglich über den Geyersberg in das Thal bei Teplitz herabzukommen, um dem Grafen Ostermann als Soutien zu dienen und an der Schlacht womöglich Theil zu nehmen.“ [1])

Schweinitz traf den General erst um 3 Uhr Nachmittags und zwar zwischen Glashütte und Fürstenwalde und konnte außerdem, da er über den Geyersberg geritten, aus eigener Wahrnehmung mittheilen, daß dieser Paß derart durch den Troß der Russen, Packwagen, Proviantwagen, zerbrochene Laffeten ꝛc. verfahren und versperrt sei, daß selbst, wenn es die Zeit erlaubte, das Kleistische Corps sich am Abend nicht

1) Bernhardi, Toll III. 210. Die Darstellung der Schlacht von Kulm schließt sich überhaupt Bernhardi am meisten an.

mehr hindurchwinden könnte. Merkwürdiger Weise fragte, so schreibt Bernhardi weiter, einer von Kleists Adjutanten: „ob sich wohl auf der Straße von Peterswalde nach Nollendorf nachrückende feindliche Truppen bewegten?" — „was der Ordonnanz-Offizier des Königs darüber erfahren habe?" und Schweinitz anwortete, daß dies ihm — wir wissen nicht warum — nicht wahrscheinlich, übrigens von Fürstenwalde aus durch Streifwachen leicht zu ermitteln sei.

„Kleist selbst betheuerte, er könne unmöglich von Fürstenwalde weiter marschiren, ohne seine ermüdeten Truppen vorher wenigstens einige Stunden ruhen zu lassen und schrieb dem General Knesebeck in demselben Sinne durch Schweinitz, der zurückging: er werde seinen Marsch zwar möglichst beschleunigen, aber eine ununterbrochene Fortsetzung desselben sei unmöglich; zudem würde er doch nicht vor Nacht, wo alles entschieden sein müsse, bei Teplitz eintreffen können, selbst wenn er seinen ermatteten, hungernden Truppen die sehr nöthige Ruhe versagen wollte; wohl aber würde er seinen Heertheil der größten Gefahr aussetzen, wenn er in der Dunkelheit durch das schwierige Gelände und die von Fuhrwerken gesperrten Engpässe in das Thal hinabmarschiren wolle." Gewiß eine durchaus richtige Beurtheilung der Sachlage. Ein zweiter Befehl des Königs, doch wenigstens eine Brigade hinunterzuschicken, konnte aus denselben Gründen nicht befolgt werden.

Spät Abends traf dann noch Oberst v. Schöler, von den Monarchen entsendet, mit dem Befehl für den kommenden Tag ein. Dieser Befehl war das Ergebniß einer Berathung, die der König mit Schwarzenberg und dem von Dux nach Teplitz gekommenen Kaiser gepflogen hatte. Da es sich fast nur um Russen und Preußen handelte, wurde Schwarzenberg dabei wenig gehört.

Im Ganzen waren die Monarchen zufrieden, daß die Armee aus ihrer kritischen Lage befreit war; um die zurückstehenden Truppen, besonders um Kleist, war die Sorge allerdings groß, da man jetzt wußte, daß er auch am folgenden Tage den Geyersbergpaß nicht gut werde passiren können.

Klar war, daß man die Stellung bei Priesten halten mußte, um Wittgenstein und die österreichischen Arrieregarden sicher debouchiren zu lassen. Noch erfolgreicher konnte ein Angriff sein; und wenn es gar möglich war, Kleist, der doch keinen direkten Ausweg aus dem Gebirge hatte, in des Feindes Flanke oder Rücken zu dirigiren, so konnte die ungünstige Situation vielleicht noch in eine günstige für die Verbündeten umgewandelt werden. Je weiter man Vandamme abschob, um so leichter war das Debouchiren aus dem Gebirge, und warum nicht Kleist ein gewagtes Unternehmen zumuthen, wo seine Situation nicht gut schlimmer werden konnte, als sie es schon war?

Bei solchen Erwägungen kam man auf den Gedanken, Kleist die Richtung auf Flanke und Rücken des Feindes zu geben, ein bestimmter Weg wurde ihm nicht vorgeschrieben und konnte auch zweckmäßiger Weise vom grünen Tisch aus nicht befohlen werden. Das mußte, wie die Wege im Gebirge waren, und da sich die Situation bei Kleist auch jeden Augenblick ändern konnte, dem Ermessen des Führers an Ort und Stelle überlassen bleiben. Bei Natzmer findet sich die Nachricht, daß Oberst v. Schöler die Direktion auf Nollendorf bestimmt angegeben habe; vom militairischen Standpunkte hat indessen die Bernhardische gegentheilige Auffassung die Wahrscheinlichkeit für sich, auch spricht eine Stelle bei Eylert dafür, obwohl die Mittheilungen dieses Autors nicht als zuverlässig gelten.

Eylert schreibt im Kapitel „Selbstbekenntnisse Friedrich Wilhelms III." [1]) „An Gottes Segen ist alles gelegen! Das steht bei mir fest, das weiß ich, und das habe ich erfahren. Im Jahre 1806, 7 und 8 lag der Unsegen auf uns und Alles mißlang. Im Jahre 1813 und 14 beglückte uns sein Segen und Alles gelang.

Selbst Fehler, die begangen wurden, Verstöße, die eintraten, Mißverständnisse, die obwalteten, Ver-

---

1) Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm III. von Eylert, 1. Band S. 200.

wirrungen, die entstanden, schlugen in einer seltenen Verknüpfung glücklicher Umstände zu unserm Besten aus und führten die unerwartetsten, glücklichsten Folgen herbei, so daß wir überrascht wurden und erstaunten.

Den in seinen Folgen wichtigen Sieg bei Kulm hat man in der Volkssage, selbst in historischen Werken, meiner Einsicht und Anordnung zuschreiben wollen; die Sache verhält sich aber ganz anders. Mein Bundesgenosse, der Kaiser Alexander, und ich standen am Tage der Schlacht auf dem Schloßberge bei Teplitz und übersahen das ganze Schlachtfeld. Die Wagschalen schwankten und fingen an, sich zum Vortheil der französischen Armee zu neigen, als gegen Mittag auf den Höhen von Nollendorf Kleist mit seinem Corps gerade in dem Moment der Entscheidung erschien und den Sieg bewirkte. Dies war keineswegs angeordneter Plan,[1]) sondern ein glücklicher Zufall, der den General v. Kleist nach der unglücklichen Affaire von Dresden, auf der Flucht (?) vor den Franzosen, um sich den Rückzug durch Böhmen nach Schlesien zu bahnen, gerade in dem Augenblick auf den rechten Punkt führte, wo die Hülfe noth that. Wir und er wußten gegenseitig nichts voneinander, nichts war verabredet.[1]) Daß er aber nicht früher, nicht später, nicht weiter zur Linken, nicht weiter zur Rechten, sondern in der rechten Stunde und auf der rechten Stelle, zur Entscheidung kam, das war Hülfe und Rettung von Gott. Mein Dank und meine Freude waren darum um so reiner und inniger, und ich werde sie mir dadurch nicht verkümmern und verderben lassen, daß man mir zuschreibt, was nicht mir, sondern ihm allein und seiner Ehre gebührt."

Als Schöler bereits bei Kleist war, folgte noch, wie es heißt von Barklay kommend, um $^3/_4$11 Uhr der Lieutenant v. Voß, welcher mittheilte, daß die Verbündeten den General Vandamme am 30. angreifen würden, wodurch Kleists Lage eventuell eine weniger schwierige hätte werden können. Diese Botschaft konnte Kleist in seinem Plane für den kommenden Tag nur bestärken.

Es hätte nämlich der Anregung zu kühnem Handeln Seitens der Oberleitung nicht bedurft. Als Oberst von Schöler in Fürstenwalde eintraf, hatte Kleist den entscheidenden Entschluß, auf Nollendorf zu marschiren, schon gefaßt.

Es ist eigentlich müßig, die Entstehungsgeschichte dieses Entschlusses zu ergründen, es wird auch vielleicht nie unzweifelhaft festgestellt werden, aus wessen Haupte zuerst der geniale Gedanke entsprang. Die That ist dessen im Kriege, der die Ausführung befiehlt und die Verantwortung trägt. Ihm gebührt zu Recht auch der Ruhm.

Da aber mehrere Geschichtswerke bei diesem Gegenstande speziell verweilen, so ist es nicht zu umgehen, daß auch wir unsere Ansicht in aller Bescheidenheit hier mittheilen.

Nach unseren dienstlichen Gebräuchen wäre es Grolmanns Aufgabe gewesen, insofern er als Chef des Generalstabes[2]) wirkte, dem General Vortrag über die Kriegslage zu halten und dann die verschiedenen Wege, welche das Corps einschlagen konnte, nach ihren Vor- und Nachtheilen zu beleuchten. Der kommandirende General hatte dann zu wählen. Es spricht eigentlich nichts dagegen, warum nicht auch in diesem Falle der Geschäftsgang wie vorstehend geschildert gewesen sein soll, wenn nicht etwa eine Aeußerung Grolmanns selber, die wir später geben werden.

Wenn wir uns nun den General ansehen, an welchen die Aufgabe herantrat, einen für sich und sein Corps wie für Staat und Armee äußerst folgenschweren Entschluß zu fassen, so finden wir, daß er in dieser schwierigsten Lage seines Lebens 50 Jahre alt war, also auf der Höhe seiner körperlichen und geistigen Kräfte stand. Für uns taucht er auch nicht plötzlich und unbekannt aus der Menge der Generale auf, die man bisher nicht kannte, und die höchstens einmal, wie er bei Bautzen, kurze Erwähnung in der Ge-

1) Die bisherige Darstellung und das Folgende ergeben, in wie weit dies falsch ist. D. Verf.
2) Der eigentliche Chef war abwesend. D. Verf.



schichte fanden, — für uns, die wir ihn auf seinen Kriegszügen vom Rhein in die Champagne, vom Thüringerwald nach Königsberg, von Schlesien an die Düna und von der Düna wieder zurück bis in das sächsische Erzgebirge begleitet haben, ist er ein erprobter Soldat und Heerführer, überreich an Erfahrungen des Krieges. Fast nur mit Glück, im Unglück mit Geschick und ruhiger Sicherheit sahen wir ihn seine Truppen führen. Eine Situation, wie sie ihm hier die mangelhafte Kriegskunst seines Oberfeldherrn bereitet hatte, konnte ihn wohl ernst stimmen, aber nicht verzagen machen, konnte die ruhige Klarheit seines Willens nicht trüben. Die Lage war allerdings eine sehr schwierige. Vor ihm eine versperrte Straße, hinter ihm ein feindliches Corps. Weiter westwärts ausholend Zuspätkommen zur Schlacht, in die er eingreifen soll, beim Ausbiegen nach Osten sichere Collision mit einem starken Feinde ohne Verbindung mit den im Thal fechtenden Truppen, vielleicht Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei Feuern. Diese letztere Möglichkeit hat auch nahe genug gelegen. Napoleon ließ Vandamme noch 2 Divisionen junger Garde unter Mortier folgen, doch verzögerte sich der Abgang des betreffenden Befehls bis zum 30. Nachmittags, so daß er nicht mehr wirksam werden konnte. Kleist hatte übrigens bis dahin die Nachricht, daß die Straße von Pirna frei sei.

Kleist wählte den gefährlichsten Weg über Fürstenwalde auf Nollendorf bei einer Besprechung mit Grolmann, welche ohne Zeugen geschah. Grolmann ging mit dem Feuer seines unternehmenden Geistes auf diesen Plan ein, oder wußte ihn dem General auf das Lebhafteste zu empfehlen. Mit Lust und froher Zuversicht, wie sein Naturell und seine Stellung es ihm gestatteten, schritt er an die Ausführung des kühnen Unternehmens, während der General in ernster Stille seine Verantwortung vor Gott und dem Vaterlande erwog.

Als Kleist und Grolmann ihre Berathung beendet, trat Ersterer unter die Generale, welche aus Anlaß der schwierigen Lage persönlich zum Befehlsempfang beschieden waren, und sprach seine Absicht aus, auf Nollendorf zu marschiren. Dieser Entschluß wurde allgemein mit Begeisterung aufgenommen. Kleist machte den Führern indessen Mittheilung von den Gefahren, denen das Corps entgegenginge, besonders, daß neue Truppenbewegungen von Dresden (auf der Pirnaer Straße) ihm sehr empfindlich werden könnten. Er forderte sie alle auf, durch Besonnenheit und Umsicht die Gefahr zu überwinden und im glücklichen Fall den Feind zu verderben.

Der Oberst v. Schöler erhielt entsprechenden Bescheid. „Ich werde dem Feinde über Nollendorf in den Rücken gehen. Sagen Sie das dem Könige und dem Kaiser." [1]) Schöler ging mit dieser Nachricht noch in der Nacht ab. Er nahm, wie ihm aufgetragen worden war, den jungen Prinzen Friedrich von Oranien aus Kleists Gefolge mit sich, um denselben der augenscheinlichen Gefahr zu entziehen. [2]) Ebenso ging, doch erst am nächsten Morgen nach dem Aufbruch, mit derselben Nachricht der Lieutenant v. Voß an den General Barklay zurück. Nachdem Kleist seinen Entschluß mitgetheilt, wurde die von Grolmann entworfene Disposition ausgegeben, die sich in den Aufzeichnungen des Grafen Gröben in folgender Form vorfindet und wohl nicht ganz vollständig wiedergegeben ist.

„Das Corps bricht um ½4 Uhr auf und geht rechts abmarschirt über Nollendorf auf der Chaussee nach Teplitz weiter. Der 10. Infanterie-Brigade folgt die Reserve-Kavallerie. Alsdann die 11. und 12. Infanterie-Brigade, alles dicht aufgeschlossen.

Die Arrieregarde ist nach Zurücklassung eines Beobachtungspostens bei Glashütte um vier Uhr bei Fürstenwalde und geht auf Peterswalde, [3]) beobachtet die Straße von Dresden und folgt dann langsam dem Hauptcorps nach.

---

1) Graf Groeben, Handschriftliche Mittheilungen.
2) Der Kronprinz war also nicht bei Kleist.
3) Also zunächst im Verhältniß eines linken Seitendetachements. D. Verf.

Die Reserve-Artillerie wird unter die Brigaden vertheilt.

Alle Bagage bleibt stehen, nur die Pferde werden mitgenommen.

Oberstlieutenant v. Blücher hat mit seinem Husaren-Regiment die Avantgarde und sucht den feindlichen Artilleriepark zu überraschen und zu vernichten.

Ein gewandter Offizier geht mit einer Escadron von Nollendorf auf Aussig und fordert das dahin detachirte französische Corps zur Kapitulation auf.

Am Breitenauer Kreuzweg ist der Sammelplatz." [1])

Als die Truppenbefehlshaber die Absicht ihres Kommandirenden erfahren hatten, sprachen mehrere Offiziere Grolmann gegenüber die Ansicht aus, daß von ihm wohl dieser großartige Entschluß ausgegangen sei. [2]) „Grolmann lehnte dies aber sehr bestimmt ab, der General selbst habe diese Idee gehabt und Grolmann ihn nur in derselben bestärken können." Thile, dessen Aufzeichnungen Bernhardi citirt, erzählt dann noch weiter, daß der General in späteren Zeiten sich nie über diesen Punkt geäußert habe. Dies würde bei Kleists fast sprüchwörtlicher Bescheidenheit ein Zeichen mehr dafür sein, daß der Entschluß ihm allein gehört.

Ferner erzählt noch Natzmer (I, 153) daß Grolmann, dem jede Schmeichelei zuwider gewesen, in Fürstenwalde beim Abendessen das Glas ergriffen und folgenden Toast ausgebracht habe:

„Meine Herren, lassen Sie uns aufstehen und auf des verehrten Generals Gesundheit trinken; der Himmel möge den heroischen Entschluß, den er gefaßt hat, auf Nollendorf zu marschiren, mit dem glücklichsten Erfolge krönen. Es ist dies ein Entschluß, der einzig und allein aus der Brust unseres verehrten Generals gekommen ist, an dem Niemand anders Antheil hat." Nur dies eine Mal im ganzen Feldzuge hätte Grolmann die Gesundheit des Generals ausgebracht. Der Schlußsatz seiner Rede erklärt sich aus den voraufgegangenen Fragen.

Noch führt Bernhardi an, daß Kleist seinem König einen mit Bleistift geschriebenen Bericht gesandt habe, der mit den Worten anfängt: „Die Lage, in der ich mich befinde, ist verzweiflungsvoll u. s. w. Unter diesen Umständen habe ich mich entschlossen, am morgenden Tage auf Nollendorf zu marschiren und mich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen; indem ich Euer Majestät bitte, meine Anstrengungen durch einen gleichzeitigen Angriff zu unterstützen, bitte ich Euer Majestät die Folgen dieses Schrittes, wenn er mißlingen sollte, nicht mir, sondern denjenigen Personen beizumessen, die mich in diese verzweiflungsvolle Lage gebracht haben."

Zum Durchschlagen mit dem Degen in der Faust ist es trotz des glücklichen Ausgangs so ziemlich gekommen, und bei ungünstigem Ausgange stand Vernichtung, mindestens Auflösung des Corps bevor. Die Bezeichnung „verzweiflungsvoll," so wie man dieses Wort gewöhnlich braucht, für die Lage des Kleistschen Corps war nicht ganz unberechtigt. Bernhardi findet besonders mit Rücksicht auf diesen Bericht, daß Kleist „sehr schwarz gesehen" und den kommenden Ereignissen „mit nagender Sorge" entgegengegangen sei. Seiner Autorität ist schwer zu widersprechen.

Nach den Gröbenschen Mittheilungen ist dieser Eindruck aber nicht der allgemein herrschende gewesen. Er schreibt: „Wer sich je die Leonidenschaar am Abend vor den Termopylen gedacht, der hat ein Vorbild von dem Abend im Kleistschen Hauptquartier. Kein muthloser Blick, der an den Wänden kreiste, kein finstrer, der am Boden wurzelte, in heitrer und doch feierlich ernster Stimmung saß der Held mit seinem Gefolge und genoß das einfache Abendmahl."

Noch wollen wir Kleists eigenen Bericht erwähnen, der in seiner schlichten Weise schreibt: [3]) „Unter-

1) Für das gesammte Corps, wenn es etwa zersprengt werden sollte. D. Verf.

2) Bernhardi, Teil III, 235 nach Thile.

3) Natzmer I, 153 u. ff.

dessen war der Feind mit einem Armeecorps in Böhmen über Peterswalde eingefallen, hatte mit dem General Graf Ostermann ein hartnäckiges Gefecht gehabt, wodurch es zweifelhaft ward, ob meinem Corps der Weg über den Geyersberg offen bleiben würde. Mehrere Nachrichten, die ich über diesen Weg erhielt, stimmten darin überein, daß es nicht möglich sein würde, ihn den folgenden Tag mit Colonnen zu passiren. Dies zusammen bestimmte mich zu dem Entschluß, von Fürstenwalde auf Nollendorf zu marschiren und den Feind von hier aus im Rücken anzugreifen."

Und schließlich Schöler:[1]) „Er sei zu Kleist gesendet worden, um diesen General, wenn irgend möglich, zu einer Bewegung in den Rücken des General Vandamme zu veranlassen. Diese Bewegung schien nicht möglich, aber die Schilderung, die der Oberst v. Schöler als Augenzeuge über die Lage der Dinge zu geben hatte, brachte den Entschluß zur Reife, der dem General Kleist den Namen Nollendorf mit so großem Recht erwarb. —

Am 30. August erhob sich Kleist und sein Gefolge nach kurzer Nachtruhe vom Lager, doch geschah der Abmarsch nicht zu der befohlenen frühen Stunde, sondern erst um 5 Uhr. Zunächst verursachte die Vertheilung der Reserve-Artillerie an die Brigaden, man wollte nicht eine so lange Artillerie-Colonne ohne Unterbrechung zusammen haben — einigen Aufenthalt, auch kam Oberstlieutenant v. Blücher mit den braunen Husaren, der die Avantgarde übernehmen sollte, verspätet an, da er sich bei der Arrieregarde befunden und gegen Glashütte gestanden hatte.

Die Sonne mußte längst aufgegangen sein, als man aufbrach; doch lagen Gebirge und Thal in Folge des Regens der vergangenen Tage im dichten Nebel.

Oberstlieutenant v. Grolmann hatte sich anheischig gemacht, die Colonne quer über das Gebirge über Streckenwalde nach Nollendorf zu führen und löste sein Wort ein. Als die Tête etwa Streckenwalde erreicht hatte, kam ein Bote vom Oberst v. Schöler von Graupen abgesandt mit der Nachricht, daß dieser Paß von aller verfahrenen Bagage befreit, jetzt passirbar und auch vom Feinde noch nicht erreicht sei. Jedenfalls hatte Schöler ihn bei seinem nächtlichen Ritt nach Teplitz mit dem Prinzen von Oranien frei gefunden und sich beeilt, gleich von Ort und Stelle aus Kleist in Kenntniß zu setzen. Ein Bergmann aus Ober-Graupen war der Ueberbringer der Botschaft.[2]) Von Streckenwalde nach Nollendorf hatte man eine halbe, nach Graupen eine ganze Meile. Das Schlachtfeld hätte Kleist auch über Graupen erreicht, ehe die Entscheidung gefallen war, und die Aufforderung dem Feinde in Flanke oder Rücken zu gehen, war nicht ein Befehl, der durchaus hätte befolgt werden müssen. War der General ein Sicherheits-Commissarius, so konnte er zugreifen und noch jetzt den ungefährdeten Weg wählen. Aengstliche Naturen, die in einer augenblicklichen Aufwallung des Blutes sich zu einem kühnen Entschlusse aufschwingen, verlieren die Zuversicht, je länger der entscheidende Augenblick auf sich warten läßt, je mehr und benutzen gern eine günstige Gelegenheit, die ihnen erlaubt den Kopf wieder aus der Schlinge zu ziehen. Kleist fragte nur: „Was nun?" „Ich denke, es bleibt beim Alten", erwiderte Grolmann. Der Marsch wurde ohne Unterbrechung fortgesetzt.

Dicht vor Nollendorf wich der Nebel, das liebliche Teplitzer Thal lag sonnbeglänzt zu den Füßen der Preußen.

General Zieten, der mit 7 Füsilier-Bataillonen und 4 Escadrons nach Peterswalde marschirt war, hatte dort nichts vom Feinde angetroffen und folgte später auf Nollendorf. Um 8 Uhr etwa war die Tête des Corps bei Nollendorf angekommen, um 10 Uhr war dasselbe ausgeruht daselbst versammelt, mit Ausnahme von Zieten und der Brigade Klüx (9.), die sich bekanntlich bei Wittgenstein befand. Doch

1) Bernhardi, Toll III., 234.
2) Handschriftl. Mittheilung des Grafen Groeben.

auch von dieser waren 3 Bataillone hier zur Stelle, im Ganzen 25. Es war ein guter Anfang des Tages, daß die Husaren der Avantgarde in der Nähe von Nollendorf eine Colonne von 30 Munitionswagen erbeuteten, die sorglos mit 100 Mann Bedeckung Vandamme nachmarschirte.

Kleist ließ den Truppen die Kriegslage mittheilen, damit sie sich derselben entsprechend in schwierigen Fällen benehmen konnten. Er ließ ihnen sagen, daß es vielleicht nöthig sein würde, sich durchzuschlagen und bezeichnete den weithin sichtbaren durch eine Kapelle gekrönten Horkaberg bei Kulm als Direktion für das allgemeine Vorgehen. Jenseits Kulm gewahrte man den Geschützkampf, auch konnte man Truppencolonnen sehen, die sich auf der großen Straße vorbewegten.

Kleist befahl folgende Marschordnung: [1])

Das Schlesische Husaren-Regiment,
1 reitende Batterie,
10. Brigade,
1 schwere Batterie,
24 Escadrons der Reserve-Kavallerie mit 2 reitenden Batterien,
11. Brigade,
12. Brigade mit einer schweren Batterie (von der Reserve).

Alles sollte dicht aufrücken, um die Marschcolonne zu verkürzen und eine schnelle Entwickelung zu gestatten, die Infanterie sollte in Zugfront marschiren. Am Fuß des Berges wollte Kleist sein Corps, bevor es in den Kampf trat, noch einmal an sich vorbeidefiliren lassen.

Die erbeuteten Munitionswagen ließ er zerstören. Drei Bataillone und eine Escadron sollten auf der Höhe bleiben und gegen Dresden sichern.

Es mögen — es müssen ernste Gedanken gewesen sein, mit denen Kleist auf der Höhe hielt, von welcher er später seinen ruhmvollen Beinamen erhalten sollte. Wie der Seemann, wenn er vom Lande abstößt und sein Schiff den ungewissen Wogen anvertraut, wird er seinen Blick zum Lenker der Schlachten erhoben haben, ehe er seine Truppen in den ihm zu Füßen tobenden Kampf führte. Vorwärts dann mit Gott auf den Feind! —

Unten im Thal focht man schon lange. Die Nachricht von Kleists Entschluß hatte den Unternehmungsgeist im böhmischen Hauptquartier wesentlich belebt und dem ja so wie so beabsichtigten Angriff mehr Anhänger erworben.

Während die Berathungen über den Angriffspunkt aber noch im Gange waren, war Vandamme selbst zum Angriff geschritten, und zwar wie am Tage vorher auf dem linken Flügel der Verbündeten gegen den Grund an der Eggermühle.

Es gingen aber doch auf dem anderen Theile des Schlachtfeldes zwei österreichische Divisionen angriffsweise vor, so daß Vandamme bei Strisowitz eine Defensivflanke bilden mußte. Dieser Angriff auf den französischen linken Flügel geschah nach Tolls Vorschlag mit dem Gedanken, daß man damit Kleist eher die Hand reichen könnte als am Gebirge.

Die gegenseitigen Kräfte hielten sich das Gleichgewicht, als das Erscheinen Kleists die Schlacht mit einem Schlage entschied.

Vandamme hatte die drohende Gefahr früh erkannt und seine Gegenmaßregeln schnell getroffen, als Erstes Kavallerie zurückgesandt. Oberstlieutenant v. Blücher, der mit seinem Regiment und der reitenden Batterie schnell vorging, konnte noch 6 Geschütze überraschend nehmen, wurde dann aber selbst durch einen

1) Hofmann 1813. S. 178. Die Marschordnung ist nicht vollständig.

überraschenden Angriff der feindlichen Kavallerie auf die Tête der 10. Brigade zurückgeworfen. Diese wies den Feind ihrerseits zurück, die Husaren verfolgten, die Geschütze wurden wieder genommen. Doch war der Zusammenstoß im Ganzen nachtheilig, da er Aufenthalt verursachte und das preußische Corps zu frühzeitiger Entwickelung zwang.

Die Infanterie der 10. Brigade formirte sich in drei Treffen zu beiden Seiten der Chaussee und ging auf Vorder-Tellnitz vor. Die Schützenzüge eines Regiments mußten die rechte Flanke am Gebirge decken gegen Infanterie, die sich bei Liesdorf zeigte.

Vorder-Tellnitz war noch frei vom Feinde, Ober-Arbesau, leicht besetzt, wurde genommen. Die Reserve-Kavallerie suchte sich auf der Ebene nördlich dieses Ortes zu formiren, Kleist zog Batterieen aus der Marschcolonne heraus und etablirte sie auf der Höhe von Vorder-Tellnitz, nahm auch daselbst Aufstellung, um die Schlacht zu leiten.

Im Folgenden geben wir die lebendige Schilderung Bernhardis,[1] doch nicht wörtlich. Es sind diesseits einige Zusätze gemacht. „Als die ersten Schüsse fielen, glaubten die Franzosen, es rücke Verstärkung an. Alles war wie neubelebt, die Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten. Wie mancher Feldherr wäre verzweifelt gewesen bei dem plötzlichen Wechsel der Lage. Vandamme entschloß sich augenblicklich, seine gesammte Artillerie aufzuopfern, um das Uebrige zu retten. Der größte Theil der Artillerie sollte in der Stellung bei Kulm stehen bleiben und die Russen und Oesterreicher abhalten. Vandamme selbst wollte sich mit der Kavallerie und der Hauptmasse der Infanterie auf die Preußen werfen, um nach Nollendorf durchzubrechen.

20 Bataillone seines linken Flügels mußten sogleich Kehrt machen, 8 davon Nieder-Arbesau besetzen und aufs Aeußerste halten, 12 unmittelbar am Fuß der Berge über Schanda auf Liesdorf zurückgehen, während zwischen beiden die Reiterei mit Verzweiflung auf der Chaussee rückwärts jagte. Barklays Zaudern und die französischen Batterien verschafften diesen Truppen den nöthigen Vorsprung.

Es gelang den Preußen Ober-Arbesau zu nehmen, Nieder-Arbesau behaupteten die Franzosen hartnäckig, konnten aber ihrerseits Ober-Arbesau auch nicht gewinnen. Ein unentschiedener Kampf wogte hier, der immer schwieriger zu leiten wurde, je mehr die einzelnen Bataillone sich in Schützenlinien auflösten. Auf dem rechten Flügel der Preußen wurde nicht minder heftig und in ebenso verwirrter Weise gestritten, wie es der gewaltige Drang der Umstände mit sich brachte.

Die Franzosen brachten Geschütze vor, die der preußischen Artillerie bald überlegen wurden. Ueberhaupt hatten die Franzosen hier zunächst die Uebermacht, da zuerst nur die 10. Brigade (Pirch) ins Gefecht kam. Die 11. und 12. wurden durch die Reiterei, die hinter Pirch folgte, von dieser getrennt.

Die Reiterei bemühte sich links auszubiegen und in die Gegend von Arbesau zu gelangen, um von dort Verbindung mit Colloredo zu suchen. Der Kavallerie folgte auch Artillerie, um zwischen Arbesau und Auschine Stellung zu nehmen.

Französische Schützenketten suchten an den waldigen Berglehnen den rechten Flügel der Preußen zu umfassen, deren Lage immer schwieriger wurde.

Zwar kamen 7 Bataillone der 11. Brigade unter Oberstlieutenant v. Jagow herbei, aber schwerlich in der besten Ordnung, da die Leute sich zum Theil einzeln auf der Chaussee an der Reiterei oder haltenden Batterien vorbeidrängen mußten. Drei Bataillone wurden sogleich der Umgehung auf der rechten Flanke entgegengesandt, die vier andern quer über die Chaussee aufgestellt: — aber da immer neue Schwärme die Umgehung wiederholten, gelang es nicht das Gleichgewicht herzustellen oder vollends die Wagschale zu

[1] Bernhardi, Teil III., S. 210. und ff.

gunsten der preußischen Truppen zu neigen; diese wichen vielmehr gegen die Chaussee zurück, Geschütze mit zerschossenen Laffetten blieben stehen, andere warfen im Chausseegraben um — die Verwirrung war im Steigen.

Als der Prinz August von Preußen mit der 12. Brigade den Berg herabkam, machte ihn der Oberstlieutenant v. Grolmann darauf aufmerksam, daß der Feind von Nieder-Arbesau auch die linke Flanke der Preußen bedrohe. Der Prinz entsandte zwei Bataillone schlesischer Landwehr zum Angriff auf das Dorf. Sie wurden entschieden zurückgeschlagen und rissen auch zwei weitere Bataillone, die ihnen als Unterstützung folgten, mit sich fort, während der Feind nachfolgte.

Alle Bemühungen der Offiziere, die Ordnung wieder herzustellen, waren fruchtlos. Der Prinz sprang selbst vom Pferde, ergriff eine Fahne des zweiten schlesischen Regiments und schritt voran. Einige hundert Mann sammelten sich um ihn und folgten ihm.

Jetzt aber stürzte die französische Reiterei, Brigade Mont-Marie an der Spitze, auf der Chaussee daher, sprengte die noch nicht wieder geordneten Bataillone des Prinzen August vollständig und jagte an den preußischen Batterien vorüber, die in der Colonne auf der Chaussee herabzogen, nach Nollendorf hinauf. An ein Zusammenschließen und Ordnen war unter diesen Umständen nicht zu denken, da immer neue Haufen französischer Reiter, von dem General Corbineau geführt, auf der Straße dahersprengten und alles überritten, was ihnen in den Weg kam. Die Infanterie, die noch auf der Straße war, wich rechts und links von der Chaussee aus. Die fliehenden französischen Reiter hieben im Vorbeijagen die Fahrkanoniere der stehen gebliebenen Artillerie nieder und stachen die Pferde todt.

Die drei auf dem Kamm des Berges zurückgelassenen Bataillone waren jetzt auch bis Liesdorf herabgekommen und standen parallel mit der Chaussee an der Berglehne, doch konnten sie nicht schießen, um nicht Freund und Feind gleichzeitig zu treffen.

Wie viel Artillerie noch in Marschcolonne auf der Chaussee gestanden haben mag, als die französische Kavallerie vorüberstürmte, ist nicht festzustellen. Es kann die Mehrzahl der Batterien gewesen sein. Wir sehen uns aber begreiflicher Weise nach unserer Kavallerie um, die in erster Linie berufen war, die Artillerie zu schützen und wenn sie nördlich Arbesau stand, doch auch nicht übermäßig weit entfernt war. Es wird nur berichtet, daß ein Landwehr-Kavallerie-Regiment, bei einer anderen Quelle die Brigade Mutius, bei Arbesau auf Infanterie attackirt hätte. Im Uebrigen hätte die Kavallerie des Bodens wegen nichts machen können, aber durch ihre drohende Haltung dem linken preußischen Flügel eine Stütze gewährt.

Bei Bernhardi finden wir noch, daß der die Kavallerie kommandirende Oberst von Röder sich selbst zu der österreichischen Division Colloredo begab und ihren Führer veranlaßte, mit seinem Angriff die Richtung auf Nieder-Arbesau zu nehmen, was sehr zweckmäßig gewesen wäre. Diese Abwesenheit des Führers ist vielleicht auch ein Grund für die Unthätigkeit der Kavallerie gewesen. Wenn das Terrain es nur einigermaßen gestattete, war hier doch für die Reiterwaffe die Situation wie geschaffen zu leichten und größten Erfolgen.

Während dieser Vorgänge unternahmen Russen und Oesterreicher den allgemeinen Angriff, der nun auf keinen ernsten Widerstand mehr stieß.

Die Monarchen[1]) hatten vom Teplitzer Schloßberg aus die Schlacht mit Fernröhren beobachtet (1½ bis 2 Meilen) und bald nach zehn Uhr Truppen entdeckt, die vom Gebirge kommend, bei Arbesau quer über die Chaussee Stellung nahmen und Artilleriefeuer begannen.

Man war verschiedener Meinung, (wieder ein Zeichen, daß Kleist der Weg auf Nollendorf nicht

---

1) Wenn wir „die Monarchen" citiren, so sind immer nur Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm gemeint.

vorgeschrieben war) Toll behauptete sogleich, daß es Kleist sei und ließ Barklay sagen, daß es Zeit wäre anzugreifen. Als Barklay in Folge dessen, wie vorerwähnt, zum Angriff schritt, war es schon zu spät, um Kleist einerseits vor dem Ueberranntwerden zu schützen und andererseits Vandamme völlig zu vernichten. Immerhin war der Erfolg des nunmehrigen Angriffs ein großartiger. Der rechte französische Flügel wurde völlig aufgelöst und rettete sich in kleinen Trupps in die Wälder, um später vereinzelt Streckenwalde und Ebersdorf zu gewinnen, die französische Kavallerie, anscheinend so furchtbar für die wehrlose preußische Artillerie, wurde auf der Höhe von den Bataillonen des Generals Zieten empfangen, auseinandergeschossen und hatte Mühe sich in Auflösung zu retten.

Was in der Mitte zwischen Kulm und Arbesau stand und nicht rechts, nicht links ausweichen konnte, mußte das Gewehr strecken. 10000 Mann wurden hier mit Vandamme gefangen. Die ganze französische Artillerie fiel den Siegern in die Hände, einige 80 Geschütze. Mehrere Adler und Fahnen wurden genommen.

Die Monarchen, welche nach Sobochleben auf das Schlachtfeld geeilt waren, wurden Zeugen der regellosen Flucht des Feindes.

Verhältnißmäßig gering war der diesseitige Verlust, bei Kleist nur 1500 Mann.

Wir hatten diesen verlassen, als er bei Tellnitz eine größere Batterie zu formiren suchte, die für das sichere Debouchiren des Corps von großem Werthe sein konnte. Aber bevor das Eine und das Andere erreicht, zwingt ihn hier und dort plötzlich und ungestüm auftretender Feind zu zusammenhangslosen Maßregeln augenblicklicher Abwehr von Fall zu Fall. Es ist Kleist unmöglich, irgendwie einen bestimmten Plan ordnungsmäßig durchzuführen, die Gesammtleitung muß er — ob er will oder nicht — einfach darangeben. Der Gegner reißt die Initiative vollkommen an sich. Kleist, welcher anrückte, um den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen, sieht sich in kürzester Zeit auf die passivste Abwehr beschränkt.

Die 10. Brigade wird von überlegenen Kräften angegriffen, Kleist selbst führt ihre Reserven vor, die 11. Brigade unterstützt, doch die Ueberflügelung vom Gebirge her ist nicht zu hindern. Immer mehr nähert sich die feindliche Infanterie der Artillerie bei Tellnitz, so daß diese fühlbare Verluste erleidet und ein Theil der Geschütze in das Straßen-Defilee zurückgenommen werden muß. In diesem Augenblick stürmt die französische Kavallerie heran und zwingt Kleist und sein Gefolge vor und mit ihr auf der Chaussee zurückzujagen. Wahrscheinlich erst als die ersten Kugeln der Zietenschen Bataillone in die Reitermasse einschlugen und diese sich theilte und ausbog, gelang es Kleists Adjutanten, ihn in einen kleinen Waldweg von der Straße herunterzuführen.

Fast bis zu demselben Punkte auf der Höhe von Nollendorf, von welchem aus er am Morgen den Marsch ins Gefecht angetreten, war er in athemlosem Ritt gelangt. Vorbeibrausen sehen hatte er die französischen Reitergeschwader, alles zertretend, was ihren Weg sperrte, die Geschütze auf der Straße der Bespannung und Bedienung beraubend, einen Theil der Protzen von der Chaussee herabwerfend in unfreiwilligem Anprall. Gleichzeitig starke Infanterie am Berge im stetigen Vorschreiten und unaufhaltsamen Ueberflügeln seines rechten Flügels. Die eigene Infanterie im Thal im wirren Durcheinander des Dorfgefechts.

Der General hielt sich eher für geschlagen, als siegreich, und war es ja eigentlich auch. So traf ihn General Diebitsch, der zum Rekognosciren weit vorausgeeilt war. Er kannte die allgemeine Lage und konnte Kleist beglückwünschen zu dem großen Erfolge, den er mit hatte bereiten helfen.

Dieser ritt nun, nachdem er sich über die Lage der Dinge unterrichtet hatte, mit seinen Adjutanten wieder ins Thal, um seine Truppen zu ordnen.

Es ist mehrfach davon die Rede, daß der General noch auf dem Schlachtfelde mit seinem Könige

zusammengetroffen sei. General v. Voß in seinen handschriftlichen Mittheilungen nennt dies jedoch mit Bestimmtheit als unzutreffend. Er schreibt:

„Die im Wagnerschen Lexikon enthaltene Angabe, wie Kleist den schwarzen Adler-Orden erhalten, ist nicht richtig.

Ich ritt mit Kleist nach Beendigung der Schlacht von Kulm von Nollendorf auf der Chaussee nach Kulm zu den Vortruppen bis zum 4. Husaren-Regiment, welches vorwärts Tellnitz auf der Chaussee stand, und fragte den General, wohin er sich begeben wollte, da er wie wir alle sehr erschöpft war. Ich schlug vor nach Arbesau zu reiten, was der General billigte. Hier angekommen, ließ ich in dem von den Einwohnern verlassenen ausgeplünderten Dorfe in einer Bauernstube aufräumen, und Kleist blieb mit seinen Adjutanten hier die Nacht. Der König suchte Kleist auf dem Schlachtfelde, um demselben den Stern des Schwarzen Adlerordens, den er von der Brust des Kronprinzen genommen, auf dem Schlachtfelde zu übergeben. Da er aber den General nicht fand, so ritt der König nach Teplitz zurück. In der Nacht erhielt Kleist den Befehl vom Könige, am anderen Morgen nach Teplitz zu kommen. Ich habe den General am 31. nicht nach Teplitz begleitet, bin also bei dieser Gelegenheit nicht Augenzeuge der Zusammenkunft gewesen. Ich kann aber über diese Scene das mittheilen, was mir ein Augenzeuge, der verstorbene General und Minister v. Thile I., der damals den Vortrag des Militair-Cabinets hatte, erzählt hat. Als der König Kleist vom Pferde steigen sah, ließ er Sich das Band des schwarzen Adler-Ordens geben, und ging Kleist an der Thür des Zimmers mit dem offenen Bande entgegen, um ihm dasselbe umzuhängen. Kleist in seiner großen Bescheidenheit[1]) und Anspruchslosigkeit wehrte dies ab und sagte dem Könige: „Diese Auszeichnung, Euer Majestät, kann ich nicht annehmen, denn ich habe sie nicht verdient." Der König erwiderte: „Machen Sie keine Umstände!" Kleist replicirte: „Euer Majestät überschätzen meine Verdienste, ich kann diese Auszeichnung nicht annehmen, Euer Majestät wissen nicht, in welcher Verfassung sich mein Armeecorps befindet und was ich verloren habe, ich weiß dies selbst noch nicht.[2]) Ich muß vielmehr bitten, daß Euer Majestät mein Benehmen untersuchen lassen, damit ich mich rechtfertigen kann." Der König warf dem General das Ordensband um, indem er ausrief: „Dummes Zeug!" Hierauf wiederholte Kleist nochmals: „Euer Majestät überschätzen meine Verdienste, es sind in meinem Corps Männer, die in ihrem Verhältniß dasselbe gethan haben, und die ich Euer Majestät Gnade empfehle," wobei er Persönlichkeiten nannte.

Besonders hob er wohl Grolmanns Verdienst hervor und mit allem guten Grunde. Derselbe bewahrte in der ärgsten Verwirrung die Besonnenheit und unterstützte seinen General in der besten Weise. Er warf den verzweifelt andringenden Franzosen immer neue Kräfte entgegen. Er veranlaßte auch den Prinzen August von Preußen (12. Brig.) zum Angriff auf Arbesau. Gegen Ende der Schlacht wurde er durch den Leib geschossen, doch mit Hülfe des Teplitzer Bades bis zur Schlacht von Leipzig wieder hergestellt. Er erhielt den pour le mérite und den russischen Georgs-Orden 4. Klasse. Die Cabinetsordre für Kleist lautete:

„Sie haben am gestrigen Tage durch ein kühnes und glückliches Manöver der Armee einen vollständigen Sieg bereitet. Ich eile Ihnen dafür mit Innigkeit zu danken, und Ihnen Meinen schwarzen Adler-Orden zu übersenden, den Sie als ein Zeichen Meines dauernden Wohlwollens empfangen mögen. Um Sie alle Ereignisse des gestrigen Tages theilen zu lassen, benachrichtige Ich Sie, daß Ich noch auf dem Schlachtfelde die Meldung eines am 26. d. M. vom General v. Blücher erfochtenen

---

1) Da Kleist über die Bedeutung der Schlacht bei Kulm und seines Marsches jetzt im Klaren war, so war es nichts anderes als Bescheidenheit, was ihn ablehnen machte. Sie erscheint uns nur darum unwahrscheinlich, weil solche Bescheidenheit uns fremd geworden ist.

2) Die Verluste waren bekanntlich gering, mußten aber bei der großen Auflösung groß erscheinen. Auch konnte Kleist annehmen, daß seine Artillerie, wenn auch nicht verloren, so doch außer Gefecht gesetzt wäre. D. Verf.

wichtigen Sieges, und einer vom Kronprinzen von Schweden am 24. gewonnenen Schlacht erhalten habe. Verkündigen Sie diese Nachrichten Ihrem Armeecorps, danken Sie Meinen Soldaten für jede Anstrengung, mit der sie kämpfen, und nennen Sie Mir diejenigen, welche nach Ihrem schönen Beispiel sich ausgezeichnetes Verdienst um Mich und um das Vaterland erworben haben.

Teplitz, den 31. August 1813.

Friedrich Wilhelm.[1]

Oesterreichischerseits erhielt Kleist (16./9.) das Maria-Theresiakreuz.

Natzmer schreibt noch:

„Graf Kleist v. Nollendorf erhielt durch die Schlacht bei Kulm seinen Beinamen. Er war ein Mann von edelstem Charakter, frei von Eitelkeit und Ehrgeiz, leutselig, höchst freigebig. Als Soldat streng, bestimmte ihn seine Herzensgüte oft zur Milde. Von unerschütterlicher Tapferkeit war er im Handeln besonnen, jedoch aus freiem Antriebe kühnen Entschlüssen nicht geneigt. Bei der Einleitung des Gefechts konnte er ungeduldig und heftig sein, wurde aber ruhig, sobald der erste Schuß fiel. Er besaß ein entschiedenes Geschick sich aus schlimmen Verhältnissen zu ziehen, was hier um so ruhmvoller war, als die ihm untergebenen Truppen nur mangelhaft ausgebildet und ausgerüstet waren. Sein ruhmvoller Antheil an der Convention von Tauroggen ist bekannt.[2])

Das Corps Kleist biwakirte bei Arbesau und Tellnitz, das Detachement Zieten bei Peterswalde gegen Dresden. Das Corps zählte an diesem Tage nach Plotho rund 23400 Köpfe mit 6000 Pferden, es hatte also seit dem Wiederbeginn des Krieges schon über 18000 Mann eingebüßt.

Hier waren die Verluste nicht umsonst gewesen. Die Schlacht von Kulm war von der größten politischen Bedeutung. Es gingen an demselben Tage auch die Siegesnachrichten von der Katzbach und Gr. Beeren ein, um die Zuversicht zu heben. So unmittelbar und durchschlagend konnten sie aber nicht wirken, wie der Sieg von Kulm, an welchem die Truppen der drei Hauptmächte der Coalition gleichen Antheil hatten, und der sich unter den Augen der verbündeten Herrscher und Heerführer abspielte. Jetzt mußte selbst die österreichische Diplomatie an die Sicherheit des Erfolges glauben, Metternich brach endgültig die Verhandlungen mit Frankreich ab. Wo vorher Schwanken und Bangen, war jetzt frohe Zuversicht. „Am Tage von Kulm verwelkten die Lorbeeren von Dresden, die wankende Coalition stand wieder aufrecht."

Nach der Schlacht von Dresden hatte Fouqué, um mit Groeben zu reden, sich schweigend in seinen Mantel gehüllt und still gebetet:

Herr Gott, dein Wille soll geschehen! Ich sündiges Menschenkind
Ich kann ihn leider nicht verstehn, ich bin zu blöd' und blind
Doch heb' ich zu dir auf in Müh' das schmerzbeladene Haupt
Und denke spät und denke früh: Dort schaut, wer diesseits glaubt.

Jetzt sang er begeistert:

Die Siegesschlacht von Kulm.

Der Sieg schwang seine goldnen Flügel
Durch's Kampfesthal.
Und wie Altäre glüh'n die Hügel
In seinem Strahl.

Der hohen Berge Wipfel wallen
Voll Opfer Pracht,
Derweil noch einzeln Donner schallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt Ihr, schwer und hoch gerungen
Manch heißen Tag,
Nun ist's, Ihr Brüder, ist's gelungen,
Der Sieg ist wach!

Herüber tönts von Schlesiens Höhen
Her aus der Mark.
Wie Preußens, Schwedens Banner wehen,
An Ehren stark.

1) Hinterlassene Papiere des Feldmarschalls. Die Cabinetsordre schließt die Begegnung in Teplitz nicht aus. D. Verf.
2) Natzmer, I., 153 u. ff.

Wie flüchtigscheue Franzenhaufen
Vor deutschem Schwert
Entherzet zittern, schwanken, laufen
Von deutschem Herd.

Könnt fassen Ihr den reichen Segen
Von Nah und Fern?
Bist Du nicht fast davor erlegen,
Du Volk des Herrn?

Vor dem durchbebt Dich heil'ges Zittern,
Der kann und will.
Knie nieder unter Fruchtgewittern
Und bete still!

Napoleon hatte seit dem Waffenstillstand an 80000 Mann eingebüßt, mürrisch schon trug Frankreich die Lasten, und vor allem die Menschenopfer, die ihm wie auch jetzt wieder durch die Conscription auferlegt wurden.

Um seiner Lage eine entscheidende Wendung zum Besseren zu geben, wünschte er besonders einmal Blücher vernichtend zu treffen, aber der alte Haudegen stand früher auf als er und wich aus, wenn der Kaiserliche Adler seine Fänge nach ihm ausstreckte. Derweil ließ sich Ney auf dem 4. Zuge nach Berlin bei Dennewitz schlagen.

Da er Blüchers nicht habhaft werden konnte, wandte Napoleon sich wieder gegen die Hauptarmee. Als er ihr gegenüber stand, vermochte er sich aber doch nicht zum Angriff zu entschließen.

Noch einmal denkt er selbst auf Berlin zu marschiren, giebt aber auch diese Absicht wieder auf und beschließt, in den Ebenen von Leipzig den Verbündeten eine große Schlacht zu liefern.

Inzwischen hat Blücher kämpfend die Elbe überschritten und bringt den zaudernden Bernadotte und die schwerfällige böhmische Armee wieder in Bewegung. Nunmehr wälzen sich die Heeresmassen von allen Seiten den Schlachtgefilden Leipzigs zu. —

Die Ereignisse bei der böhmischen Armee nachholend, so brachte ihr der September zunächst einen längeren Stillstand und dann Hin- und Herbewegungen am Fuße des Gebirges, auch einige Vorpostengefechte.

Kleists Corps blieb bis zum 5. bei Teplitz stehen, sein Hauptquartier war in der Bergschenke.

An diesem Tage erhielt er den Befehl, nach Altenberg an der großen Dresdener Straße zu marschiren. Seine Avantgarde unter Zieten, die bei Nollendorf stand, sollte gegen Hellendorf vorgehen. Es wurde eine Rekognoscirung gegen Dresden mit der ganzen Barklayschen Armee beabsichtigt, dieses beliebte Manöver der Schwarzenbergschen Kriegskunst. Zietens Auftrag führte ihn auf eine andere Straße, als das Corps selbst einschlagen sollte. Da er fast alle Füsilier-Bataillone bei sich hatte, so war das Corps dadurch seiner leichten Infanterie beraubt, ein Umstand, der bei der damaligen Taktik und Ausbildung allerdings von Bedeutung war. Kleist machte daher dringende Vorstellungen, daß man seine Vortruppen wieder mit ihm vereinigen möchte, er könnte sonst keine Avantgarde bilden. Doch waren seine Bemühungen zunächst vergeblich.

Zieten drängte die feindlichen Vorposten über Hellendorf in den Wald von Gieshübel zurück, am 6. über Gieshübel nach Zehista, am 7. besetzte er Pirna und Zehista.

Kleist hatte unterdessen Altenberg erreicht, doch wegen der sehr schlechten Wege die Reserve-Artillerie im Thal zurückgelassen.

Jetzt ging jedoch Napoleon selbst vor, der Barklaysche Heerestheil wurde wieder zurückberufen; Zieten vom Feinde zurückgedrängt, erreichte am 9. Nollendorf.

Ebendahin zog Kleist über Fürstenau ab, indem er auf der Hauptstraße bei Altenberg nur ein Detachement ließ. Er war nun fast vereinigt.

Wittgenstein stand ebenfalls bei Nollendorf, die Oesterreicher vornehmlich in der Gegend von Aussig. Sie konnten also immerhin zur Schlacht herangezogen werden, wenn es nöthig war.

Am 10. September wurden Wittgenstein und Kleist nach Teplitz zurückbeordert, woselbst die ganze böhmische Armee versammelt wurde und mehrere Tage lang den Angriff erwartete. Kleists Corps stand bei Rosenthal, sein Hauptquartier war in Soborten. Graupen und Mariaschein waren von der Garde besetzt. Zieten, noch im Verhältniß der Arrieregarde, hielt Kulm und Arbesau.

Der Feind erschien mit drei Corps auf dem Kamm des Gebirges, besetzte auch den Geyersberg, der nicht ernstlich vertheidigt wurde. Napoleon unternahm indessen keinen Angriff, sondern zog ohne Kampf ab. Am 13. sahen sich die Verbündeten wieder im Besitz der Gebirgsdebouchéen.

Für den 14. wurde wieder eine sogenannte große Rekognoscirung beschlossen, und zwar sollten die Russen und Preußen die Defileen in Front festhalten und die Oesterreicher links ausholend gegen die feindliche Flanke operiren.

Im Anschluß hieran schrieb Barklay am 13. aus Soborten, daß der General Wittgenstein an diesem Tage Nollendorf angreifen werde, Kleist möchte die Infanterie und einen Theil der Kavallerie des Prinzen August, der auf dem linken Flügel stand, über Ebersdorf auf Schönwalde vorrücken lassen, um sowohl den linken Flügel des Grafen Wittgenstein zu decken, wie auch den rechten des Feindes zu bedrohen. Und zwar möchte sich Prinz August mit dem Grafen Pahlen in Verbindung setzen, der die Avantgarde des Generals Wittgenstein kommandiren werde.

„Nimmt das Detachement Schönwalde, so schiebt es Vorposten gegen Breitenau vor und rückt gegen Nollendorf" oder setzt sich in Verbindung mit diesem Ort, wenn unsere Truppen es schon besetzt haben.

Ein Theil von Pahlens Avantgarde geht übrigens auch auf Schönwalde vor. In Verbindung mit den dazu bestimmten russischen Truppen wird dann die Brigade unter Pahlen die allgemeine Avantgarde der Armee bilden. Der Rest der Truppen des Prinzen August und seine Artillerie sollen auf der Chaussee nach Nollendorf gehen. Die Avantgarde des Generals Zieten tritt zum Corps zurück, sowie sie nicht mehr nöthig." [1])

Ein zweiter Befehl besagte, daß die Brigade Zieten von Wittgenstein unter Kleists Befehle zurücktreten, auch die Stellung des Prinzen von Württemberg und den Posten beim Geyersberg besetzen solle, und ihre leichten Truppen gegen Ebersdorf und Fürstenwalde vorschieben.

Dieses ewige Durcheinandermischen von preußischen und russischen Truppen, bei denen dann aus früher erwähnten Gründen die russischen Führer meist das Kommando erhielten, war für alle Verhältnisse, für die Gefechtsleitung wie auch besonders für die Verpflegung und Erhaltung der Schlagfertigkeit, von den unangenehmsten Folgen und brachte auch wohl gelegentlich Reibungen der Befehlshaber mit sich.

So beklagte sich schon früher einmal Barklay de Tolly über den General Zieten und ersuchte Kleist, demselben bemerkbar zu machen, daß er durchaus unter den Befehlen des Generals Pahlen stände, und daß seine Haltung diesem gegenüber unverzeihlich gewesen wäre.

Man hat wohl den Gedanken gehabt, den Russen und Preußen gleichen Antheil am Ruhm wie an den Verlusten zu Theil werden zu lassen und die Waffenbrüderschaft auch äußerlich durch dieses Vermischen zum Ausdruck zu bringen, vielleicht den Wetteifer der Truppen dadurch noch zu erhöhen. Beides wurde indessen bei der schlesischen Armee in hohem Grade erreicht, ohne daß man die taktischen Verbände sprengte. Ein klarer Grund, warum dies bei der böhmischen Armee und nur bei dieser stattfand, ist nicht zu erkennen. Jedenfalls ist das Kleistsche Corps am Meisten davon betroffen worden. —

---

1) Kriegsarchiv des Großen Generalstabes. Nachrichten vom Feinde und Befehle beim 2. Corps. September/October 1813. Dieser Befehl ist nur auszugsweise gegeben.

Prinz August führte seinen Auftrag vom 13. September, den er spät erhielt, zum Theil noch aus und erreichte Abends halb zehn Uhr Ebersdorf. Das Terrain war schwierig und erlaubte keine Einsicht der feindlichen Stärke.

Am 14. und 15. breitete sich dieses Detachement und die dazu gehörigen russischen Truppen auf der Höhe aus und gingen langsam gegen Dresden vor. Napoleon hatte indessen abermals seine Absicht geändert und wollte dem böhmischen Heere wieder die Schlacht anbieten. Sein erneutes Vorgehen führte am 15. zu einem Zusammenstoß bei Hellendorf mit den Wittgensteinschen Vortruppen. Dieselben gingen vor der Uebermacht auf Nollendorf zurück. Die am 14. eingeleitete Bewegung mit der österreichischen Armee gegen des Feindes rechte Flanke sollte nun am 16. zur Ausführung gebracht werden. Schwarzenberg erließ demzufolge, als er noch nichts von der Wiederaufnahme der Offensive durch Napoleon wußte, an Barklay den Befehl, während die österreichische Armee auf die Hauptkommunikation des Feindes marschire, mit der russisch-preußischen Armee, und zwar Wittgenstein und Kleist in der Avantgarde, das Debouchiren des Gegners in die Ebene von Teplitz zu verhindern, oder wenn er mit Uebermacht vorgehe, sich auf Bilin zurückzuziehen und die Defileen der Biela zu halten, bis die österreichische Armee von Marienberg her, wohin sie zunächst marschire, der Sache eine andere Wendung geben würde.

Schwarzenberg schließt Instruktionen für Wittgenstein und Kleist an. In denselben bestimmt er, in die Befehlssphäre seines Unterführers Barklay eingreifend, daß Wittgenstein das Terrain von Ebersdorf bis Olbernhau mit dem Gros in Dux, Kleist die Strecke von Ebersdorf, Graupen ostwärts bis Niedergrund an der Elbe beobachten solle.

Nun stand aber gerade Wittgenstein mit dem Gros seiner Truppen in dem Kleistschen Abschnitt und umgekehrt, und noch dazu am Feinde. Die Corps mußten sich also mehr oder weniger ablösen und durcheinander marschiren. Eine Befehlsführung, die selbst dem ruhigen Kleist manchmal ein hartes Wort wird auf die Zunge gelockt haben.

Diese Befehle wie auch die folgenden bieten sehr wenig allgemein Interessantes. Sie sind hier nur aufgenommen, um ein Bild davon zu geben, wie diese Verhältnisse in der böhmischen Armee lagen, welcher während dieses Feldzuges anzugehören Kleist die zweifelhafte Auszeichnung genoß. Er wird gewiß oft sehnsüchtig an die Kameraden in der schlesischen Armee gedacht und sich fortgewünscht haben aus der Mattherzigkeit und Unklarheit des Schwarzenbergschen Befehlsbereichs.

Die gedachte Instruktion bestimmte des Näheren, daß Kleist die Strecke von Niedergrund a./Elbe bis incl. Ebersdorf und Ober-Graupen decken solle, das Gros zwischen Nollendorf und Culm. Verbindung sei zu halten auf dem rechten Elbufer mit dem Feldmarschall-Lieutenant Bubna und durch diesen mit der Blücherschen Armee. „Bieten sich Vortheile dar, dem Feinde etwas anzuhängen, so sind solche zwar zu benutzen, doch ohne je etwas dabei aufs Spiel zu setzen (!) Im eintretenden Fall, wenn nämlich der Feind mit seiner ganzen Macht einen Einfall noch in Böhmen unternehmen sollte, zieht sich dieses Corps auf Aussig zurück, vereinigt sich womöglich mit den im Marsch begriffenen Truppen des General v. Bennigsen oder von Blücher und debouchirt durch den Brückenkopf von Tetschen, den auf das Schleunigste zu erbauen der Antrag gemacht wird, oder es zieht sich ins Mittelgebirge und vertheidigt dasselbe in Vereinigung mit dem Wittgensteinschen solange nur immer möglich und bis die rückkehrende Armee von Marienberg den Feind von weiterem Vordringen abzuhalten im Stande sei.

Schwarzenberg sieht immer nur rückwärts. Die Schlacht von Kulm hat ihm doch nicht genug Selbstvertrauen gegeben. Er bangt vor der Begegnung mit dem Imperator selber.

Barklay befiehlt Kleist, entsprechend der Disposition Schwarzenbergs, sofort mit zwei Brigaden nach

Nollendorf zu marschiren und dort den General Wittgenstein abzulösen. Auch solle er recht bald den Weg von Schneeberg über Eula nach Aussig besetzen.

Eine Brigade sei zur Beobachtung und Vertheidigung der über Geyersberg und Graupen führenden Wege zurückzulassen. Dieselbe sei als Reserve bei einem Rückzuge auf Teplitz und Bilin zu betrachten.

Alle Seitenwege müßten möglichst verdorben und durch Verhaue und kleine Detachements gedeckt werden. Ebenso wäre es erwünscht, wenn der Posten in Nollendorf durch Schanzen und Verhaue haltbarer gemacht würde. Im Uebrigen überließe er alle Details, wie die Aufstellung der Avanttruppen auf dem Wege von Gieshübel, Breitenau, Eula und bei Ebersdorf der einsichtsvollen Leitung des Generals. Wittgenstein würde heute noch als Soutien bei Kulm stehen bleiben.

Kleist erließ hierauf folgende Disposition:

„Die 10. und 11. Brigade setzen sich sogleich, in sich rechts abmarschirt, in Marsch nach Nollendorf, woselbst sie halten bleiben und weitere Befehle abwarten. Die elfte Brigade marschirt vor der zehnten.

Die Truppen unter dem Befehl des General v. Zieten versammeln sich sämmtlich zwischen Soboch-leben und Kulm, und sowie die 10. und 11. Brigade daselbst ankommen, fällt ein jedes dazu gehöriges Bataillon in die Colonne ein, dergestalt, daß die Brigaden wieder so formirt werden, als sie es ursprünglich waren. Die 4 Escadrons Neumärkischen Dragoner-Regiments sowie die 2 Compagnien Schützen bleiben bei der 11. Brigade attachirt. Die bei dem Generalmajor v. Zieten befindliche Fußbatterie folgt der 10. Brigade als Reserve. Die reitende Batterie aber stößt, nachdem die Colonnen vorbei sind, zur 9. Brigade und wird General v. Klüx selbige abholen und ihr die Marschdirektion anweisen lassen.

Die Reserve-Kavallerie mit Ausschluß des schlesischen Ulanen-Regiments, welches zur 9. Brigade stößt, folgt auf die 10. Brigade und nimmt gleichfalls den Marsch nach Nollendorf.

Eine halbe Pionier-Compagnie bleibt bei der 9. Brigade, alle übrigen beim Corps befindlichen Pioniere folgen der 10. Brigade und bleiben bei derselben, bis sie eine andere Bestimmung erhalten.

Die 9. Brigade unter dem Generalmajor v. Klüx bleibt allhier zur Beobachtung und Vertheidigung der über Geyersberg und Graupen führenden Wege zurück, und wird der General v. Klüx dieserwegen noch nähere Verhaltungsbefehle erhalten.

Die Reserve-Artillerie bleibt vor der Hand bei Teplitz stehen.

Die Truppen müssen zum Wenigsten mit der auf heute gehörigen Verpflegung marschiren. Die Colonnenwagen bleiben aber bis auf weitere Befehle bei Teplitz stehen und wird nach genommener Rücksprache mit den österreichischen Verpflegungsbeamten befohlen werden, woher die Verpflegung gezogen werden soll. Die 9. Brigade und die Reserve-Artillerie ziehet aber solche noch aus Teplitz.

Sobald die 9. Brigade ihre Stellung eingenommen, stoßen die 2 Escadrons Brandenburgischen Kürassier-Regiments, nachdem sie abgelöst sind, zu der Reserve-Kavallerie in der Marschrichtung auf Nollendorf.

Die Bestimmung des Hauptquartiers wird in Nollendorf erfolgen, wohin an die Kirche eine jede Brigade einen Adjutanten zu senden hat.“ [1]

gez. v. Kleist.

Klüx erhielt die in Aussicht gestellte Spezial-Instruktion.

Kleist trat um 11 Uhr den Vormarsch von Soborten an. Als er Nollendorf erreichte, zog gerade Pahlen vor dem Feinde ab. Kleist erkannte sehr bald die Stärke des Gegners und hielt einen Kampf auf den Höhen mit dem Defilee im Rücken für zu ungünstig, um ihn überhaupt anzunehmen. Es wäre überdies gegen seine Instruktion gewesen.

1) Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.

Er trat daher, indem er Zieten die Nachhut gab, zu welcher noch russische Kavallerie stieß, hinter Pahlen sogleich wieder den Rückmarsch an. Zieten hielt die Stellung an der Nollendorfer Kirche so lange, bis der Abzug beendet war. Dann folgte er, indem er bei Tellnitz noch einmal Front machte und kurze Zeit hielt, auf Kulm und stand Abends bei diesem Ort, wo Kleist sein Hauptquartier hatte.

Kleists Zurückgehen entsprach den Intentionen Barklays. Ein Befehl desselben rief ihn mit dem Gros in die alte Stellung bei Rosenthal zurück. Nollendorf sollte nur durch eine Arrieregarde hartnäckig vertheidigt werden. Dieser Befehl wurde indessen erst in Kulm um Mitternacht präsentirt, als Kleist schon aus eigener Entschließung zurückgegangen war.

Schwarzenberg erkannte nun, daß der Feind ernstlich vorgehe und ließ die Oesterreicher nicht links abmarschiren. Er vereinigte abermals Alles zur Schlacht.

Zieten blieb vor der Stellung gegen Tellnitz stehen. Bei Kulm das 2. russische Corps. Hinter Kulm Wittgenstein und Kleist. Auf dem rechten Flügel bei Striesowitz das 1. und 2. österreichische Corps. In Reserve bei Sobochleben die russisch preußischen Reserven.

Schwarzenberg gab auch eine langathmige Disposition für den Fall eines Angriffs von Nollendorf her aus, den er nun mit Sicherheit erwartete.

Derselbe fand auch wirklich statt. Zieten wurde von Tellnitz und Arbesau verdrängt.

Um 3 Uhr wurde Kulm angegriffen. Schwarzenberg ließ indessen einen Gegenangriff von der Flanke her machen, worauf Napoleon wieder abzog. Er ging nach Pirna, wo er vom 19. bis 21. verblieb.

Schwarzenberg rühmte in dem Befehl für den 18. den erneuerten Beweis der Tapferkeit und des guten Einklangs der Herrn Generale der verbündeten Armeen. Wie Gefangene aussagten, wolle der Kaiser am 18. in die Ebene vordringen. Schwarzenberg erwartete demnach irrthümlich den Angriff und gab eine Nachtrags-Disposition für denselben aus.

Die böhmische Armee konnte eine Zeit der Erholung wohl brauchen. Besonders die Corps von Wittgenstein und Kleist waren durch unaufhörliche Märsche, verbunden mit Vorpostengefechten, stark mitgenommen. Beständiges Regenwetter kam dazu, und schließlich hatte das lange Verbleiben in demselben Landstrich die Hülfsmittel für den Unterhalt der Truppen fast erschöpft. Fourage mußte schon vier Meilen weit geholt werden.

Schwarzenberg gab der Armee deshalb einige Tage Ruhe zur Vorbereitung auf eine neue Offensive. Auch sollte Bennigsens [1]) Herankommen abgewartet werden.

Kleist ging wieder nach Soborten, die Vortruppen bewegten sich langsam vorwärts, Zieten besetzte zum so und so vielten Male Nollendorf. Die Corps wurden zur besseren Verpflegung mehr auseinander gelegt, die Armee dehnte sich bis Dux aus.

Am 26. September näherte sich Bennigsens Reserve-Armee der böhmischen, der Vormarsch wurde von Neuem beschlossen. Nicht zum Wenigsten weil Blücher bei Wartenburg über die Elbe gegangen war und die zaghaften Strategen des Großen Hauptquartiers mit sich fort riß.

Am 27. versammelte Kleist sein Corps zum demnächstigen Vormarsch bei Soborten und Mariaschein und marschirte am 28. nach Dux, Hauptquartier Kloster Ottegk, am 29. über Brüx nach Kammern, Hauptquartier Hareth, am 30. war Ruhe.

Die Armee sollte über Kommotau gehen und am 5. in Marienberg sein. Schwarzenberg erfuhr nun mit Sicherheit, daß der Feind auf Leipzig abgerückt sei und beschloß zu folgen.

Dabei sollten Kleist und Wittgenstein auf Zwickau gehen, um den zahlreichen diesseitigen Streifcorps,

1) Mit der russischen Reserve-Armee.

die in der Altenburger Gegend mit gutem Erfolge auftraten, als Rückhalt zu dienen und eventuell selbst die Verbindung zwischen Leipzig und Erfurt zu unterbrechen.

Kleists Etappen waren:

1. Oktober Kommotau, Hauptquartier Eidlitz.

2. Krima. 3. Ueber Preßnitz nach Weipert. An diesem Tage fand ein Vorpostengefecht mit dem 2. französischen Corps statt.

4. Annaberg. Vorpostengefecht mit dem 5. französischen Corps.

5. Ueber Schwarzenberg nach Schneeberg. Wittgenstein erreichte an diesem Tage schon Zwickau.

6. Beide Corps vereinigten sich in Zwickau. Vorpostengefechte bei Flöha.

7. Ruhe in Zwickau. Ein Detachement ging nach Gößnitz. Es sollte an diesem Tage eigentlich Altenburg angegriffen werden, doch hatte Poniatowsky es bereits geräumt.

8. Stillstand bei Zwickau. Die Große Armee erreichte die Gegend zwischen Chemnitz und Penig.

Am 9. wurde allgemein die Richtung auf Leipzig genommen. Die Corps des linken Flügels wandten sich nun nordwärts. Kleist kam nach Altenburg, Avantgarde Windischleuba.

Am 10. ging der Feind auf Borna vor, Wittgenstein ihm entgegen. Es kam zum Gefecht. Kleist sandte die Brigade Zieten zur Unterstützung, welche bis Frohburg vorging, ohne zum Eingreifen zu gelangen. Dagegen kam Kleists Kavallerie noch mit dem Feinde in Berührung und gelangte in der Verfolgung bis Flösberg und Steinbach.

Am 11. kam auch Schwarzenberg in Altenburg an. Kleist und Wittgenstein sollten nach Borna gehen, am 12. dort stehen bleiben und nur ihre Avantgarden weiter vorschieben, während die Armee sich mehr nach links ausbreitete. Schwarzenberg hoffte noch, durch Manöver den Feind zur Aufgabe von Leipzig zu bewegen.

Am 13. wurde die Linksschiebung fortgesetzt, die Armee dehnte sich schon über Zeitz bis Weißenfels aus. Kleist kam nach Espenhain. —

Die böhmische Armee war somit auf 2 Meilen an Leipzig herangerückt, also in eine solche Nähe, daß der concentrirter stehende Napoleon sie mit Leichtigkeit überlegen angreifen konnte, wenn sie sich auf einen solchen Angriff nicht gefaßt machte.

Immer noch wollte Schwarzenberg sich weiter links ausdehnen. Abgesehen davon, daß bei Napoleon mit Manövriren nichts zu erreichen war („eine Armee von 400000 Mann umgeht man nicht" hatte er zu Anfang des Feldzuges gesagt), barg eine weitere Ausdehnung und Linksschiebung auch eine wirkliche Gefahr in sich. Die Monarchen widersetzten sich daher den Plänen Schwarzenbergs und veranlaßten, daß die Armee mehr vereinigt wurde und die Hauptmasse gleichwie das Hauptquartier nach Pegau kam.

Die Vortruppen wurden näher an Leipzig herangeschoben. Kleists Corps kam nach Magdeborn, sein Hauptquartier nach Dechwitz. Rechts von ihm wurde das österreichische Corps Klenau gegen Liebertwolkwitz vorgeschoben.

Beiden voraus ging die Kavallerie des Grafen Pahlen über Magdeborn vor. Dieser General führte 18 Escadrons russischer Husaren und eine reitende Batterie. Da das Terrain bei Leipzig das Auftreten starker Kavalleriemassen wahrscheinlich machte, waren ihm noch 10 Escadrons von Kleist, nämlich neumärkische Dragoner, ostpreußische Kürassiere und schlesische Ulanen, sowie die reitende Batterie Nr. 10 zugetheilt worden. Er sollte ferner noch eine russische Kavallerie-Division erhalten. Da diese jedoch noch nicht eingetroffen war, bat Pahlen den General Kleist um den Rest seiner Kavallerie, die dieser mit 16 Escadrons auch zur Verfügung stellte, nämlich: Brandenburgische und schlesische Kürassiere, das 7. und 8. Landwehr-Kavallerie-Regiment und außerdem die reitende Batterie No. 12.

Mit dieser Masse von 6000 Pferden ging Pahlen über Schäferei Auenhain vor. Markleeberg und Wachau wurden besetzt gefunden. Zwischen diesem Ort und Liebertwolkwitz zeigten sich die langen Linien einer gleich starken Kavallerie. Wieder führte ein russischer General das Kommando, obwohl von den 44 Escadrons 26 Preußen waren.

Ihm gegenüber befehligte Murat.[1])

Sein Kaiser nannte ihn einen „beau sabreur" und traute ihm außer seiner tigerhaften Tapferkeit, wenn die Schlacht einmal im Gange war, keine großen Führertalente zu.

Er kommandirte eine gute Truppe, das Kavallerie-Corps Milhaud, die alten Dragoner-Regimenter, die mit Marschall Augerau aus Spanien gekommen waren, und die polnischen Lanciers vom Corps Poniatowsky. Aber die Pferde waren hart mitgenommen und von endlosen Märschen ermüdet. Die Attacken wurden nur im Trabe geritten.

Murats Kavallerie wurde geworfen. Er selbst in seinem komödiantenhaften Kostüm war mitten im Getümmel. Ein grüner Sammtrock, karmoisinrothe Cordnanstiefel, Mameluckensteigbügel und ein krummer Damascener bildeten seine auffallende Ausrüstung. Er ritt einen courbettirenden arabischen Schimmel, der mit Quasten und Schnüren überladen war.

So entdeckte ihn der Lieutenant v. d. Lippe von Kleists neumärkischen Dragonern und stürzte sich auf ihn. Der König floh, doch Lippe ließ nicht von der Verfolgung ab, bis er selbst von Feinden umringt und getödtet wurde. —

Am 14. hatte sich der böhmischen Armee gegenüber nur der schwächere Heertheil von Murat befunden, am 15. Morgens traf Napoleon, der zuletzt in Düben entschlußlos geweilt hatte, und bald nach ihm sein Corps bei Leipzig ein.

Schnell reifte in ihm der Entschluß, die böhmische Armee mit Übermacht anzugreifen. Am liebsten gleich, doch hatte er seine Truppen am Morgen noch nicht zusammen. Er mußte warten und beschloß am 16. Oktober die Linie Markleeberg-Wachau-Liebertwolkwitz zu halten und mit mehreren Corps den feindlichen rechten Flügel entscheidend zu schlagen. Von diesen Corps, die hier mitwirken sollten, standen einige noch im Norden, wo sie bisher nur schwache Kräfte gegen sich beobachtet hatten.

Alles hing davon ab, ob die schlesische Armee herankam oder nicht. Gelang es Napoleon, die beabsichtigte Truppenmasse bei Zuckelhausen zu versammeln und einheitlich zu verwenden, so wurde die böhmische Armee am 16. wahrscheinlich geschlagen. Griff aber Blücher ein, so konnte Napoleon an entscheidender Stelle nur auf ein Corps rechnen.

Napoleon glaubte nicht, daß die schlesische Armee am anderen Tage herankommen könnte, weil er es nicht wünschte. Selbst als 4 Raketen am 15. Abends aus der Gegend von Halle aufstiegen, als Antwort auf ein ähnliches Signal der böhmischen Armee, wollte Napoleon nichts davon wissen. Noch hatte er die Chance, welche Schwarzenbergs Führung ihm bot, indem dieser Blücher aufforderte über Merseburg zu gehen, um hinter Leipzig herum der Hauptarmee die Hand zu reichen, allein der Schlachtenfrohe wollte die Gelegenheit den Feind zu packen, jetzt, wo eine erhebliche Übermacht gegen denselben fast versammelt stand und eigentlich nur des Winkes zum Anfassen harrte, nicht unbenutzt vorüber gehen lassen. Er marschirte geradenwegs auf Leipzig und hielt in dem ruhmvollsten Kampfe, den das Yorksche Corps in diesem Kriege bestand, die Corps von Marmont und Souham bei Möckern fest und schlug sie in endlichem Siege.

So konnte in der Schlacht bei Wachau anstatt dreier Corps nur Macdonald die Offensive auf den rechten Flügel der Verbündeten führen und einen durchschlagenden Erfolg nicht erreichen. —

1) Bleibtreu, Napoleon bei Leipzig.

Auch Schwarzenberg hatte zum 16. den Angriff beschlossen. Noch bis zum Vormittag dieses Tages glaubte er, Napoleon werde sich fortmanövriren lassen, indem er sich über dessen strategische Empfindlichkeit täuschte. Daher faßte er immer noch, wenn auch nur taktisch, eine Bewegung in Napoleons rechte Flanke in Aussicht, um dessen Entschluß zum Abzug zur Reife zu bringen. Er vereinigte zu diesem Zweck, speciell auf des ehemaligen Sachsen Langenau Rath, der die Beschaffenheit der „Aue" aber nicht gekannt haben kann, an 30000 Mann in dem waldigen Gelände zwischen Elster und Pleiße, in welchem sie sich nicht rühren und durch schwache feindliche Kräfte bei Connewitz festgehalten werden konnten. Ferner ließ er 20000 Mann westlich der Elster auf Lindenau vorgehen.

Die preußisch-russischen Garden, die Schwarzenberg ebenfalls in die Aue ziehen wollte, hielt Alexander durch einen Machtspruch als Reserve bei Rötha auf dem rechten Pleiß-Ufer zurück. Die Unterredung über diesen Punkt zwischen dem Kaiser und Schwarzenberg war eine ziemlich heftige gewesen. „Mit den Österreichern könne er machen was er wolle," hatte Alexander schließlich gesagt, „die Russen würden nur auf dem rechten Pleiß-Ufer bleiben." [1])

Im Ganzen blieben nur 65000 Verbündete auf dem Terrain von Kröbern bis Fuchshain zum Angriff disponibel.

Ihnen gegenüber hatte Napoleon von Markleeberg bis Holzhausen 109000 Mann zur Verfügung und zwar unter einheitlicher Führung, während die Angreifer, welche hier die Kosten der Schwarzenbergschen Theorien mit ihrem Blute bezahlen mußten, nicht einmal gleichzeitig, sondern successive vorgeführt und abgeschlagen wurden.

Es waren vier Colonnen gebildet. Colonne 1 unter Kleist gegen Markleeberg, Colonne 2 unter Eugen von Württemberg gegen Wachau, Colonne 3 und 4, Fürst Gortschakoff und Klenau, beide gegen Liebertwolkwitz. Die Vermischung der preußisch-russischen Truppen erreichte ihren höchsten Grad. Jeder der Colonnen wurde eine preußische Brigade zugetheilt, vom linken Flügel anfangend die 12., 9., 10., 11.

So hatte Kleist von eigenen Truppen nur die Brigade Prinz August von Preußen unter seinem Commando, 225 Offiziere, 6000 Mann, wobei eine Escadron schlesischer Ulanen.

Außerdem standen zu seiner Verfügung die 14. russische Division v. Helfreich, 2500 Mann, die russische Küraßier-Brigade Lewaschoff und zwei Escadrons Lubno-Husaren, noch 1200 Mann. Alles in Allem 10000, während sein Corps, nachdem es Anfang Oktober einige Ersatzmannschaft erhalten hatte, 23435 Köpfe zählte, dabei 716 Offiziere und 5182 Pferde. Die spezielle Disposition, welche das Kleistsche Corps so zerstückelte, rührte von Wittgenstein her.

Alle Colonnen waren so weit von einander entfernt, daß sie sich nicht direkt unterstützen konnten, am meisten die dritte und vierte. Zwischen beiden sollte daher Graf Pahlen mit der preußisch-russischen Kavallerie zur Verbindung vorgehen.

Der Feind stand in mehreren Linien hintereinander. Er hatte die vorderen Höhen und Ortschaften nur schwach besetzt, aber dahinter stand er in tiefen Massen, um die Vertheidigung mehr aktiv zu führen.

Die Ehre der Eröffnung der Schlacht fiel der Colonne Kleist zu. Zwischen 8 und ½9 Uhr stieß ihre Avantgarde auf französische Plänkler zwischen Crostewitz und Markleeberg, welche auf diesen Ort abzogen. Hinter demselben stand Poniatowsky mit dem 8. Corps.

Kleist formirte seine Preußen zu beiden Seiten der Straße, in ihrer Verlängerung rechts die Division Helfreich, die Kavallerie in Reserve. Er ließ durch zwei Bataillone der 9. Brigade [2]) unter Oberst-

1) Wuttke, Schlacht bei Leipzig.

2) Vom 6. Reserve-Regiment, abcommandirt zur 12. Brigade.

lieutenant Löbel Markleeberg angreifen. Von dem auf dem linken Pleiße-Ufer gelegenen Schloß unterstützten österreichische Schützen den Angriff durch Gewehrfeuer über den Fluß.

Der Ort wurde nach heftigem Schützengefecht genommen und die Franzosen resp. Polen in ein kleines Eichenwäldchen gedrängt, welches 800 Schritt nördlich von Markleeberg lag. Hier setzten sie sich wieder, während die etwas übereilt nachdrängenden Preußen in das Feuer der Batterien kamen, die inzwischen auf der Höhe nordöstlich des Dorfes aufgefahren waren, und gleichzeitig von polnischen Lanciers angefallen wurden. An 100 Mann fielen in Gefangenschaft.

Die Preußen mußten nach Markleeberg zurück, welches sie zunächst hielten. Die Division Helfreich, rechter Hand der Straße vorgehend und durch das Dorf nicht geschützt, kam früher in das feindliche Artilleriefeuer als die Preußen und sah sich einer Infanterie gegenüber, die sich schnell und erheblich verstärkte. Ein Versuch über den Grund vorzugehen, welcher sich von Markleeberg nach Wachau hinstreckt, erwies sich als unausführbar. Im Gegentheil gingen hier die Franzosen selbst bald mehr angriffsweise vor und drückten auf die rechte Flanke, die noch ohne Verbindung mit der zweiten Colonne zunächst in der Luft stand. Eine Batterie von 10 Geschützen gab der Infanterie einigen Halt, kam aber in Gefahr genommen zu werden.

Kleist zog aus diesen Gründen einen Theil der 12. Brigade rechts heraus, um zwischen Markleeberg und Auenhain Stellung zu nehmen.

Von vorneherein zeigt also die Kleist'sche Colonne einen vorgeschobenen Flügel in Markleeberg und einen zurückgebogenen rechten, der nicht vorwärts kommt, mehr oder weniger in der Luft steht und Mühe hat sich zu behaupten. Markleeberg wurde übrigens mehrfach verloren und wiedergewonnen, blieb aber zuletzt im Besitze der Preußen.

Die zweite Colonne, Prinz Eugen, etwas später ins Gefecht treffend als die erste, nahm anfänglich Wachau, konnte den Ort aber im hin- und herwogenden Gefecht dauernd nicht halten. Die Truppen vermochten jedoch in einer Stellung südlich des Dorfes, in Hohlwegen und Büschen sich festzusetzen und ihrerseits jedes Debouchiren aus Wachau zu verhindern. Prinz Eugen focht mit der heldenmüthigsten Ausdauer, ob auch Alles um ihn her zu Boden sank. Ihm gebührt die Ehre des Tages in erster Linie. Wurde die Stellung hier durchbrochen, so war der Tag ebenfalls verloren.

Allein das Standhalten war schwer. Geschütz an Geschütz krönte die Höhen zwischen Wachau und Liebertwollwitz, und ein wahrer Hagel von Geschossen sauste ununterbrochen auf Eugens Truppen nieder. Mit ihnen focht die 9. Brigade, v. Klüx, erhaben über jedes Lob. —

Die 3. Colonne, von Störmthal kommend, griff Liebertwollwitz an, ehe die 4. heran war, und wurde nach dem Universitätswalde zurückgeworfen. Die preußische 10. Brigade befand sich dabei in Reserve.

Als später die 4. Colonne eintraf, wurde Liebertwollwitz und rechts davon der Kolmberg genommen. Während hier die Situation günstiger wird, wachsen die Schwierigkeiten auf dem linken Flügel.

Prinz Eugen hatte bereits die Hälfte seiner Russen und Preußen verloren und alle Reserven verbraucht. Kleist hielt sich nur mit Mühe in Markleeberg. Sein rechter Flügel wurde, seitdem die Franzosen definitiv im Besitz von Wachau waren, immer mehr auf Kröbern zurückgedrängt. Auch hier wogte der Kampf hin und her. Einen direkten Angriff feindlicher Infanterie wies Oberst von Schwichow mit mehreren Bataillonen des rechten Flügels ab. Im weiteren Vorgehen wurde er aber wie am Morgen die Eroberer von Markleeberg, vom feindlichen Feuer stark mitgenommen und dann von polnischer Kavallerie attackirt.

Die Brigade Lewaschoff, Regimenter Klein-Rußland und Nowgorod, warf diese und griff überhaupt wiederholt mit gutem Erfolge in das Infanteriegefecht ein. Im Ganzen kamen die Verbündeten hier aber doch in eine rückläufige Bewegung.

Zwischen Elster und Pleiße konnten die Oesterreicher ebenfalls nicht vorwärts kommen.

Napoleon hatte, wie vorher erwähnt, seinen eigentlichen Plan nicht ausführen können, da Blücher die Corps Marmont und Souham im Norden festgehalten hatte. Dennoch winkte ihm noch der Sieg. Er erkannte vom Galgenberg aus, daß es nur noch eines geringen Drucks bedurfte, um die dünnen und der Reserve entbehrenden Linien des feindlichen Centrums zum Weichen zu bringen. Er formirte daher einen gewaltigen Keil, um es zu durchbrechen.

Und zwar wollte Napoleon den entscheidenden Stoß mit der ganzen Kavallerie gegen die durchlöcherte Stellung des Prinzen von Württemberg bei Wachau thun. Infanterie sollte folgen, um die Errungenschaften der Reiter zu vervollständigen und festzuhalten, Drouots Geschütz-Reserve die überwältigende Masse der Artillerie noch verstärken.

Wieder war es Murat, der die imposante Reitermasse befehligen sollte, gegen 9000 Pferde.[1])

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, die Einzelheiten des nun folgenden Reiterkampfes zu schildern. Der gewaltige Stoß hatte keinen durchschlagenden Erfolg, da die Eugenschen Truppen wie die Mauern standen und diejenigen Reiter-Brigaden, welche bis Güldengossa vordrangen, durch herbeieilende russische und preußische Kavallerie und weiterhin auch Infanterie abgewiesen wurden.

Die Monarchen hatten nämlich die russisch-preußischen Reserven nach Güldengossa heranbeordert, und diese kamen auch gerade rechtzeitig, um die Kraft des Reiter-Ansturms zu brechen, und das durch die französische Infanterie stark bedrohte Güldengossa zu halten.

Kaiser Alexander hatte aber auch Schwarzenberg aufgefordert, die österreichische Reserve auf das rechte Pleiße-Ufer zurückzunehmen, und Letzterer, nachdem er eingesehen hatte, daß es in der Aue nicht vorwärts ging, dies auch gethan.

Diese Truppen, die Kavallerie-Division Nostitz und die Infanterie-Divisionen Bianchi und Weißenwolf, kamen bei Cröbern an, als die Kleistschen Truppen bei Markleeberg am Ende ihrer Widerstandsfähigkeit angelangt waren. Das Gehöft Auenhain befand sich bereits im Besitz des Feindes. Kleists rechter Flügel war von der Verbindung mit Prinz Eugen abgedrängt, die Vertheidiger von Markleeberg konnten jeden Augenblick abgeschnitten werden.

Ein neuer Angriff mit überwältigender Macht, mit der frischen Infanterie des Corps Augerau, mit dem Kavallerie-Corps Kellermann und der Garde-Kavallerie-Brigade des tapferen Letort, rückte heran und drohte die Arbeit des Tages zu vernichten.

Da kam auch hier zu rechter Zeit die erwähnte Hülfe von den Oesterreichern.

Die Schlacht war gehalten, vornehmlich durch die hingebende Tapferkeit der 2. und 1. Colonne, für beide Theile kein Sieg. Als um 6 Uhr der letzte Kanonenschuß fiel, stand die böhmische Armee in der Linie Connewitz (welches sie nicht in Besitz hatte), Markleeberg, Auenhain, Güldengossa, Gr. Pößnau, Leiffertshain. Von Kleists Truppen die 12. Brigade, abgelöst durch die ungarischen Regimenter der Division Bianchi, bei Cröbern. Die 9. und 10. Brigade, welche letztere bei Gossa zuletzt mit eingegriffen hatte, bei diesem Ort, die 11., welche nicht zu besonderer Thätigkeit gelangt war, bei Pößnau, die Kavallerie in Störmthal.

Die Vorposten standen sich auf der ganzen Linie sehr nahe gegenüber, bei Auenhain und Gossa — wie erzählt wird — auf 100 Schritt, was allerdings sehr unwahrscheinlich klingt. Jedenfalls mußten die Truppen alle biwakiren und zwar mehr oder weniger gefechtsbereit. Kleist verblieb die Nacht bei der 12. Brigade.

Es war im Ganzen ein rauher und regnerischer Herbst. Am 14. Abends hatte ein starker Regen die Wachtfeuer ausgelöscht, der 15. war ebenfalls ein nasser kalter Tag gewesen. Die Truppen brachten

1) Die Angaben schwanken zwischen 4 und 12000.

die Nächte bei empfindlicher Kälte im Freien zu und mußten alle Tage in nassen Kleidern fechten. Auch am 16. war es nicht besser gewesen, es hatte mit Unterbrechungen geregnet, die Luft war kühl. Die Nacht desgleichen, die Nähe des Feindes erhöhte die Beschwerlichkeit der Situation. Dabei war die Verpflegung mangelhaft, es fehlte auch an Zeit, sich sonderlich darum zu bemühen. Wenn auch befohlen wurde, wie am 16., daß die Truppen vor dem Aufbruch abkochen sollten, so geschah der Abmarsch vielfach doch so früh, daß die Mehrzahl der Mannschaft nüchtern zu anstrengungsreichem Kampfe auszog. Wenn es „ein Kampf um die Güter der Erde" gewesen wäre, dann hätte in den heißen Tagen von Leipzig wohl manche schwächere Kraft versagt, aber es war „das Heiligste", was unsere Väter mit dem Schwerte schützten. Sie setzten in Wahrheit den letzten Athemzug, den letzten Blutstropfen an die große Sache. —

Napoleon übersah die Situation in voller Klarheit und verkannte ihre Ungunst nicht. Im Norden stand Blücher vor den Thoren der Stadt, durch welche und dann weiter auf einem einzigen langen Dammdefilee der Rückzug erfolgen mußte. Er wußte Verstärkungen der Verbündeten in Anmarsch, die ein bedeutendes numerisches Übergewicht in die Wagschale werfen würden. Er konnte, da er am 16. unter verhältnißmäßig günstigen Umständen nicht gesiegt hatte, von einer Erneuerung des Kampfes kein besseres Resultat erwarten, selbst wenn St. Cyr und Reynier noch herankamen.

Wenn er trotzdem am 17. nicht abzog, so war es, weil er ohne wirklich geschlagen zu sein Deutschland nicht aufgeben wollte. Warum sollte er, der siegreiche Schlachtenkaiser, der allein ein Heer ausmachte, nicht noch einmal lediglich der Gunst der Siegesgöttin vertrauen, die ihm so oft hold gewesen?

Warum den Wurf nicht wagen, wenn ihm der Einsatz von 30000 Menschen doch nichts galt? Auch der Zufall spielt im Kriege oft eine große Rolle, die Karte konnte vielleicht doch noch für ihn schlagen!

Wenn er aber am 17. Oktober unthätig blieb und nicht angriff, seine Lage dadurch bewußt verschlechternd, so war es erstens, weil er sich zu einem Angriff, ohne daß die Verbündeten sich vorher die Köpfe an seiner starken Stellung eingerannt hatten, nicht mehr stark genug fühlte. Der Feind mußte erst Blöße geben, ehe er zustoßen konnte. Noch bestimmender für sein Abwarten aber war ferner die Mission des gefangenen Generals Merveldt, den er mit Friedensvorschlägen an seinen Schwiegervater abgesandt hatte. Über den Erfolg dieser Sendung gab er sich entschiedenen Hoffnungen hin, und darin täuschte er sich, wie er am Abend des 17. erfahren mußte.

Kleist beeilte sich, da er bei Cröbern nicht mehr gebraucht wurde, seine Truppen am Morgen zusammenzuziehen und vereinigte die 12. Brigade mit der 9. und 10. bei Güldengossa, nahm auch mit dem Prinzen August von Preußen Quartier in diesem Ort. Die 11. Brigade sowie die Masse der Kavallerie blieb detachirt.

Die Monarchen verzichteten am 17. auf den Angriff, weil die Bennigsensche Reserve-Armee erst in der Nacht vom 17./18. vollständig eintreffen konnte. Sie versammelten mit Schwarzenberg die Generale auf der Höhe südlich Güldengossa, wobei die Situation besprochen und der Befehl für den Angriff des 18. ausgegeben wurde. Im Allgemeinen wurden für das Vorgehen der böhmischen Armee die Truppen so zusammengefaßt, wie sie zur Zeit standen und ihnen auch die bisherige Direktion gegeben. Bennigsens Armee erhielt die allgemeine Richtung auf Holzhausen.

Ein Theil der Truppen auf dem linken Pleiße- und linken Elsterufer erhielt Befehl heranzukommen, jetzt, wo ihr Verbleiben daselbst große Erfolge versprach. Der Fürst Schwarzenberg konnte sich immer noch nicht auf die Höhe der Situation aufschwingen.[1]) Er fühlte sich dem gefürchteten Imperator nicht gewachsen, der Gedanke, ihn völlig zu schlagen oder gar zu vernichten, lag ihm so außer der Möglichkeit,

1) Bei Leipzig können nicht gut politische Motive ihn zu schwächlichem Handeln bestimmt haben.

daß er ihn garnicht fassen konnte. Schwer lastete die Verantwortung auf ihm. In seinen Briefen beklagt er sein schweres Loos. Mit seinem Entschluß, das Corps von Giulay aus der Gegend von Lindenau fortzuziehen, baute er dem Feinde eine goldene Brücke, und er war auch gewißlich von der Richtigkeit des Satzes überzeugt, daß man dies thun müsse. An den Löwen, der von der Kugel schon niedergestreckt ist, wagt mancher Jäger sich nur zaghaft heran, vor dem stärkeren Geiste Napoleons beugte sich Schwarzenberg, auch wenn der Kaiser nur eine Hand voll Soldaten hatte, und fühlte sich ihm unterlegen, wie dies auch die Geschichte des Jahres 1814 zeigt. —

Kleist war bei der Zusammenkunft der Generale zugegen. Er machte den Vorschlag, die 600 Schritt nördlich Gossa liegende Höhe, die noch von den Franzosen besetzt war, in der Nacht mit Überfall zu nehmen. Die Verbündeten konnten sich dann am anderen Tage sehr viel besser zum Angriff formiren und ersparten Opfer an Menschenleben. Der Vorschlag wurde indessen abgelehnt, die Höhe allerdings nachher auch ohne Gefecht geräumt.

Als Napoleon seine Hoffnung auf Unterhandlungen gescheitert sah, nahm er am frühen Morgen des 18. eine mehr conzentrirte Aufstellung rückwärts, durch welche die Lücke zwischen den beiden am 16. getrennt fechtenden Heertheilen geschlossen wurde, in der Linie Lößnig, Probstheyda, Stötteritz, Stüntz, Schönfeld. Seine Frontausdehnung wurde damit auf 1½ Meile beschränkt, nicht zu viel für 140000 Mann, die durch eine starke Artillerie unterstützt wurden. Die Aufstellung hatte zwei Fronten, die in Probstheyda im rechten Winkel zusammenstießen.

Die Höhe, auf welcher dieses Dorf lag, dominirend nach Süden und mit gutem Schußfeld nach allen Seiten, gekrönt durch das gut zu vertheidigende Dorf, hatte eine außerordentliche Stärke. Hier konnte man wirklich sagen, daß Probstheyda der Schlüssel der Stellung sei. War dieser Ort verloren, so wurde Napoleons Stellung nach beiden Seiten aufgerollt. Dementsprechend hatte Napoleon hier große Truppenmassen angehäuft. Das Dorf und die Höhe sollte in erster Linie das zweite Corps Victor halten. Dahinter stand in zweiter Linie das fünfte Corps Lauriston, in dritter, zum Eingreifen nahe genug, die Garden am Vorwerk Thonberg.

Die Schwäche des Punktes war, daß er im ausspringenden Winkel lag. Er konnte von einer zahlreichen Artillerie, die man einerseits zwischen Zuckelhausen und Dösen unter Mitbenutzung des Monarchenhügels[1]) und andererseits zwischen Zuckelhausen und Zweinaundorf aufstellte, und hier besonders wirksam, unter Kreuzfeuer genommen und so lange bearbeitet werden, daß ein conzentrischer, einheitlicher Angriff gelingen mußte. Verzichtete man aber auf solche Artillerie-Vorbereitung, wartete man nicht ab, bis der Halbkreis geschlossen war und griff so zu sagen versuchsweise diese Festung im Felde von irgend einer Seite an, so wurden die Truppen, die man daran setzte, geopfert und nur übermenschliche Tapferkeit konnte zu vorübergehenden Erfolgen führen, die aber durch die starken französischen Reserven sofort wieder wett gemacht werden mußten.

Damit ist die Geschichte des Kleistschen Corps für diesen Tag eigentlich geschrieben, denn ihm, wie seinem Waffenbruder, dem edlen Prinzen Eugen, wurde die Aufgabe gestellt, Probstheyda zu nehmen, denselben Truppen, die bei Kulm und Nollendorf gefochten, bei Wachau am meisten geblutet hatten.

Es befand sich nur ein preußisches Corps in der böhmischen Armee, das Kleistsche, jedesmal focht es in den ersten Reihen.

Die Eintheilung der Truppen für den 18. war bei dieser Armee derart, daß bei Lindenau und Connewitz nur schwache Kräfte verblieben, während auf Dösen und Lößnig 45000 Mann Oesterreicher vorgehen sollten. Die zweite Colonne, 55000 Mann unter Barklay sollte Wachau und Liebertwolkwitz

1) Nachmals so genannt.

nehmen. Im weiteren Vorgehen mußte sie von beiden Orten auf Probstheyda stoßen. Die dritte Colonne 65000 Mann ging auf Holzhausen. Bei dieser befand sich die 11. preußische Brigade.

Oben im Norden griff Blücher mit dem Corps Sacken das Vorwerk Pfaffendorf, eine Vorstadt von Leipzig, an und vermochte den Kronprinzen von Schweden durch die Abgabe des Langeronschen Corps zum Uebergang über die Partha bei Taucha und zum demnächstigen Eingreifen in die Schlacht zu bewegen. Der eiserne Ring war nun endgültig geschlossen, der Napoleons Macht zermalmen sollte.

Das große Drama der Völkerschlacht begann, accompagnirt von einem Donner der Geschütze, wie er furchtbarer nicht gehört sein soll in jenen kriegsgewohnten Zeiten.

Die Sonne zerriß den Vorhang der vorhergegangenen trüben Tage und beleuchtete hell und klar den ersten Tag der neuen angehenden Völkerfreiheit.

Die Truppen rückten mit Trommelschlag und Musik vor. Ein Jeder war sich der Größe des Augenblicks bewußt.

Die zweite Colonne Barklay setzte sich zusammen aus den russisch-preußischen Garden, dem ersten und zweiten russischen Corps, der Kavallerie des Grafen Pahlen und der 9., 10. und 12. preußischen Brigade. Den größeren Theil der Truppen, darunter die preußischen, kommandirte im Speciellen der Graf Wittgenstein, so daß Kleist außer dem Oberbefehlshaber Schwarzenberg sogar zwei russische Generale über sich hatte. Wieder diese merkwürdige Befehlseintheilung! Warum stand Kleist nicht wenigstens direkt unter Barklay? Wozu noch eine Zwischeninstanz, von deren Eingreifen übrigens nichts verlautet? Diese Colonne theilte sich wieder in zwei Colonnen, die parallel zu einander vorgingen und sich vor Probstheyda vereinigten. Rechter Hand ging Graf Pahlen mit der Hauptmasse der Kavallerie auf Liebertwolkwitz. Ihm folgte das erste russische Corps. Linker Hand marschirte Kleist auf Wachau, hinter ihm das zweite russische Corps und die Reserven.

Kleist brach sehr früh auf, sobald er den Abzug des Feindes von seiner Stellung gewahrte. An die Tête nahm er die zur Stelle befindliche Kavallerie und drei Batterien.

Furchtbar war der Vormarsch über das Schlachtfeld von Wachau, auf welchem der mörderische Kampf des 16. gewüthet hatte.

Der Feind hielt zunächst nirgends ernstlich Stand. Er räumte sowohl Schäferei Meisdorf wie den Monarchenhügel, sobald die Preußen einige Bataillone entwickelten.

Um 10 Uhr erreichte Kleist die Höhen vor Probstheyda und erkannte, daß der Feind daselbst in voller Stärke Stellung zum Gefecht genommen hatte. Er machte daher Halt und stellte eine Batterie von 50 Geschützen auf den Höhen linker Hand der Straße Meisdorf-Probstheyda auf, an welche sich später im Laufe der Schlacht österreichische Batterien auf dem linken Flügel anschlossen. Die Kavallerie stand verdeckt hinter der Artillerie. Rechter Hand hatte die Tête der dritten Colonne das Schlachtfeld erreicht. Speciell die 11. Brigade näherte sich Zuckelhausen, so daß das zweite Armeecorps seit langer Zeit zum ersten Mal vor dem Feinde wieder als vereinigt gelten konnte.

Während hier das Gefecht begann, erreichten die Oesterreicher auf dem linken Flügel Lößnig, wurden aber im weiteren Verlaufe der Schlacht wieder über Dölitz und Dösen zurückgeworfen. —

Bis gegen 2 Uhr wurde bei Probstheyda kein Angriff unternommen, es sollte nach den ausgegebenen Direktiven damit gewartet werden, bis die Colonne 1 und 3 vorgedrungen wären. Aber die Colonne 3 konnte Stötteritz nicht eher nehmen, als bis Probstheyda gefallen war, und daher befahl Alexander [1]) den Angriff. Sein Argument war allerdings zutreffend, aber man hätte darum auf die Vorbereitung des Angriffs, wenn man ihn nun einmal vor der Zeit unternehmen wollte, nicht verzichten dürfen.

1) Aster, Leipzig II, 163.

Nicht einmal die Artillerie des ersten und zweiten russischen Corps, welche hinter dem Monarchenhügel stand, wurde vorgezogen.

So spielte sich denn ein Kampf ab, wie er Eingangs charakterisirt wurde, ein nutzloses Verbrauchen von Truppen ohne absehbaren Erfolg. Es war klar, daß die Preußen, die hier sogar unter den Augen ihres geliebten Königs zum Sturm schreiten durften, wie die Löwen fechten würden, und unübertroffen steht auch die Tapferkeit des Angriffs auf Probstheyda in der Kriegsgeschichte da. Aber was half das alles?

Der Ort war von Lehmmauern, Gärten und Gräben eingefaßt, in denen die gewandten französischen Tirailleurs sich gut einnisten konnten. Ebenso hatten dieselben die Häuser besetzt, besonders diejenigen, welche über die Mauern emporragten und sich durch Einschlagen von Schießlöchern in die Wände und Dächer zur Vertheidigung eingerichtet. In der Dorfstraße standen geschlossene Reserven, auch waren einige Geschütze eingefahren, welche die ganze Gasse der Länge nach bestreichen konnten. Ebenso befanden sich Geschütze an der Nordwestecke des Dorfes, welche die Hauptfront unter flankirendem Feuer hielten. Der südöstliche Eingang war verbarrikadirt. An das Dorf lehnten sich zu beiden Seiten die Flügel jener Massenbatterie, deren Geschützzahl in der Regel auf 300 angegeben wird.

Im Ort standen speziell das 2., 4. und 18. Infanterie-Regiment unter dem Kommando des Generals Vial.

Als Kleist den Befehl erhielt, Probstheyda zu nehmen, hatte die preußische Artillerie noch keine Bresche in die Lehmmauern zu legen vermocht, obwohl sie nur 5—600 Schritt entfernt stand. Kleist bestimmte die 10. Brigade zum Angriff gegen die langgestreckte, nach Südwesten gekehrte Lisière des Dorfes, die 12. gegen den östlichen Eingang. Diese letztere Brigade konnte einen Theil ihres Anmarsches im todten Winkel zurücklegen, wurde aber dann, als sie in den feindlichen Feuerbereich trat, wie die Berichte sagen: dicht vor dem Dorf, derartig mit Kartätschen überschüttet, daß sie mit großen Verlusten zurück mußte.

Mehr Erfolg hatte die 10. Brigade. Das 9. Landwehr-Regiment im ersten Treffen überstieg trotz des heftigen Feuers die Lehmmauern, sah sich dann aber einer zweiten Mauer gegenüber, die 50 Schritte hinter der ersten lag und wie es scheint nicht überstiegen werden konnte. Die Landwehrleute entdeckten aber eine Thüre, durch welche sie in das Dorf einzudringen vermochten und den westlichen Theil nach und nach eroberten, auch die Spezial-Reserven herauswarfen.

Als man diese Erfolge sah, ließ Prinz August zu nochmaligem Sturme antreten und setzte sich mit dem Oberst-Lieutenant v. Funk selbst an die Spitze des 11. Reserve-Regiments. Der außerordentlichen Tapferkeit der Preußen gelang es wirklich, auch hier in das Dorf einzudringen, doch war zu dieser Zeit die 10. Brigade auch schon wieder im Weichen vor weit überlegenen Kräften begriffen. Der Prinz August wird durch den General Rochambeau wieder aus dem Dorf hinausgedrängt, in demselben Augenblicke, in welchem von Zuckelhausen her einige Bataillone der 11. Brigade am Dorfeingang auftreten. Sie vermögen das Gefecht aber nicht mehr zu wenden und müssen mit dem Prinzen August zurückgehen.

Zwischen Zuckelhausen und Probstheyda stoßen zu gleicher Zeit französische und russische Kavallerie aufeinander.

Probstheyda ist von den Franzosen gehalten.

Der General Victor reitet in das Dorf, um die etwa nothwendig werdenden Verstärkungen zu beordern. Er beglückwünscht den General Vial zu seiner Ausdauer. In dem Moment, wo er mit ihm spricht, wird derselbe durch eine Kanonenkugel contusionirt und getödtet.

Prinz Eugen hat noch einen Versuch gemacht den Ort zu nehmen. Als die Preußen weichen müssen, läßt er die 3. russische Division des Fürsten Schachofski vorgehen. Auch sie dringt dort ein, wo die 10. Brigade die Bahn gebrochen hat, vermag sich aber ebensowenig zu halten.

Kaiser Napoleon erweist den Preußen die Ehre, selbst den Ort aufzusuchen, den sie so heiß bestürmen. Er hat nun schon oft Beweise ihrer Tapferkeit zu kosten bekommen, wie er sie sonst nur bei seinen eignen Truppen kannte. Er fürchtet einen nochmaligen Ansturm, und indem er selbst die Linien seiner Stellung im heftigen Feuer bereitet, ruft er die 2. Division Curial seiner alten Garde heran, um den heißblütigen Preußen einen sicheren Riegel vorschieben zu können, wenn es Noth thun sollte.

Es fand indessen kein Angriff mehr statt. Schwarzenberg hielt die Schlacht für gewonnen und wollte nicht mit Blut Früchte des Sieges erzwingen, die ihm später ohne Kampf zufallen mußten.

Ein zweimaliger Versuch der Franzosen, ihrerseits von Probstheyda vorzugehen, wurde mit Kartätschfeuer zurückgewiesen.

Hier also und auf seinem rechten Flügel hatte Napoleon gehalten. Sein linker war geschlagen und bis an die Thore Leipzigs zurückgedrängt. Blücher hielt hier den Sieg in so sicheren Händen, daß er noch am Abend das Corps York zur Verfolgung nach Halle aufbrechen ließ. Napoleon befahl nun den Rückzug, den zuerst die Kavallerie und die Garden antraten. Ein Theil der Corps mußte zur Sicherung desselben stehen bleiben.

Die preußischen Brigaden, welche den Angriff gegen Probstheyda geführt hatten, waren in eine Terrainsenkung, 800 Schritt vom Ort, zurückgegangen. Hier blieben die Vorposten auch während der Nacht stehen, und zwar zwischen Zuckelhausen und Probstheyda die 11. Brigade, am Monarchen-Hügel die 9. Dahinter lagerten die anderen Brigaden und ruhten aus von dem blutigen Kampfe. Das Feuern bei den Vorposten hörte bis 1 Uhr nicht auf, so daß alles gefechtsbereit blieb. Die Nacht war sehr finster, doch konnte man an der Linie der Wachtfeuer erkennen, wie weit die Franzosen zurückgedrängt waren. Zwölf Dörfer brannten, so daß man beim Scheine ihres Feuers Briefe lesen konnte.

So tapfer die Truppen gewesen, so groß waren auch die Verluste. Wir geben sie summarisch für die drei Tage der Leipziger Schlacht:

9. Brigade	106	Offiziere,	3218	Mann,
10. „	43	„	1054	„
11. „	15	„	300	„
12. „	55	„	2810	„
Ref.-Kavall.	25	„	500	„
Summa	244	Offiziere,	7882	Mann,

das ist etwa der 3. Mann. Kleist verblieben von seinem ursprünglich so starken Corps nur noch 15300 Mann.

Er empfing (am 25. November 1813) speziell für Leipzig den russischen Georgsorden 2. Klasse, wie Barklay in dem Begleitschreiben sagt, für den ausgezeichneten Eifer, mit welchem er bei den letzten Vorfällen gegen den Feind gewirkt hat. Oesterreichischerseits wurde ihm das Kommandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens verliehen. Grolmann erhielt den Rothen Adler-Orden 3. Klasse. Er hatte sich wieder so vortrefflich bewährt, daß Kleist bat, der König möge das provisorische Dienstverhältniß als Chef des Generalstabes in ein dauerndes umgestalten, was dann auch am 27. November vor Erfurt gewährt wurde. —

In der Nacht wurde viel patrouillirt, um den Abzug des Gegners festzustellen. Alexander lenkte Schwarzenbergs Aufmerksamkeit auf die Beunruhigung desselben. Was in dieser Hinsicht geschah, war indessen, wie schon früher angedeutet, zu wenig. Im Ganzen sollte am 19. nur nachmarschirt werden, und erhielten die fünf Heertheile von Blücher, Bernadotte, Bennigsen, Wittgenstein und Prinz von Hessen-Homburg je ein Thor der Stadt Leipzig als Direktionspunkt für ihr Vorrücken zugewiesen.

Die Franzosen begannen unter dem Schutz der Dunkelheit und später des Nebels, am frühen

Morgen auch ihre vorgeschobenen Stellungen zu räumen und sich auf die Umfassungen Leipzigs zurückzuziehen, um dieselben möglichst bis Mittag zu halten. Rheinbündler und Polen waren es hauptsächlich, welche unter Macdonalds und Poniatowskys Leitung ihre Haut zu Markte tragen sollten, um den Franzosen fortzuhelfen.

Bei Probstheyda fingen die Franzosen um 2 Uhr an abzuziehen, um 3 Uhr wurde der Ort von Patrouillen frei gefunden. Vor dem Abmarsch steckten sie den Ort in Brand, ohne Rücksicht darauf, daß mehrere hundert Franzosen und Preußen verwundet in den Häusern lagen. Das menschliche Gefühl muß durch die andauernden Schlächtereien auf das Aeußerste abgestumpft gewesen sein, wenn es sich zu einer so grauenvollen Maßregel ohne jeden Grund fortreißen lassen konnte. Kleist blieb halten, als er im Vormarsch, den er sogleich antrat, an dem brennenden Dorfe vorüber kam und ließ nach Möglichkeit retten, was noch zu retten war.

Man konnte jetzt übrigens beobachten, daß auch das Feuer der preußischen und russischen Artillerie eine verheerende Wirkung gehabt hatte. Todte und auch noch Verwundete lagen in Mengen auf dem Schlachtfeld, und in der Stellung der französischen Batterien standen viele zerschossene Laffeten. 30 Kanonenröhre fand man vergraben.

Um 8 Uhr erreichte das Kleistische Corps die Höhe an der Tabaksmühle, von welcher aus Napoleon die Schlacht des 18. geleitet hatte. Bald darauf kamen Kaiser Alexander und der König von Preußen, welche schon um 7 Uhr Probstheyda passirt hatten, dort an. Der König sprach dem 2. Armeecorps seine Zufriedenheit aus, dann ritten die Monarchen die Front des tapferen 9. Landwehr-Regiments ab, welches am 18. in Probstheyda eingedrungen war. Dasselbe hatte 15 Offiziere und 515 Mann verloren und war von 950 Mann auf 435 herabgesunken.

Zum Kampf gelangte das Kleistische Corps mit Ausnahme zweier Bataillone, die an der Erstürmung des Peterstbors theilnahmen, nicht. Die Vorstädte wurden von anderen Colonnen um 11 Uhr, die Stadteingänge etwa um 12 Uhr genommen.

Die Monarchen ritten nach der Stadt, das Kleistische Corps bezog um 2 Uhr in der Nähe des Peterstbores Biwak.

90000 Franzosen rettete der Kaiser aus der furchtbaren Leipziger Schlacht. Schwarzenbergs Maßregeln, um größere Resultate zu erreichen, kamen zu spät, auch die weitere Verfügung über die Verwendung der Heere that dem abziehenden Kaiser keinen Abbruch mehr. Als er Hanau glücklich hinter sich hatte, brauchte er nichts mehr zu befürchten. Er erreichte ungeschädigt den Rhein. Dorthin aber mußte er; die Befreiung Deutschlands war bei Leipzig erkämpft.

Das böhmische Heer rückte langsam westwärts nach, über jene Schlachtfelder, auf denen einst der preußische Kriegsruhm zu Grabe getragen wurde. Mit welchen Gefühlen mögen diejenigen Offiziere sie wiedergesehen haben, die einst bei Jena und Auerstädt gekämpft hatten. Der weitere Marsch führte Kleist vor Erfurt.

Kleists Etappen waren am 20. Oktober Peres bei Rötha, am 21. Stössen, 22. Eckartsberge, 23. Rödersdorf. 24. An Weimar vorüber in ein Lager bei Ulla. 25. Ruhe daselbst. 26. Um Erfurt herum nach Schateroda. 27. Gotha. Hier erhielt Kleist den Befehl, 3 Kürassier-Regimenter und 1 Batterie an Pahlen abzugeben, und mit dem Corps die Blokade von Erfurt zu übernehmen.[1]) Er trat am 28. den Rückmarsch nach der Festung an und nahm sein Hauptquartier in Büseleben. Die Brigaden nahmen Stellung, die 9. in Vieselbach, die 10. in Gispersleben, 11. in Alach, 12. in Egstedt.

Die große Zahl der zu belagernden Festungen, es lagen an 200000 Franzosen noch in Nord-

1) Die Ereignisse vor Erfurt sind gegeben nach Plotho, 1813, II. 550.

deutschland und Polen in solchen eingeschlossen — beanspruchte eine solche Menge Geschütz und Munition, daß man an vielen Orten lange darauf warten mußte. So auch bei Erfurt. Preußen speziell hatte fast gar keine Bestände an schwerem Geschütz.

Nach Erfurt wollte deshalb auch Oesterreich Kanonen schicken. Als diese eingetroffen waren, beschloß Kleist den „Petersberg" zu bombardiren, der mit der „Cyriaksburg" die Hauptstärke der Festung ausmachte. Die Besatzung der Festung betrug 5000 Mann, aber die gesunde Mannschaft machte nur 2000 Mann aus.

Es wurden einige schwere Batterien bis zum 5. November fertiggestellt. Am Morgen dieses Tages, wohl um die Arbeiten zu stören, machte der Feind einen Ausfall mit 2 Bataillonen gegen Ilversshofen. Der Ort wurde genommen und in einigen Häusern Feuer angelegt. Der Feind wurde aber, nachdem die Vorposten Verstärkung erhalten hatten, wieder nach der Stadt zurückgetrieben. Diesseits kostete das Gefecht 35 Mann.

Am 6. November, Morgens sechs Uhr, begann das Bombardement bei dichtem Nebel. Hauptsächlich wurde die Citadelle des Petersberges beschossen, wo man bedeutende Vorräthe liegend wußte. Bald brannten dort auch mehrere Gebäude, darunter der große Viehstall. Auch in der Stadt wurden mehr als hundert Häuser in Asche gelegt.

Am Abend wurde das Feuer eingestellt, hätte auch nicht wieder aufgenommen werden können, da die Munition bereits verschossen war.

Bereitwillig ging daher Kleist auf das Anerbieten eines Waffenstillstands ein, welches der Commandant Divisionsgeneral d'Alton schon am 7. November machte. Der Waffenstillstand wurde zunächst auf 48 Stunden abgeschlossen, dann bis zum 12. und schließlich bis zum 20. verlängert, hat also im Ganzen 13 Tage gedauert. D'Alton wollte durch den Waffenstillstand die Belagerung nur in die Länge ziehen, da seine materiellen Kräfte äußerst geringe waren, und benutzte die Zeit hauptsächlich dazu, um von den Erfurter Bürgern Contributionen an Geld, Brennholz und Tuch einzuziehen. Von seinem Standpunkte aus verfuhr er sehr geschickt.

Kleist seinerseits zog Artillerie und Munition aus Theresienstadt und Baiern heran und nahm die engste Einschließung vor. Am 20. November mit Ablauf des Waffenstillstandes begann er die Belagerungs-Arbeiten. Als d'Alton nun Ernst sah, schloß er noch an demselben Tage eine Convention ab, nach welcher er am 6. Januar 1814 die Stadt räumen und mit der schwachen Besatzung nach dem Petersberg und dem Cyriaksberg abziehen mußte. Bis dahin sollte wieder Waffenruhe sein. Kleist hat ihm sehr günstige Bedingungen bewilligt, er kannte die Verhältnisse in der Festung und die Stärke der Besatzung wohl nicht genau, auch mögen seine Belagerungsmittel sehr geringwerthig gewesen sein. Die Convention wurde höheren Orts genehmigt. Der Hauptvortheil war, daß Kleists Corps für die Operationen im Felde wieder frei wurde. Der kaum angreifbare Petersberg konnte durch wenige tausend Mann beobachtet werden.

Schon am 29. December traf Blüchers Befehl ein, nach Besetzung von Erfurt und Zurücklassung eines Detachements zur Einschließung der Citadelle über Langensalza, Cassel nach Marburg zu marschiren.

Kleist bestimmte den Generalmajor v. Jagow mit: 2 Reserve-Infanterie-Regimentern, 3 Landwehr-Infanterie-Regimentern, 2 Landwehr-Kavallerie-Regimentern, 1 Batterie, 1 Pionier-Compagnie zur Cernirung des Petersberges und brach selbst mit 14000 Mann auf. Zur Sicherung des Nachschubes und der Ergänzung an Ausrüstung &c. hatte er noch vier Ersatz-Bataillone, je eines per Brigade formirt, welche ebenfalls zurückblieben.

Am 6. und 7. Januar war Kleist in Gotha, am 8. in Cassel und erhielt hier den Befehl, am 14. von Marburg aufzubrechen und nach Coblenz zu marschiren, wo er am 20. eintreffen sollte.

Inzwischen setzte General v. Röder mit der Reserve-Kavallerie schon über den Rhein.

Als Kleist in Marburg eintraf, fand er bereits Blüchers Befehl zum sofortigen Weitermarsch vor. Er ging in zwei Colonnen über Gießen, Wetzlar, Limburg, Montebaur und über Heerborn, Hadamar, Ehrenbreitstein weiter nach Coblenz.

V. Der Feldzug von 1814. [1])

Gewiß zur Hälfte hatte Preußen im Feldzuge von 1813 die Kosten des Krieges getragen, der offensive Geist seine Nahrung aber ausschließlich im schlesischen Hauptquartier gefunden.

Es erscheint wie ein äußeres Zeichen dafür, daß dieser kleinste der drei continentalen verbündeten Großstaaten nun vollends an die Spitze der Bewegung tritt, wenn der alte Marschall Vorwärts der Erste ist, der über den Rhein geht. Dieser Schritt war von großer politischer Wichtigkeit. Mit ihm erst wird die Defensive recht eigentlich zur Offensive. Wir wollen mehr, sagt der Rheinübergang, als nur das Vaterland befreien, wir wollen den Sohn der Revolution zu Boden schmettern und vom Erdboden vertilgen, der es gewagt die gottbegnadete Autorität im ganzen alten Europa unter seine Füße zu treten.

Der Uebergang war nur bei Caub möglich. Er wurde mit ebenso großer Umsicht wie Kühnheit ausgeführt und würde für alle Zeiten seine Berühmtheit in der Kriegsgeschichte behalten, auch wenn er nicht so romantisch gerade in der Neujahrsnacht ausgeführt worden wäre.

Einmal drüben, ging die schlesische Armee schnell vor, am 12. standen ihre Têten schon vor Metz.

Kleist war wie bekannt noch weit zurück. Erst am 17. erschien General v. Röder mit 800 Reitern bei Trier, während Kleist am Rhein anlangte. York schloß inzwischen Metz mit zwei Brigaden ein und entsandte eine Brigade auf Luxemburg, eine auf Diedenhofen. Blücher rückte auf Nancy vor.

Die Hauptarmee tastete sich langsam und vorsichtig nach dem Plateau von Langres. Oesterreich wollte hier verhandeln, doch Alexander und Friedrich Wilhelm setzten den Vormarsch nach Troyes durch, wo die Vereinigung mit der schlesischen Armee stattfinden sollte.

Doch ehe dieselbe vollzogen war, setzte sich Napoleon in Marsch, um sich auf seinen gefährlichsten Gegner zu werfen und ihn womöglich allein zu schlagen.

Blücher hielt Stand bei Brienne, Napoleon ließ jedoch wieder von ihm ab, weil er fürchtete es auch mit der Hauptarmee zu thun zu bekommen, über deren Stellung er schlecht informirt war.

Andererseits durfte er mit keinem Rückzuge debütiren und nahm eine Bereitschaftsstellung bei la Rothière, in der ihn Blücher, unterstützt durch zwei Corps von Schwarzenberg, angriff.

Der hier geschlagene Kaiser mußte nun doch zurückgehen. Schwarzenberg folgte langsam auf Troyes und sandte Blücher auf Vitry, um dies vorwärtstreibende Element los zu sein, unter dem Vorgeben, die Verpflegung könne nicht beschafft werden. Sobald Blücher fort war, blieb die Hauptarmee bei Troyes stehen, obwohl der Feind geschlagen war.

Dieses Stehenbleiben und besonders die Trennung seiner Gegner gab Napoleon die Freiheit des Handelns wieder, um so mehr, als die Fühlung mit ihm auch verloren gegangen war.

So gelang es ihm, sich mit 30000 Mann vortrefflicher Truppen überraschend auf die getrennten Corps der schlesischen Armee zu werfen. Noch einmal zeigte sich sein unvergleichliches Feldherrngenie im höchsten Glanze. Nirgend sonst in der Kriegsgeschichte haben Initiative und Feldherrnkunst so die Streitkräfte zu verdoppeln vermocht wie hier.

---

1) Fast ausschließlich benutzt: Ollech, General der Kavallerie v. Reyher, Beihefte zum Mil.-W.-Bl.

Wie der Sturmwind erscheint er, elastisch wie in den Tagen des jungen Generals Bonaparte, und fegt die Blücherschen Corps fast vom Boden hinweg.

Nach la Rothière war er nahe daran Frieden zu schließen, die Erfolge der Februartage überspannen sogleich seine Hoffnungen wieder. Er glaubt die Uebermacht der Coalition noch zum Stehen bringen zu können, zu unserem Glück.

Die Niederlage der schlesischen Armee rettete Europa vor einem unzeitigen Frieden, ihre blutigen Opfer wurden nicht umsonst gebracht. —

Mitten hinein in die Katastrophe tritt auch Kleist, um sich in schwieriger Lage glänzend zu bewähren.

Derselbe hatte, als er bei Coblenz eintraf, den Rhein stark mit Eis gehend gefunden, so daß auch die fliegende Brücke nicht benutzbar war. Er fing daher an, am 18. die Truppen auf Kähnen und größeren Fahrzeugen überzusetzen. Dies verursachte bei dem Eisgang sehr große Schwierigkeiten und kostete in Folge dessen sehr viel Zeit. Es kam vor, daß Kähne zwei Stunden stromabwärts getrieben wurden, obwohl man sie zur Erhöhung der Sicherheit und der Schnelligkeit von Bauern ziehen ließ.

Am 19. wurde der Eisgang geringer, so daß die fliegende Brücke (Fähre) wieder benutzt werden konnte. Dieselbe fuhr schneller als die Kähne, faßte aber nur wenig Truppen. Die Uebergangsstellen waren Neuwied und Ehrenbreitstein. Am 24., als noch nicht alle Truppen übergesetzt waren, traf der dringende Befehl von Blücher ein, am 26. Trier zu erreichen. Dies war nicht mehr ausführbar; um aber annähernd dem Befehl nachzukommen, marschirte Kleist mit den 10000 Mann, die er drüben hatte, ab und erreichte die Gegend von Trier einen Tag später, als ihm aufgegeben worden war.

Zurück blieben die 9. Brigade v. Klüx und ein Theil der Kavallerie und Artillerie unter Graf v. Haacke, welche folgen sollten.

In Trier lag wieder ein Befehl Blüchers vor, nach welchem Kleist in sieben Märschen nach St. Mihiel vorrücken und dort am 2. Februar eintreffen sollte.

Der General marschirte deshalb ohne Aufenthalt auf dem linken Moselufer über Grevemachern weiter.

Man mußte an Metz und Diedenhofen vorbei, um die Straße Pont à Mousson — St. Mihiel zu gewinnen. Beide Festungen waren von Kavallerie cernirt, Diedenhofen speziell vom General v. Röder. Die Festungen zwangen das Corps zu Umwegen, was naturgemäß Zeitverlust verursachte. Die Festung Diedenhofen versuchte trotzdem die vorübermarschirenden Colonnen zu beschießen, doch ohne Erfolg.

Am 1. Februar nahm das Corps Quartiere zwischen Diedenhofen und Metz, in Maizières, Hauconcourt, Hauptquartier Hagendingen. Am 2. wurde der Marsch fortgesetzt bis Woippy, dann rechts ausgebogen, um Metz zu umgehen, und bei Gorze das Moselthal wieder erreicht.

Hier traf die Nachricht ein, daß die Brücke bei St. Mihiel gesprengt sei und der General auf St. Dizier marschiren solle. Er erreichte am 3. Thiancourt, am 4. Commercy, am 5. Bar le Duc, am 6. die Gegend von Vitry, Hauptquartier St. Mard sur le Mont, am 7. Chalons, woselbst am 8. Ruhe war, deren das Corps nach den ununterbrochenen Märschen dringend bedurfte. Hier traf das russische Corps Kapzewitsch, 8000 Mann stark, ein.

Blücher erhielt also zwei, wenn auch nicht starke, so doch intakte Corps zur Verstärkung, und ließ einen Marschplan entwerfen, nach welchem sich alle Corps der schlesischen Armee nach vorwärts vereinigen sollten. Seine linke Flanke durfte er durch das Corps Wittgenstein als gesichert annehmen, Napoleon durch die Hauptarmee verfolgt und festgehalten.

Vereinigungspunkt war Montmirail. Die vorderen Corps hätten kurze Etappen gemacht, um Kleist und Kapzewitsch herankommen zu lassen, die am 10. Februar Montmirail erreichen sollten. York wurde auf Château-Thierry dirigirt, 3 Meilen nördlich davon. Die Kavallerie des Corps von Sacken,

welches auf der Hauptstraße an der Tête war, sollte außer nach vorwärts auch auf Nogent sur Seine, also in der linken Flanke beobachten, weil Blücher erfahren hatte, daß die diesseitigen Streifcorps diese Gegend verlassen hatten und vielleicht schon wußte, daß Wittgenstein von der Aube abmarschirt war. Es war also Alles gethan, um sich gegen eine strategische Überraschung zu sichern.

Am 8. erreichte York mit seinen Têten Château-Thierry, Sacken Montmirail, Kleist war wie bekannt in Chalons, um Kapzewitsch abzuwarten. Olsuwiew marschirte nach Etoges, mit ihm Blücher.

Chalons ist 8 Meilen von Montmirail entfernt, 10 Meilen von Château-Thierry. Zwischen Montmirail und Chalons, 5 Meilen von letzterem Ort entfernt, liegt Etoges, nahe westlich Etoges Champaubert. Die Armee war außerordentlich zersplittert.

Napoleon hatte bei Nogent durch Verstärkungen aus Spanien und Paris 70000 Mann zusammengebracht, zum Theil demoralisirte Truppen, bei denen Desertionen einzureißen begannen. Nur ein taktischer Erfolg konnte sie wieder heben.

Nun war die schlesische Armee der gefährlichere und zugleich schwächere Gegner, auch schien ihre Situation die Möglichkeit zu bieten, sie getrennt zu schlagen.

Napoleon ließ 40000 Mann gegen die Hauptarmee stehen und ging mit 30000 Mann, dem Besten, was er hatte, auf Sézanne, um Blücher zu treffen. Die kleine Armee war für schnelle und entscheidende Operationen sehr gut zusammengesetzt. Sie umfaßte 8000 Mann alter Garde, 6000 Mann junger Garde, das 6. Corps Marmont 6000 Mann, die Garde-Kavallerie Grouchy 6000 Pferde, das 1. und 2. Kavallerie-Corps je 2000 Pferde und 120 Geschütze. Dazu konnte er den der schlesischen Armee gegenüberstehenden Macdonald heranziehen und seine Mitwirkung veranlassen.

Vereinigt hätte Blücher ihm 57000 Mann entgegenstellen können. (York 17000, Sacken 19000, Olsuwiew 4000, Kleist 10000, Kapzewitsch 7000).

Schon am 9. Februar konnte Marmont, der an der Tête war, Olsuwiew angreifen, aber er zögerte, wodurch Blücher die Möglichkeit geboten wurde, seine Armee vor den bevorstehenden Niederlagen noch zu bewahren.

Blieb er nur bei seinem ursprünglichen Plan, so konnte er drei Corps bei Montmirail rechtzeitig zusammenziehen und rückwärts ausweichend diesen Heertheil mit den Corps von Chalons hinter der Marne spätestens in Reims vereinigen. Statt dessen ließ er, da er keine Nachricht vom Anmarsch des Kaisers hatte, seine vorderen Corps noch weiter vorrücken, indem er an Sacken befahl auf Meaux zu gehen, um den vor York zurückweichenden Macdonald abzuschneiden. „Sackens Flanke sei durch Olsuwiew, Kleist und Kapzewitsch vollständig gesichert."

Diese Flankensicherung sollte dadurch erreicht werden, daß Kleist und Kapzewitsch nach Champaubert marschirten, wo Olsuwiew stand, und diese drei Corps dann in der Richtung auf Sézanne vorgingen. Da nun in der Folge Kleist und Kapzewitsch Champaubert nicht mehr erreichten, das Corps Olsuwiew mit seinen 4000 Mann bei letzterem Orte übergerannt wurde, so hörte die Flankensicherung auf und Sacken konnte bei Montmirail im Rücken angegriffen und in das ungünstigste Gefecht verwickelt werden, aus welchem nur Yorks Initiative ihn einigermaßen herausrettete.

Die Corps von Kleist und Kapzewitsch erreichten am 9. die Gegend von Vertus, woselbst Kleist wie Blücher sein Hauptquartier nahm. Zum ersten Mal stand Kleist hier unter dem direkten Befehl des Marschalls Vorwärts, zugleich die einzige preußische Truppe, welche der Feldherr zur Hand hatte. Die Veranlassung, weshalb die beiden Corps nicht Sézanne, auch nicht einmal Champaubert erreichten, um Sackens Flanke zu schützen, war ein Befehl Schwarzenbergs an Blücher: das Corps Kleist mehr der Aube zu nähern, um durch dasselbe das Corps Wittgenstein auf dem rechten Seineufer gegen Anfälle des Feindes zu schützen. Zum so und so vielten Male trat hier der Fall ein, daß die Hauptarmee, welche in ihrer

Stärke erstickte, sich nicht im Stande fühlte sich selbst zu sichern und Blüchers Unterstützung beanspruchte, oder wollte Schwarzenberg dem unternehmungslustigen Marschall auf gute Art ein Corps aus der Hand winden, um ihm größere Fesseln anzulegen? Schwarzenberg hat, 1814 allerdings mehr aus politischen Gründen, nie einen Schritt gethan oder einen Mann geopfert, um Blücher zu helfen. Dieser aber in kameradschaftlichster Selbstverleugnung und im Interesse der guten Sache, leistete allen ähnlichen Anforderungen bereitwillig Folge. 1815 entschied ja auch seine Treue gegen „seinen Bruder Wellington" den Feldzug.

Auch hier zögerte Blücher nicht, dem Befehl nachzukommen, ohne allerdings die Gefahr zu kennen, in der er selbst schwebte, und setzte Kleist und Kapzewitsch in Marsch auf la Fère-Champenoise.

Als sie abmarschirt waren, erhielt er am 10. Morgens von Wittgenstein die erste Nachricht, daß der Kaiser selbst auf Sézanne gehe und ihn wahrscheinlich angreifen werde. Kleist und Kapzewitsch, ersterer hatte hier einmal den Oberbefehl, wurden nicht zurückberufen, da ihr Marsch wesentlich dazu beitragen konnte, Aufklärungen über den Anmarsch und die Absichten des Feindes zu verschaffen. York und Sacken erhielten sofort Befehl, nach Vertus (5½ resp. 6½ Meile) zurückzukehren, oder wenn dies nicht möglich, auf Château-Thierry abzuziehen.

Kleist und Kapzewitsch marschirten also, und zwar mit der Avantgarde noch am 9. Abends über Bergères nach la Fère-Champenoise. Ihr Marsch auf Champaubert war damit aufgegeben. General Zieten hatte, wie schon oft, die Avantgarde. Schon in der Nacht vom 9./10. 2 Uhr konnte er melden, daß der Feind mit mehreren Tausend Mann bei Sézanne stehe. Gefangene gaben größere Zahlen an.

Am 10. Vormittags 10 Uhr meldete Zieten dann mit Bestimmtheit, daß Napoleon selbst am 9. zwischen 5 und 6 Uhr in Sézanne eingetroffen sei und starke Kräfte mit sich führen solle.

Kleist, der inzwischen mit dem Corps ebenfalls bei Fère-Champenoise eingetroffen war, ließ Vorposten in der Linie Pleurs — Linthes ausstellen und blieb mit dem Gros bei Connantre stehen. Die Rekognoscirungen ergaben nun noch bestimmtere Nachrichten, auch griff der Feind den General Zieten leicht an. Kleist meldete nun an Blücher: „Es bestätigt sich, daß der Kaiser Napoleon mit 30 bis höchstens 35000 Mann in Sézanne ist. Der größte Theil dieser Truppen besteht aus den kaiserlichen Garden. Die diesseitigen Vorposten haben Pleurs und Linthes besetzt. Der Feind hat heute Morgen beide Flügel der diesseitigen Kavallerie angegriffen, ist aber wieder in Position zurückgegangen und hat Gaye besetzt."

Blücher glaubte York noch zurücknehmen zu können. Es war jedoch zu spät.

Nach Fère-Champenoise vorreitend, überzeugte er sich selbst, daß auch die Bewegung auf Sézanne nicht mehr ausführbar sei und ließ Kleist und Kapzewitsch mittelst Nachtmarsch nach Bergères bei Vertus zurückgehen (drei Meilen). So zweckmäßig dies war unter der Voraussetzung, daß York und Sacken noch Vertus erreichten, so war doch mit Hin- und Rückmarsch ein Tag verloren gegangen und Olsuwiew inzwischen vernichtet. Kleist und Kapzewitsch hätten ihn andernfalls unterstützen können und bei Champaubert hätten dann 21000 Mann gegen Napoleon gefochten, statt 4000.

Die Corps kamen erst nach Mitternacht in Bergères an und bedurften zweifellos der Ruhe. Kavallerie-Detachements bei la Fère und Etoges beobachteten den Feind. Blücher glaubte immer noch sich vereinigen zu können, und blieb am 12. bei Bergères. Hier erhielt er die Nachricht von dem Treffen bei Montmirail und dem Rückzuge der Corps über die Marne. In seiner unverwüstlichen Zuversicht und in dem ihm zur zweiten Natur gewordenen Gefühl, daß man sich aus kritischen Situationen nur durch Schlacht herausziehen könne, griff er am 13. Marmont an, den Napoleon, als er auf Montmirail ging, stehen gelassen hatte. Dabei wußte er wohl, daß der Kaiser sich jeden Augenblick mit Marmont vereinigen konnte oder schon wieder vereinigt hatte. Die Kritik hat diesen Entschluß, der so ganz im Geiste des alten Helden war, aber zu dem unglücklichen Gefecht von Etoges führte, nicht gebilligt.

Am Morgen gab Blücher folgende kurze Disposition aus:[1] „Die Avantgarde des Corps v. Kleist, unter dem Befehl des Generallieutenant von Zieten, greift Etoges an. 3000 Mann des Corps von Kapzewitsch nebst einer leichten Batterie folgen zur Unterstützung der Avantgarde. Die Corps von Kleist und Kapzewitsch folgen, ersteres rechts, letzteres links ab marschirt, in zwei Colonnen neben einander auf der Chaussee. Se. Excellenz werden sich an der Tête dieser Colonnen befinden."

Kleist hatte 17½ Bataillone, zwei Batterien und drei Kavallerie-Regimenter, wovon ein Landwehr-Regiment allerdings nur 160 Pferde hatte. Diese Kavallerie-Regimenter kamen zur Avantgarde.

Nach Abmarsch derselben traf von Chalons der Graf v. Haacke ein mit zwei Kavallerie-Regimentern und drei Batterien. Außerdem gab Kapzewitsch zwei Batterien ab. In Summa hatte er somit 17½ Bataillone, 5 Kavallerie-Regimenter und 7 Batterien, 8500 Mann Infanterie, 1400 Mann Kavallerie. Total: 9900 Mann.

Zurück war noch der General v. Klüx mit Truppen, die den Rheinübergang nicht rechtzeitig beendet hatten, — den Grafen Haacke sahen wir vorhin eintreffen — und je ein Bataillon, welche in Chalons und Vitry zur Sicherung der Etappen zurückgeblieben waren.

Kapzewitsch hatte 7000 Mann und nun noch drei Batterien. Mit 16900 Mann und 90 Geschützen ging Blücher vor.

Marmont, der diesen Angriff lange gefürchtet hatte, da er noch isolirt war, räumte Etoges nach kurzem Geschützfeuer und zog über Champaubert nach Fromentières. Dieser Ort liegt 1¾ Meilen von Montmirail und 3 Meilen von Bergères. Blücher hielt jetzt die Truppen an, sie hatten im Durchschnitt 2½ Meile gemacht.

Die Avantgarde blieb westlich, das Gros östlich Champaubert stehen. Die Vorposten sich nahe gegenüber. Blücher blieb in Etoges, die Meldungen, daß York bereits über die Marne sei, bestätigten sich von allen Seiten.

Blücher und Gneisenau glaubten aber, daß Napoleon nach der Seine abmarschirt sei, während er in Wirklichkeit auf die Nachricht von Blüchers Anmarsch, sich Nachts von Château-Thierry nach Montmirail zurückgewandt hatte.

Blücher setzte am 14. sein, bisher von Erfolg begleitetes, Vorgehen gegen Marmont fort, der Kaiser aber traf Morgens 8 Uhr mit 14000 Infanteristen und 8000 Kavalleristen in Montmirail ein. Marmont noch zu 5000 gerechnet, konnte er immerhin 27000 Mann ins Gefecht bringen. Er massirte sich zwischen Montmirail und Vauxchamps, um den vorgehenden Gegner durch plötzliches Auftreten mit dichten Massen zu überraschen.

Marmont räumte auch noch Vauxchamps, welchen Ort Zieten mit der Avantgarde besetzte, obwohl er sich damit 1½ Meilen von seinem Gros entfernte. Jetzt ließ Napoleon Marmonts Truppen Front machen und das Feuer beginnen. Er wollte nördlich mit zwei, südlich mit einem Kavallerie-Corps umgehen und in Front mit der Infanterie alles niederwerfen. Ein Blüchersches Seitendetachement meldete auch schon den Anmarsch starker Kavallerie auf dem diesseitigen rechten Flügel. Wahrscheinlich das russische Soutien, welches bei Janvilliers stand, fast eine halbe Meile nordöstlich Vauxchamps, Zietens nächste Unterstützung.

Dieser erkannte seine Lage erst, als das Gefecht um Vauxchamps begonnen hatte. Den Rückzug antreten, umzingelt und vernichtet werden, war im Augenblick geschehen. Zieten brach sich mit zwei Schützencompagnien Bahn und konnte Blücher seine Niederlage selbst melden. Er zog das russische Soutien an sich und brachte die Reste seiner drei Kavallerie-Regimenter mit.

---

[1] Ollech, Reyher S. 269.

Blücher kam ihm jetzt entgegen. Er hatte das Gros drei Stunden später als Zieten antreten lassen[1]) und nahm nun Aufstellung in der Höhe von Janvilliers zu beiden Seiten der Straße und fuhr seine Artillerie auf.

Es wurde ihm indessen nach kürzester Zeit klar, daß er nicht mit Vortheil gegen Napoleon kämpfen konnte, dessen Anwesenheit bekannt geworden war. Besonders war die große Ueberlegenheit der Franzosen an Kavallerie deutlich erkennbar und mußte ernste Besorgnisse einflößen. Wurde man im freien Felde geschlagen, so war ein Rückzug Angesichts der feindlichen Reitermassen der sicheren Vernichtung gleich. Anders war es, wenn man ungeschlagen mit unerschütterten Truppen, das heißt sogleich, abzog und den schützenden Wald von Etoges in guter taktischer Haltung erreichte, in welchem die Kavallerie nichts mehr ausrichten konnte.

Aber 1½ Meile waren bis dort zurückzulegen, eine harte Probe für die abgematteten, schlecht verpflegten und schlecht gekleideten Truppen.

Blücher traf mit ruhiger Sicherheit die Anordnungen, die der außergewöhnliche Fall bedingte. Er ließ zunächst alle schweren und die meisten leichten Batterien auf der Chaussee nach Etoges abfahren. Er sandte einen Offizier voraus, um den Rest der Olsuwiewschen Truppen herbeizurufen und durch sie den Waldrand von Etoges besetzen zu lassen. Jede Handvoll Leute gewann Bedeutung in dieser drangvollen Lage. Doch konnte diese Anordnung in der gegebenen Zeit nicht mehr zur Ausführung gelangen.

Die 12. Brigade marschirte dann auf der Chaussee ab, die 10. Brigade folgte nördlich, das Corps Kapzewitsch südlich der Chaussee, beide querfeldein in dicht aufgeschlossenen Colonnen.

Napoleon drängte scharf nach. Hätte seine Infanterie Flügel gehabt, dann wäre es um Blücher geschehen gewesen. So kam es darauf an, ob ihn die Kavallerie zum Stehen bringen konnte oder nicht. Grouchy faßte in dieser Absicht weit nördlich herum und hoffte, dem Gegner den Abzug in den Wald verlegen zu können. Man konnte von den Colonnen aus die begleitende Kavallerie sehen, und wie sie einen immer größeren Vorsprung gewann.

Hinten warf sich Nansoutys Kavallerie unaufhörlich auf Kapzewitsch und veranlaßte ihn dadurch mehrfach stehen zu bleiben. Dann aber blieb auch Blücher halten, um seine Russen herankommen zu lassen und nicht allein dem gewissen Untergange preis zu geben. Durch diese Verzögerungen wurde es Blücher immer wahrscheinlicher, daß die französische Kavallerie vor ihm den Wald erreichen würde. Er sandte ihr daher den Grafen v. Haacke mit seinen 3 Reiter-Regimentern entgegen, welche indessen von Grouchy geworfen wurden. Dieser stellte nun 3 Regimenter quer über die Straße und die große Masse seiner übrigen Kavallerie nördlich derselben in einer Flankenstellung auf.

Im Walde waren von Blüchers Infanterie nur die 2 Schützen-Kompagnien des General Zieten angelangt, welche wohl die Lisière schwach besetzen, aber die Reiterei nicht vertreiben konnten.

Blücher schien abgeschnitten, mit ihm Männer wie Gneisenau, Kleist, Prinz August, Grolmann, einer sicheren Gefangenschaft entgegenzugehen. Kleists Infanterie bot das Terrain insofern einige Vortheile, als die 10. Brigade eine Zone von kleinen Seen zu durchschreiten hatte, in welcher sie einigen Schutz gegen Attacken fand. Doch allmälig hörten diese Verhältnisse wieder auf ihr günstig zu sein. Bald mußte für die beiden Corps es sich darum handeln, über ein freies Terrain hinweg sich mitten durch die feindliche Kavallerie den Weg nach dem schützenden Walde zu bahnen.

Der kritische Moment trat endlich ein. In Front, Rücken und beiden Flanken setzte sich alles in Bewegung zum Angriff auf die abgeschnittene preußische Infanterie.

Die Bataillone rückten näher an einander heran, die Tambours schlugen, die Musik spielte.

---

1) So sicher fühlte er sich. Ollech, Reyher S. 273.

Einige Bataillone fingen an trotzige Kriegslieder zu singen. Mit Hurrah rückten sie vorwärts, um sich durchzuschlagen. [1])

Hier hieß es den Kopf oben und kalt Blut zu behalten! Hier kam es zum Ausdruck, daß Männer die Truppen führten, für die jeder Musketier bereit war in den Tod zu gehen. Ein lebendiger Wall bildete sich um Blücher, um Kleist.

Jetzt attackirte die französische Kavallerie. Die Bataillone hielten und gaben auf 30 Schritt Feuer. Die Kavallerie wälzte sich zurück, die Infanterie setzte ihren Marsch fort. Neue Angriffe folgten und wurden abgeschlagen.

Die Kleistsche Infanterie, in feste Vierecke geballt, wandte eine völlige Niederlage ab. Sie rettete, was noch mehr werth war, Blücher und die anderen Helden vor der Gefangenschaft und damit vielleicht Europa vor unabsehbaren Folgen. Der Wald wurde erreicht. Hier enstand in der Dunkelheit ein wirres Durcheinander von Russen und Preußen aller Waffen nach Etoges hin.

Es folgte aber nur ein Theil der französischen Infanterie, und zwar nur bis Etoges. Sie war selbst am Ende ihrer Kräfte angelangt und hatte in täglichen, sogar nächtlichen Märschen, verbunden mit Gefechten, Unerhörtes geleistet.

Die Preußen und Russen gingen bis 1½ Meile östlich Etoges, ein Theil derselben hatte 5 Meilen an diesem Tage gemacht. Von dort wurde der Marsch nach Chalons fortgesetzt, wohin Blücher die Wiedervereinigung der schlesischen Armee befohlen hatte. Kleist hatte 70 Offiziere, 3900 Mann und 7 Geschütze verloren, Kapzewitsch 2000 Mann und 9 Geschütze eingebüßt. Das 2. Corps hatte gleich recht gründlich erfahren, wie heiß es bei der schlesischen Armee herging, aber auch mit diesem einen Gefecht Blüchers volles Vertrauen gewonnen.

11000 Mann waren dem Marschall hier nur noch geblieben, aber er behielt seine Zuversicht und verzagte nicht. „Wenn ich noch einen Schritt weiter zurückgehe, so folgt die große Armee dem Beispiel mit solcher Bereitwilligkeit, daß wir uns bald alle am Rhein wiedersehen würden." [2]) Er zweifelte keinen Augenblick an einem guten Ausgange und sehnte den Moment herbei, in welchem er wieder die Offensive ergreifen konnte. In dieser Geistesstärke tritt der Heldenhafte neben König Friedrich, in ihr lagen die Wurzeln seines militärischen Könnens.

Napoleon unterließ es Blücher noch weiter zu drängen, was ihm trotz seiner eigenen geringen Kräfte doch möglich gewesen wäre, er glaubte ihn in der That vernichtet, da er nach einander die Corps von Olsuwiew, Sacken, York, Kleist und Kapzewitsch geschlagen hatte. Immerhin hatte Napoleon viel erreicht und empfing den Lohn seiner staunenerregenden Thätigkeit.

Er gewann das volle Vertrauen seines Volkes wieder, welches bereits im Sinken begriffen war und an seinen Stern nicht mehr glaubte. Die Soldaten, welche bei ihrem Einzuge in Château-Thierry mit unbeschreiblichem Jubel empfangen worden waren, frohlockten. Napoleon benutzte die erregte Stimmung und rief durch heftige Proklamationen eine erbitterte Haltung der Einwohner hervor. Die Nationalgarde im Marnethal wurde aufgeboten. Exaltirte Gemüther sahen im Geiste schon einen Rückzug der Alliirten aus Frankreich, wie ihn die Franzosen 1812 in Rußland erlebt hatten.

Der Umschlag der Stimmung war deutlich bemerkbar. Bis jetzt hatten die Truppen meist cantonnirt und reichliche Verpflegung durch die Wirthe erhalten, die Intendantur brauchte nur auszuhelfen.

Jetzt änderten sich diese Verhältnisse. Ein Theil der Einwohner griff zu den Waffen, das Vieh

1) Ollech, Reyher S. 276.
2) Ollech, Reyher S. 276.

wurde fortgetrieben, Dörfer und kleine Städte verlassen. Der vom Wege abgekommene Soldat wurde aus dem Hinterhalt überfallen und umgebracht. Die Meldungen kamen nicht mehr durch.

Die nothwendig werdenden Requisitionen lockerten die Disciplin, auch waren die Truppen angesichts der Haltung der Bevölkerung nicht geneigt sehr glimpflich dabei zu verfahren. Der Krieg wurde grausamer.

Dazu kamen häufige Krankheitsfälle durch die rauhe Jahreszeit und schlechte Bekleidung. Das Schuhwerk vermochte dem nassen lehmigen Boden nicht zu widerstehen und war in trostloser Verfassung. Die Anstrengungen und Entbehrungen erreichten ihren Gipfel.

Der Halt in Chalons, den Napoleon durch sein Nichtfolgen der Armee gestattete, war ein dringendes Bedürfniß.

Am 16. traf dort das Yorksche, bald darauf das Sackensche Corps ein. Es war den Truppen des Kleistschen resp. Yorkschen Corps eine unbeschreibliche Freude vereinigt zu sein. Seit dem Waffenstillstand waren sie nie mit Preußen zusammengewesen. Sie hatten den Eindruck, daß ihnen nun nichts Uebles mehr begegnen könne, da zwei preußische Corps bei einander waren.

Die alten Waffengefährten von Riga, York und Kleist, drückten sich des Wiedersehens froh die Hand. Sonst war Yorks Stimmung schlecht. Er grollte den Strategen des schlesischen Hauptquartiers, daß sie die Armee in eine so verteufelt schlechte Lage gebracht hatten. Er wollte unter einem solchen Obercommando nicht mehr weiter fechten und lieber das Commando niederlegen, damit aus dem 1. und 2. Armeecorps, die ja beide so schwach waren, ein einziges unter Kleists Commando gebildet würde. Und wenn er nicht fortkönnte, so wollte er lieber unter Kleist stehen, als weiter kommandirender General sein, wo die Truppen doch nur nutzlos geopfert würden rc. Blücher kannte seinen Eisenfresser York mit dem harten Querkopf. Er lehnte sein Gesuch in ehrendster Weise ab und York beruhigte sich, was vornehmlich Kleists Verdienst gewesen sein dürfte.

„Der alte treue Kleist“, so schreibt Droysen, „konnte von dem, was geschehen und versäumt war, Genaueres wissen, und in seiner milderen Art wird er nicht versäumt haben, das Geschehene zu erläutern.“

Die schlesische Armee hatte etwa 14—15000 Mann und 27 Geschütze verloren. Durch Heranziehung von Detachements und Nachschüben gelang es, in Chalons diesen Verlust fast vollständig zu ersetzen. Auch wurden die Corps in sich neu organisirt nach dem Princip, daß ein Bataillon nicht unter 400 Mann stark sein durfte.

Kleist formirte anfänglich nur eine einzige Brigade, die 10. (unter Generalmajor v. Pirch I.), sieben Bataillone, zwei Schützenkompagnien, eine Batterie, und meldete an den König am 16., daß er nur noch 3000 Mann Infanterie habe, über welche am Tage eines Gefechts Prinz August den Befehl übernehmen werde.

Hier in Chalons traf der erkrankt gewesene Oberst v. Krauseneck, nachmals General der Infanterie, ein, welcher zum Brigade-Commandeur im Kleistschen Corps ernannt worden war. Da die ihm bestimmte Brigade fast aufgerieben war, so blieb er ohne Kommando und war in der Schlacht bei Laon in Kleists, später in Blüchers Stabe.

Am 19. erklärte Blücher sich wieder zur Offensive bereit und marschirte an diesem Tage wirklich nach dem Süden ab, da Schwarzenberg, jetzt ebenfalls von Napoleon gedrängt und in kleineren Gefechten geschlagen, ihn zu Hülfe rief.

Die Vereinigung der Armee fand bei Mery an der Seine statt, wo Blücher 9 Meilen von Chalons bereits am 21. eintraf. Das Corps Kleist war übrigens schon am 18. auf der Straße Chalons-Arcis vorgeschoben worden und hatte an diesem Tage mit dem Hauptquartier Nuisemont erreicht, am 19. Sommesous, am 20. Vilette bei Arcis sur Aube, am 21. Droup Ste. Marie.

Schwarzenberg hätte jetzt, wenn er gewollt hätte, die 60000 Mann Napoleons mit annähernd dreifacher Überlegenheit angreifen können. Er war aber nicht dazu zu bewegen und befahl den Rückzug nach Troyes. Blücher sollte denselben durch Festhaltung von Mery decken.

Der Aufenthalt hier gehörte zu den entbehrungsreichsten Tagen des Feldzuges. Die an und für sich baumlose und arme Gegend war vollständig ausgesogen, so daß es am Nothwendigsten fehlte, sogar an Brot, Branntwein und Holz, ein empfindlicher Mangel, da gerade in diesen Tagen strengere Kälte herrschte. Stroh mußte für die Biwaks wer weiß wo gesucht werden. Ganze Häuser wurden eingerissen, um Holz und aus den Dächern Stroh zu gewinnen. Es wird erzählt, daß York und Kleist in Droup St. Marie, wo sie vom 22. an Quartier genommen hatten, in Gefahr gekommen sind, das Dach über ihren Häuptern abgerissen und weggetragen zu sehen, selbstredend von Solchen, die nicht wußten, daß die Generale im Hause wohnten.

Am 22. kam es bei Mery auch zu einem kleinen Gefecht, bei welchem jedoch nur Theile des 1. Armeecorps engagirt waren. Doch wurde Mery, wo eine große Feuersbrunst ausbrach, aufgegeben. Im Kleistschen Lager entstand an diesem Tage auch Feuer.

Während die Hauptarmee weiter nach Langres zurückging und der Congreß von Chatillon tagte, dachte Blücher nur darüber nach, wie er sich wieder von jener losmachen könne, um von Neuem auf Paris marschiren zu können. Da schlug Grolmann vor nach Norden zu marschiren, sich mit den aus Belgien vorrückenden Corps von Bülow und Wintzingerode zu vereinigen und dann selbständig und nöthigenfalls allein den Vormarsch wieder anzutreten. Der Feldmarschall schrieb sofort in diesem Sinn an Kaiser Alexander und trat, noch ehe ihm offiziell die Erlaubniß wurde, den Marsch an.

Kleist und damit Blücher erhielt noch einige Verstärkungen. Am 24. traf endlich General v. Klüx ein und brachte 5 Bataillone, 2 Schützenkompagnien, 1 Batterie und 20 Escadrons mit. Als er den Rheinübergang beendet, war er festgehalten worden, um Luxemburg und Thionville zu cerniren, wo bis dahin nur Kavallerie stand. Dann löste ihn das vierte deutsche Bundescorps ab und gab ihm die Freiheit, seinem Corps nachzumarschiren.

Kleist hatte nun wieder 13 Bataillone, 40 Escadrons, 9 Batterien = 9800 Mann. Er formirte die 9. Brigade (v. Klüx), 10. Brigade (v. Pirch), Reserve-Kavallerie (v. Zieten), Reserve-Artillerie (v. Lehmann).

Blücher ging am 24. Februar mit seiner Armee bei Anglure über die Aube, am 25. über Sézanne nach Champ-Guyon und Esternay. An diesem Tage fand ein Avantgardengefecht mit Marmont statt. Blücher hatte gehofft, diesen überraschen und vernichten zu können, was ihm jedoch nicht gelang. Marmont entzog sich rechtzeitig der ihm drohenden Katastrophe.

Am 26. ging die Armee über Rebais in die Gegend von Doue, am 27. bei la Ferté sous Jouarre über die Marne.

An diesem Tage erhielt Blücher die offizielle Nachricht, daß er frei sei von allen Beziehungen zur Hauptarmee und selbständig handeln könne. Die Armee war voller Jubel über dieses Ereigniß, welches so frohe Aussichten erweckte. Blücher fühlte sich auch vollkommen stark genug auf Paris zu gehen. Mit Bülow, der am 24. schon bei Laon eingetroffen war, mußte er binnen Kurzem 100000 Mann zusammen haben, das war genug, um auch allein mit dem Kaiser fertig zu werden.

Am 27. Abends stand die Armee so, daß Kleist, der über die Marne gegangen war, mit seinem Gros sich bei Grandchamps befand, Blüchers Avantgarde unter Katzler vor ihm bei Lizy am Ourcq. York sowie die Trains noch bei la Ferté zum Schutz der Brücken.

Die Russen, Sacken und Kapzewitsch, in Trilport gegenüber von Meaux, welches vom Feinde besetzt war. Bei Meaux standen die vereinigten Corps von Marmont und Mortier.

17

Da die Russen ihnen gegenüber nicht wohl über die Marne konnten, beschloß Blücher, seine ganze Armee bei la Ferté über den Fluß zu nehmen, indem er außer der Brücke bei letzterem Ort für die Russen eine etwas weiter westlich gelegene bei Ussy bestimmte, um dann, den Ourcq überschreitend, die Stellung der Marschälle hinter der Marne von der Flanke her aufzurollen.

Von Napoleon, der bei Sézanne stand, war nichts zu befürchten; die Marschälle hielt er für zu schwach zu einer Offensive, so daß er die Disposition für den 1. März gleichzeitig mit der für den 28. Februar im Voraus ausgab.

Er hatte indessen die Thätigkeit der Marschälle unterschätzt, die überdies von Napoleon fortwährend zum Handeln angefeuert wurden, wenn er seine Armee so theilte, wie er es that. Auch war das Terrain durch die vielfach gekrümmte Marne und deren Zuflüsse derartig durchschnitten, daß bei geringen directen Entfernungen eine Vereinigung der getrennten Kräfte doch nur auf Umwegen, also mit Zeitaufwand, möglich war.

Für den 28. befahl Blücher im Speziellen, daß Katzler in der Richtung auf Meaux gegen den Thérouanne-Bach recognosciren, Kleist von Grandchamps nach Lizy am Ourcq nachrücken sollte. Bis eine halbe Meile südlich Lizy sollte Sacken nach dem Marne-Uebergange marschiren, Kapzewitsch bis an die Brücke bei Ussy folgen, York immer noch bei la Ferté stehen bleiben.

Für den nächsten Tag war dann das allgemeine Vorgehen geplant.

Die Initiative des Feindes durchkreuzte diese Dispositionen. General Katzler, über die Thérouanne bis Vareddes vorgehend, traf dort auf Colonnen, die von Meaux vorrückten. Zu schwach, im freien Felde Widerstand zu leisten, ging er an die Thérouanne zurück und nahm dort eine Stellung bei Gué à Tresmes. Hinter Katzler, der nun in das directe Verhältniß einer Arrieregarde trat, marschirte Kleists Corps auf.

Die Stellung an der Thérouanne wurde indessen unter dem Schutze deckender Höhen in der rechten Flanke umgangen und erschien zur Vertheidigung nunmehr nicht stark genug. Da Kleist überdies seine Recognoscirungs-Aufgabe mit Recht als gelöst betrachtete, so beschloß er, einen geordneten Rückzug anzutreten. „Reyher erzählt von demselben, er sei mit der vollkommensten Ruhe und Sicherheit, wie auf dem Exercirplatz, ausgeführt worden.“ [1])

Erreichte Kleist Lizy, so blieb die Situation unverändert. Lizy lag aber in seiner linken Flanke, und er glaubte bei der nahen Berührung mit dem Feinde, in welcher er sich bereits befand, nicht ohne erhebliche Verluste über den Ourcq gehen zu können, wenn er einen Flankenmarsch machte. Er zog daher nordwärts auf May ab, ließ aber die Brücke bei Lizy zum Schutz der russischen Cantonnements zerstören.

Kleists Corps war somit von der schlesischen Armee getrennt und die Vereinigung Blüchers mit Bülow auf dem westlichen Ourcq-Ufer zunächst nicht ausführbar. Kleists eigenes Corps hatte so gut wie keine Verluste erlitten, Katzler aber 8 Offiziere und 474 Mann eingebüßt. Kleist ließ ihn den Rückzug zuerst antreten, indem er eine Aufnahmestellung nahm und bildete unter Zieten eine neue Arrieregarde. Er ging bis Mareuil zurück, Marmont folgte bis May, Mortier blieb bei Lizy.

Als Blücher die Meldung von Kleist über dessen Bewegungen erhielt, beschloß er, die Marschälle am 1. März anzugreifen und versammelte die Corps York, Sacken und Kapzewitsch um 10 Uhr Vormittags bei Lizy. Es war aber Angesichts des Feindes nicht möglich, ohne Brücke überzugehen.

Eine Meile nördlich bei Crouy gelang dies ebensowenig, da auch hier die Brücke sich abgebrochen zeigte. York wurde in der Nacht noch weiter nordwärts auf Fulaines vorgeschoben, um die Verbindung mit Kleist aufzunehmen, was auch geschah.

---

1) Olech, Reyher, Militair-Wochenblatt 1870. S. 365.

Kleist hatte Befehl erhalten, den ursprünglich projectirten Angriff gegen die Marschälle durch Wiedervorgehen auf Neufchelles zu unterstützen, griff aber nicht an, da auch Blücher nicht an den Feind kam. Die Marschälle selbst verhielten sich passiv.

Am 2. März sollte Kapzewitsch versuchen, May gegenüber bei Gesvres über den Fluß zu kommen. Auch dies erwies sich als unausführbar. Kleist sollte gleichzeitig gegen den Ort recognosciren und that dies mit drei Regimentern Kavallerie und zwei reitenden Batterien. Fünf Bataillone ließ er zur Aufnahme folgen.

Nach Beginn der Kanonade entwickelte der Feind 9000 Mann und 20 Geschütze und schien nicht entschlossen, den Uebergang ohne ernsten Kampf aufzugeben.

Blücher gab nun alle Versuche gegen die Marschälle auf. Er hatte, als er das Vorgehen auf Meaux plante, zugleich im Sinne gehabt, die Vereinigung mit Bülow und Wintzingerode auf dem westlichen Ourcq-Ufer anzustreben, wo die Straße Soissons — Villers-Cotterets dieselbe begünstigte.

Eine einzige Maßregel strategischer Unvorsichtigkeit, die Detachirung Kleists, hatte dies seit drei Tagen verhindert, allerdings zugleich mit sehr schwierigen Witterungs- und Wegeverhältnissen.

Er mußte nun seinen Plan aufgeben, umsomehr, als auch Napoleons Kavallerie-Têten vor ihm bei la Ferté erschienen, und sich auf eine rückwärts gelegene Straße setzen, welche über Oulchy le Château auf Soissons führte.

Die Befehle für die rückwärtige Concentration wurden noch an demselben Tage gegeben. Der Letzte sollte Kleist sein und erst um 10 Uhr Abends abmarschiren, um dann bei la Ferté-Milon ein Biwak zu beziehen.

Kleist passirte den Ourcq in der Höhe von Mareuil. Drüben kreuzte sich indessen sein Corps mit der Colonne Kapzewitsch, so daß er halten bleiben und mit der Arrieregarde das Defilee gegen den nachdrängenden Feind vertheidigen mußte. Das Biwak wurde bei Neuilly genommen.

Das Gros der französischen Armee erreichte la Ferté sous Jouarre, Victor Château-Thierry.

Blücher beschloß am 3. März, da er über die Verhältnisse bei Soissons nicht orientirt war, über die Aisne zu gehen, um die Vereinigung mit Bülow und Wintzingerode sicher vollziehen zu können. Er formirte zwei Colonnen. Kleists Infanterie und Artillerie, dahinter das Corps von Kapzewitsch, sollten über Blanzy, Barry nach Buzancy gehen, Sacken und York auf der Straße von Oulchy nach Soissons ebendahin. In Buzancy sollten dann, je nach den eingegangenen Nachrichten, den Truppen die Uebergänge über die Aisne angewiesen werden. Die ganze Kavallerie und reitende Artillerie sollten am Ourcq bis zum Morgen des 4. März zurückbleiben.

Sehr gelegen kam es, daß gerade in diesem Augenblick Soissons capitulirte und seine Thore öffnete. Die ganze schlesische Armee konnte nun von Buzancy durch Soissons hindurchgeführt werden und ohne Schwierigkeiten die Aisne überschreiten. Hinter derselben wurden Biwaks bezogen.

Damit war auch die Vereinigung mit den Truppen aus Holland vollzogen. Die Generale Bülow und Wintzingerode waren dem Feldmarschall entgegengeritten, unter dessen Befehle sie nunmehr treten sollten. Man begrüßte sich freundlich, in Soissons wurde an der Tête der Blücher'schen Colonne Halt gemacht, um die Truppen defiliren zu sehen. Bülow in glänzender Paradeuniform sah mit Erstaunen den Zustand dieser Armee. „Abgerissen, barfuß oder mit zerrissenen Schuhen, das Lederzeug schmutzig, die Waffen ungeputzt, die Pferde mager, die Mannschaften mit dem unverkennbaren Ausdruck der Entbehrungen und der Ermüdung: — so zogen sie vorüber. Bülows Truppen hatten in Holland wie die Herren gelebt! Aber wieviel hatte auch die schlesische Armee bisher erduldet, und wieviel als unverwüstliche Kerntruppe geleistet! Unter dieser mangelhaften Hülle steckte der ächt preußische tapfere Soldatengeist."

Als der Vorbeimarsch vorüber war, äußerte Bülow wie ein Arzt, der dem Patienten ins matte Auge geblickt hat: „Den Leuten wird einige Ruhe wohlthun!" [1])

Varnhagen v. Ense erzählt von dieser Begegnung noch, daß York und Kleist, die schon mißvergnügt gewesen, durch das Zusammensein mit Bülow noch mehr aufgereizt worden wären, und zwar weniger gegen Blücher, als gegen die Männer, die ihn bei seinem Krankheitszustande leiteten. „Was seid Ihr für Kerls", hätte Bülow beim ersten vertraulichen Zusammensein den alten Kameraden zugerufen, „daß Ihr Euch von den Untergeordneten des Hauptquartiers, von dem verbrannten Gehirn Gneisenau, von dem . . . . . Gesicht Müffling, von dem Grolmann und wie sie alle heißen, befehlen und verbrauchen laßt." Der Charakter und die glücklichen Erfolge Bülows lassen eine solche Aeußerung möglich erscheinen. Nach der Schlacht bei Ligny wird auch er, der siegreiche General, erkannt haben, daß die selbstlose Unterordnung die erste militairische Tugend ist. —

Blücher hatte nun 110000 Mann zur Stelle, Napoleon konnte südlich Oulchy nur 45000 vereinigen, doch glaubten ihn die Verbündeten immer noch 100000 Mann stark.

Die Blücher'sche Armee stand am 4. März nördlich der Aisne zu beiden Seiten der Straße Soissons — Laon.

Kleist war am 3. bis tief in die Nacht hinein marschirt, und rückte am 4., nachdem er einige Stunden bei Soissons biwakirt hatte, in Cantonnements bei Arizy.

Am 5. war Ruhe.

Inzwischen wandte sich Napoleon rechts auf Fismes und Berry au Bac an der Aisne, während er Marmont und Mortier Soissons gegenüber stehen ließ.

Blücher erfuhr diese Bewegung und concentrirte sich nach seinem linken Flügel hin in der Absicht, Napoleon während des Debouchees über die Aisne anzugreifen. Die Bewegungen der Truppen kamen indessen in Folge verspäteter Befehle und schlechter Wegeverbindungen so spät zur Ausführung, daß Napoleon ungehindert über den Fluß gehen und 20000 Russen bei Craonne schlagen konnte.

Kleist hatte am 6. zwischen Filaine und le Royer Aufstellung genommen. Am 7., Vormittags halb 9 Uhr, bekam er, wie auch York, den Befehl, über das Plateau von Martigny nach Festieux zu marschiren. Es war zu spät, die Corps kamen erst um 4 Uhr Nachmittags an, Craonne war verloren.

Die Russen beklagten sich, daß sie allein hätten schlagen müssen. In wie weit die Absicht zu Grunde lag, die Preußen zu schonen, um beim Friedensschluß noch etwas in der Hand zu haben, hat Droysen nicht feststellen können.

Er hat in den Kleist'schen und York'schen Materialien nur sehr bestimmte Tadel über die Anordnungen des Hauptquartiers gefunden, im Großen wie über das Detail. Am Morgen des Schlachttages hatte der Marsch von York und Kleist nach Festieux auch keinen Zweck mehr.

Droysen schreibt weiter, daß dem Blücher'schen Hauptquartier in diesen Tagen Unentschlossenheit und Unsicherheit vorgeworfen wird.

„Gerade dort war bisher Kühnheit der Entwürfe, Entschlossenheit der Ausführung, unerschütterliches Festhalten des letzten großen Zieles. Es war das vorwärtstreibende Element der großen Coalition. Weder die vorbedenksame Kleinmeisterei der Diplomatie, noch die Sorge der Corpsführer um die Ernährung und Erhaltung ihrer Truppen hatten es in der kühnsten Verfolgung kühnster Pläne aufzuhalten, in der rücksichtslos energischen Verwendung der Streitmittel irre zu machen vermocht.

---

1) Ollech, Reyher, Militair-Wochenblatt 1870. S. 374, Beiheft.

Gneisenau, die Seele des Blücher'schen Hauptquartiers, der Unvergleichliche, erscheint in diesen Tagen von Craonne und Laon wie umgewandelt, — etwa seit der Vereinigung mit Bülow. Der Gegensatz zwischen den Truppen, die Vergeblichkeit der ungeheuren letzten Anstrengungen, die niederdrückende Empfindung des rastlosen und fruchtlosen Umherschweifens, die glänzenden Resultate der schonenden Bülow'schen Kriegsführung — machten nach unausgesetzter Anspannung den starken Geist an seinen eigenen Ideen irre. Er war in diesen Tagen: „zerstreut, verdrießlich, unschlüssig."

Es läßt sich auch thatsächlich nicht leugnen, daß die schlesische Armee dreimal in Folge von Zersplitterung Theilniederlagen erlitt, so in den traurig berühmten Februartagen, so bei Lizy, wenn es hier auch zu keinem ernsten Gefecht kam und der Echec mehr ein strategischer war, so bei Craonne.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn Unzufriedenheit in den Reihen der Corps-Generale herrschte und selbst Kleist deren Stimmung theilte, ohne aber über den persönlichen Eindrücken das Wohl des Ganzen aus dem Auge zu verlieren. Seine militairischen Tugenden zeigten sich gerade in diesen Tagen in hellstem Lichte, während Yorks Verhalten seinen Ruhm verdunkelte.

Es tauchte auch wieder der Gedanke des Verschmelzens auf. Man unterließ es indessen. Kleist hatte sich so wie so ohne bestimmten Befehl und gleichsam auf historischem Wege für diese ganze Periode dem General York untergeordnet. „Ueberhaupt hat es nie zwei Generale gegeben, die so lange Zeit nebeneinander gestanden und sich so gut mit einander vertragen haben." Woher dies Einverständniß seine Dauer nahm, haben wir nicht nöthig auseinanderzusetzen. Die Generale paßten so gut zusammen, weil sie dieselben politischen und militairischen Ansichten, aber ein entgegengesetztes Temperament hatten.

Als Yorks Adjutant, Schack, einmal von der großen Liebe erzählte, die General Kleist bei seinen Truppen habe, that York die paradoxe Aeußerung, daß es ihm ganz gleichgültig sei, was die Soldaten von ihm dächten, wenn sie ihn nur fürchteten.

Blücher führte am 8. die Corps nach Laon und nahm Aufstellung zur Schlacht. Die Corps von Langeron, Sacken und Wintzingerode hinter der Straße Laon — Crépy, das Corps von Bülow auf den Höhen von Laon, York und Kleist zwischen den Höhen der Stadt und der Vorstadt Vaux (an der Nordostecke von Laon), die Kavallerie des linken Flügels an der Straße nach Chambry. Vorposten auf allen Straßen vorgeschoben.

Von den Corps des rechten Flügels stand nur Wintzingerode in erster Linie, so daß Sacken und Langeron als Reserve verfügbar waren.

Kleist nahm sein Hauptquartier in Vaux.

Die Frontlinie der Stellung betrug eine Meile, war also reichlich kurz und gestattete eine tiefe Gliederung resp. angriffsweises Verfahren. Und Blücher beabsichtigte auch, wie er am 9. Morgens aussprach, nicht defensiv zu bleiben, sondern, sowie der Feind vorrückte, seinerseits anzugreifen, obwohl Napoleon immer noch auf 70000 Mann geschätzt wurde. Sehr trug zu dieser Täuschung bei, daß er zu der nun folgenden Schlacht auf zwei Marschlinien anrückte, welche 1½ Meile von einander entfernt waren.

Da erkrankte Blücher am 9. an Augenentzündung, so daß er vor den Truppen nicht erscheinen konnte, in einem Augenblick, wo die lange gewünschte Vereinigung vollzogen war und die Kräfte zur Offensive bereit standen. Hatte doch auch die Hauptarmee endlich einmal, Dank Friedrich Wilhelms Eingreifen, einen, wenn auch nicht bedeutenden, Sieg erfochten.

Langeron, der älteste General, natürlich ist der Russe wieder älter als der Preuße, konnte den Feldmarschall nicht ersetzen, deshalb behielt Blücher nominell das Commando. Aber Gneisenau, der in seinem Namen befahl, wagte nicht das Aeußerste einzusetzen. Seine Stimmung und Haltung ist bereits gekennzeichnet worden.

Yorf erhob mehr denn je seinen ungebändigten Widerspruch, Wintzingerode zürnte wegen Craonne und Bülow glaubte klarer zu sehen.

„Kleist allein bewahrte seinen ruhigen, versöhnlichen Charakter, bei ihm das Resultat natürlichen Wohlwollens und hervorragender Bildung." [1])

Napoleon wollte mit 40000 Mann am 8. verfolgen, der Gedanke an eine neue Schlacht lag ihm fern, von Bülows Herankommen wußte er nichts. Er schob sich an diesem Tage aber nur eine kurze Strecke vor und gedachte am 9. in Laon einzuziehen. Dazu sollte Ney am Morgen Etouvelles überfallen, was auch gelang. Ardon wurde ebenfalls genommen. Der Angriff auf Semilly scheiterte am Widerstand der Bülow'schen Truppen. So begann die Schlacht.

Zwischen 10 und 11 Uhr sank der Nebel. Vom Windmühlenberg bei Semilly schätzte Gneisenau den anrückenden Feind auf 30000 Mann. Es fehlten also nach seiner Berechnung noch 40000 Mann, die demnächst auftreten mußten. Gneisenau ließ deshalb die Reserven intakt, Bülow und Wintzingerode mit 41000 Mann mußten genügen. Aber auch diese wurden nicht völlig eingesetzt. Niemand wollte recht anbeißen, und Napoleon blieb eine Niederlage erspart. Der Kampf endete unentschieden.

Nachmittags 3 Uhr erschien endlich der Feind auch vor dem linken Flügel, vor Athis. Es war nur das einzige Corps von Marmont, Gneisenau glaubte aber nun, daß die erwarteten, noch fehlenden 40000 Franzosen hier vorgingen, und dirigirte die Corps von Sacken und Langeron dorthin, wo York und Kleist schon 24000 Mann stehen hatten.

Diese beiden Generale sahen indessen mit Erstaunen, daß Marmont bei Athis isolirt blieb. Es konnten ja aber auch am nächsten Tage noch Verstärkungen folgen, und auch schwächere Kräfte bei diesem Orte bedrohten in einer Weise die Rückzugslinie nach Marle und Brüssel, daß man sie nicht gut dort stehen lassen durfte.

Im York'schen Hauptquartier wurde das Bedenkliche dieser Situation besprochen. Da sagte Schack, am Besten wäre es, die Franzosen des Nachts zu überfallen. York nahm den Gedanken sofort auf und traf mit Zieten und Kleist die nöthigen Verabredungen. Zieten machte sich anheischig, mit der Kavallerie auch des Nachts einen Weg zu finden, und Kleist ging sofort auf den Plan des befreundeten Generals ein, indem er sich ohne Selbstsucht dem Aelteren unterordnete.

Nun wurde Graf Brandenburg nach Laon geschickt, um die Einwilligung des Feldmarschalls zu holen. Schon auf dem Wege dorthin traf er den Grafen Goltz, der gleichlautenden Befehl brachte. Sacken lehnte die Mitwirkung ab.

York befahl: „Sobald es völlig dunkel ist, greift die Division Prinz Wilhelm das Dorf Athis an. Die Division Horn umgeht das Dorf rechts. Das 2. Corps avancirt rechts und links der Chaussee und sucht die linke Flanke des Feindes zu gewinnen. General Zieten fällt mit der vereinigten Kavallerie den Feind in der rechten Flanke und im Rücken an. Das Vorrücken geschieht in geschlossenen Colonnen und mit lautloser Stille, bis man an den Feind kommt. Es darf kein Schuß fallen. Der Angriff geschieht nur mit dem Bajonnet." [2])

Um 7 Uhr Abends trat Alles an.

Marmonts kleines Corps stand zwischen Athis und der Chaussee noch unter den Waffen, die Geschütze vor der Front. Die Nacht war sternenklar, dennoch gelang der Ueberfall vollkommen.

---

1) Ollech, Reyher, Militair-Wochenblatt 1870. Beiheft S. 405.

2) Ollech, Reyher, Militair-Wochenblatt 1870. Beiheft S. 410.

Prinz Wilhelm griff Athis an, Katzler folgte zur Linken, Horn ging rasch rechts des Dorfes vor, während Kleist lautlos auf und an der Chaussee folgte. Sobald die Franzosen feuerten, brachen die preußischen Bataillone mit lautem Hurrah in die Reihen des Feindes ein, die Tambours schlugen den Sturmschritt. Die neuformirte Division Arrighi stob wie Spreu auseinander. Die Artilleristen protzten auf und suchten ihre Geschütze zu retten, nur wenigen gelang es. Das Bajonnet vollendete die durch die Ueberraschung hervorgerufene Verwirrung und Auflösung der französischen Bataillone; sie wandten sich zur Flucht. Jenseits des Dorfes nahm Zieten mit der Kavallerie den wilden Haufen in Empfang und hieb in die widerstandslose Masse ein. Katzler attackirte in der Dunkelheit aufs Gerathewohl feindliche Kürassiere und nahm vier Geschütze.

Im Ganzen blieben 45 Kanonen, über 100 Munitionswagen und 2500 Gefangene in den Händen des glücklichen Siegers.

Erst bei Berry au Bac konnte Marmont die Trümmer seines Corps zum Stehen bringen.

Die Kavallerie verfolgte, die Infanterie bezog Biwak bei Athis; Kleist und York nahmen in einem unversehrten Hause des Ortes Quartier.

„York hatte in der wilden Hetzjagd dieser Tage einen Freund gefunden; das Herz ward ihm doch warm, wenn er den Mann von Nollendorf so neben sich schalten sah, immer klar, sicher, ganz bei der Sache. Noch eine Weile, und die Heurichs erzählten sich verwundert, der harte Alte habe nach altem germanischem Kriegerbrauche mit seinem Kameraden Kleist Brüderschaft getrunken.“ [1])

Der schöne Erfolg war billig erkauft, 600 Mann betrug der Verlust, welchen vorzugsweise das Gefecht um Athis gekostet hatte.

Um 11 Uhr Nachts erhielt Blücher die Nachricht von diesem Siege. Das Hauptquartier wußte nun, daß auf der Straße von Berry au Bac eine zweite starke Colonne nicht existire, daß Napoleon mit dem Gros gegen Laon gestanden habe.

Doch auch jetzt verhinderte Blüchers Krankheit Gneisenau, nunmehr alle Kräfte zur Vernichtung des Gegners einzusetzen, welche erfolgen mußte, wenn Napoleon stehen blieb.

Und er blieb stehen in der Verblendung des Spielers. Vergeblich griff er nochmals an, aber ihn rettete die Disposition Gneisenaus, welcher, von der sicheren Annahme ausgehend, daß Napoleon abziehen würde, die Corps auseinanderfaltete und nach Erkenntniß seines Irrthums sie nicht mehr rechtzeitig zusammenfassen konnte.

York und Kleist wurden auf Berry au Bac in Marsch gesetzt, dann unterwegs angehalten und schließlich nach Laon zurückbeordert.

Napoleon entrann der Vernichtung, dennoch hatte mit Laon der Feldzug seine entscheidende Wendung erhalten. Napoleons Macht war nördlich der Aisne gebrochen, 17000 Mann hatte ihm die zweite Operation gegen die schlesische Armee gekostet. Er konnte sie nicht mehr ersetzen.

Am späten Abend traf York wieder bei Athis ein, Kleist bei Aippes, beide gewiß nicht in rosigster Laune. Am 11. wurde ein Ruhetag gegeben und nicht verfolgt. Gneisenau versuchte nochmals, Langeron den Oberbefehl zu übergeben, der ihn jedoch nicht annehmen wollte. Aus eigener Initiative vermochte sich Gneisenau aber nicht zum Vorgehen zu entschließen. Er hatte den Gedanken, daß er die Armee für Blücher oder für dessen Nachfolger intakt halten müsse.

---

1) Treitschke I. 547.

Selbst Grolmann, Kleists Stabschef, der viel bei Gneisenau galt, konnte nichts erreichen, Müffling schrieb: der Angriff Napoleons am 7. sei unverschämt, am 10. aber am unverschämtesten gewesen. Alle Vorstellungen der Generale halfen nichts. Die Soldaten glaubten, Blücher sei geisteskrank, die sonderbarsten Gerüchte waren über ihn in Umlauf.

In diese Zeit fällt der bekannte Zwischenfall mit York, welcher die Armee verließ und nur mit Mühe zurückgebracht werden konnte.

Die Unthätigkeit der Armee war gefährlich genug. Je länger sich die Entscheidung verzögerte, desto zweifelhafter wurde sie. Wenn Napoleon seinem Volke entgegengekommen wäre und gewagt hätte, dasselbe aufzubieten, wie es kurz zuvor Preußen gethan, so wäre der Ausgang unberechenbar gewesen.

Erst am 14. erschien wieder Blüchers Unterschrift unter den Befehlen. Die Corps wurden in diesen Tagen weiter auseinandergelegt, um sie besser verpflegen zu können. Die Unterhaltung der Truppen war durch den Stillstand der Operationen sehr mangelhaft geworden. Kleist und York verspürten aber wenig von der Besserung, da sie bei Corbeny und Berry au Bac nebst mehreren Tausend Pferden des Generals Tschernitscheff, in der steten Erwartung eines Angriffs, an entferntere Fouragirungen nicht denken konnten. —

Napoleon reorganisirte seine Armee in Soissons und erhielt dort die letzten Verstärkungen. Er zweifelte, ob es ihm noch möglich sein würde, der schlesischen Armee im Felde zu begegnen, und dachte ernstlich daran, der taktischen Entscheidung auszuweichen und zu manövriren.

Da zog das Auftreten des St. Priest'schen Corps ihn nach Rheims, wo er einen leichten Erfolg erzielen und zugleich die rückwärtigen Verbindungen der Alliirten bedrohen konnte.

Bei St. Priest befand sich die Brigade Jagow des Kleist'schen Corps, welche mit in die Katastrophe verwickelt wurde. Sie war von Erfurt mit zwölf Bataillonen und acht Escadrons abmarschirt, hatte Mitte Februar bei Coblenz den Rhein überschritten und über Simmern, Saarbrücken, Nancy, Vitry Chalons erreicht und sich dort auf Blüchers Befehl unter St. Priest gestellt. Derselbe wurde damit 12000 Mann stark.

Kaum auf dem Kriegstheater angelangt, mußte sie 2500 Mann, die Hälfte ihrer Truppen in dem unglücklichen Gefecht bei Rheims liegen lassen. St. Priest, der selbst verwundet wurde, verlor im Ganzen 4000 Mann und 11 Geschütze.

Die Verstärkung, die Jagow demnach brachte, belief sich nur auf 2500 Mann. Kleist war nach der Vereinigung also 13000 Mann stark.

Nach dreitägiger Ruhe wandte sich Napoleon gegen die Hauptarmee. Blücher concentrirte die seinige wieder südlich Laon, um ihm eventuell zur Unterstützung Schwarzenbergs zu folgen.

Marmont blieb an der Aisne stehen. York und Kleist fochten mit ihm am 18. um die Uebergänge bei Pontavert. Marmont wich auf Fismes, wo er sich mit Mortier, der von Soissons kam, wieder vereinigte.

Napoleons Absicht, die Corps der Hauptarmee auf einem Flankenmarsch zu treffen und womöglich einzeln zu schlagen, mißlang. Er nahm zwar Arcis sur Aube, wandte sich aber dann jener abenteuerlichen Operation nach Osten zu, von der er eine zauberhafte Wirkung erwartete.

Fast hätte sie dieselbe auch gehabt. Schon setzte Schwarzenberg seine Corps auf Vitry in Marsch und wagte kaum noch zu hoffen, daß er sich Napoleon bis zur Grenze würde vorlegen können. Daß der Kaiser selbst sich in die größte Gefahr brachte, daran dachte im großen Hauptquartier zunächst Niemand. Sein Marsch auf Vitry war weniger bedrohlich, als Bourbakis berühmte expédition dans l'Est, der man im Hauptquartier von Versailles so kühlen Blutes nachschaute. Dennoch wäre es Napoleon fast gelungen, die Verbündeten von Paris abzuziehen.

Alexanders Einschreiten, welcher fürchtete, nicht als Erster in Paris einziehen zu können, veranlaßte das Eingehen auf Tolls Vorschlag, daß Napoleon nur mit Kavallerie verfolgt werden, im Uebrigen alles auf Paris marschiren sollte.

Bis zu diesem Entschluß, der am 24. gefaßt wurde, waren die Bewegungen bei der schlesischen Armee folgende gewesen.

Die Corps von York und Kleist gingen am 19. über die Aisne bis Fismes. Die Marschälle zogen auf Oulchy le Château ab, Katzler folgte. Am 20. wurde bei Courlanden die Vesle überschritten, am 21. kam York bis Fère en Tardenois, Kleist bis Cramaille östlich Oulchy.

Die Marschälle überschritten bei Château-Thierry die Marne.

Blücher schloß daraus, daß sie sich mit Napoleon vereinigen und mit diesem der Hauptarmee eine Schlacht liefern sollten. Er wollte Schwarzenberg daher unterstützen und ließ drei Corps auf Chalons gehen. York und Kleist sollten den Marschällen direct folgen. Als allgemeine Direction wurde Arcis angegeben.

Nur Bülow blieb zurück, um Soissons zu nehmen und demnächst Paris zu bedrohen.

Am 23. Abends erfuhr Blücher Napoleons Marsch auf Vitry und die Schlacht von Arcis. Er blieb bei dem Entschluß, auf Chalons zu gehen, um den Kaiser womöglich noch zum Kampf zu zwingen. Die Hoffnung auf solchen belebte ihn von Neuem.

York und Kleist kamen zunächst nicht über die Marne, da sie keinen Pontontrain besaßen und eine Bockbrücke bauen mußten.

Marmont und Mortier, nach keiner Seite mehr in Fühlung mit dem Feinde, erhielten dadurch ein solches Gefühl der Sicherheit, daß sie sich ebenfalls auf Vitry in Marsch setzten. Am 24. Abends standen diese Marschälle bei Vatry, zwei Meilen südlich Chalons, hinter ihnen erreichten York und Kleist, welche die Brücke fertig hatten, Montmirail. Kleist und York nahmen ihr Hauptquartier in demselben Schlosse, von welchem aus Napoleon im Februar seine Schläge geführt hatte. Da erhielten sie die Nachricht, daß die beiden Marschälle bei Fère-Champenoise ereilt und decimirt worden seien. Sie beschlossen sofort, den zurückweichenden Resten dieser Corps, von deren Nähe sie ihrerseits auch nichts gewußt hatten, bei la Ferté-Gaucher den Weg nach Paris zu verlegen.

Droysen erzählt ferner, und dies ist das Verkommniß, auf welches Treitschke bei Laon anspielt: „Die beiden Generale plauderten dann noch in die Nacht hinein, beide allein in dem weiten Saal, vor dem Kaminfeuer sitzend. Gegen Mitternacht kam eine freilich verspätete Botschaft des Feldmarschalls, die Disposition für den schon erlebten Tag; aber sie zeigte das Vorrücken aller Corps auf Paris. Also endlich die entscheidende Wendung zum letzten Ziel: ein doppelt frohes Ziel denen, die auch in den traurigen Zeiten der Erniedrigung Preußens ausgeharrt und den alten Stolz des preußischen Namens zu besseren Tagen hindurchgerettet hatten. Sie mochten an die Jahre von Jena und Tilsit, an den Feldzug in Kurland gedenken, dort wie jetzt wieder hatten sie treu und brüderlich zu einander gehalten.

Warum hier daran erinnert wird? Die beiden Alten schlossen hier Brüderschaft und tranken einander das Du und Du mit einer Tasse Thee zu. Am anderen Morgen ward dies Ereigniß — denn als solches erschien es, zumal bei dem finstern York — in beiden Corps bekannt und machte einen eigenthümlichen Eindruck."

Am anderen Morgen wurde auf la Ferté-Gaucher marschirt. An der Spitze das erste Corps, dann irrthümlicher Weise die Bagage, erst hinter dieser das zweite Corps. Unterwegs kam ein Befehl Blüchers, auf la Ferté sous Jouarre zu gehen, welcher jedoch von anderen Voraussetzungen ausging, als die Kriegslage an Ort und Stelle sie gab und daher nicht befolgt wurde. Im Einverständniß mit Kleist blieb York in der einmal eingeschlagenen Richtung.

In la Ferté-Gaucher stand eine schwache feindliche Abtheilung des General Compans. York ließ dieselbe durch die Division Horn vertreiben und die Zurückgehenden verfolgen. In la Ferté blieb die Division Prinz Wilhelm, 3800 Mann stark, allein stehen. In diesem Augenblick, Kleist war noch nicht heran, traf Mortiers Spitze ein. Da er den Ort besetzt fand, umging er ihn südlich, und York war mit seinen 3800 Mann nicht stark genug aus seiner Stellung herauszugehen, um ihn anzugreifen und zum Stehen zu bringen. Marmont, der hinter Mortier folgte, bog ebenfalls rechtzeitig nach Süden aus und wandte sich auf Provins. Er erreichte über Nangis und Melun Paris. Das Kriegsglück hatte diese Corps gerettet.

York und Kleist blieben am 26. in la Ferté.

Am 26. erkannte Napoleon endlich, daß er einen Luftstoß gemacht hatte und wandte sich rückwärts wieder nach Paris. Bei dem nun folgenden allgemeinen Vorgehen nahm Blücher die Corps von York und Kleist als Avantgarde vor. Sie erreichten am 27. Trilport, am 28. Villeparisis zwischen Meaux und Paris. Hier mußte der General Compans in einem mehrstündigen Wald- und Ortsgefecht zurückgeworfen werden. Kleist führte persönlich seine 9. und 10. Brigade vor und beendete den Kampf durch Eroberung einer Ferme.

Die schlesische Armee hätte am 29. Paris angreifen und nach leichtem Gefecht wahrscheinlich nehmen können. Das Zurückbleiben der Hauptarmee und der Wunsch des Kaisers Alexander, an der Spitze seiner Garden einzuziehen, kostete eine neue Schlacht.

Die schlesische Armee mußte der Hauptarmee Platz machen und sich auf die Straße von St. Denis setzen.

Vorher sollten indessen die Corps die Freude haben, ihren König zu sehen, was ihnen während des ganzen Feldzuges nicht zu Theil geworden war. Nach Blüchers Befehl stand das Yorksche Corps rechts und links der Straße, um die Monarchen zu begrüßen, das zweite Corps noch größtentheils in der Gefechtsposition vom 28. März.

„Seit Soissons hatte das 1. Corps nicht an parademäßigem Aussehen gewonnen. Es fiel dem Könige schwer, über Mängel hinwegzublicken, welche die bitterste Noth der Umstände hervorgerufen. Er wandte sein ausschließliches Interesse den Meldungen über das Gefecht vom vorigen Tage zu. Kleist konnte über dasselbe die genaueste Auskunft geben.“ [1])

Am Nachmittag fand die Rechtsschiebung der Truppen statt, derart, daß am 30. zur Schlacht bei Paris vier Corps wieder soweit vom Schlachtfelde entfernt waren, daß ihr Eingreifen zweifelhaft war.

Bei der Hauptarmee kämpfte auch fast ausschließlich das Corps Rajewski, bei der schlesischen Armee York mit 10000, Kleist mit 8000 Mann. Außerdem die preußischen Garden.

York und Kleist sollten über la Vilette und la Chapelle den Montmartre angreifen. Sie hatten bis dahin 1½ Meile und erhielten den Befehl erst zwischen 7 und 8 Uhr Morgens. Sie ließen sogleich aufbrechen. Die beiden Generale, welche keine gute Karte der Umgebung von Paris hatten, ritten mit ihren Stäben voraus, um sich im Terrain zu orientiren.

Um 10 Uhr trafen die Truppen ein. York disponirte den General Katzler und die Division Prinz Wilhelm gegen la Vilette und dirigirte die Division Horn sowie Kleist nördlich um diesen Ort herum. Diese Truppen sollten von Aubervilliers her la Chapelle und den Montmartre angreifen. Es dauerte längere Zeit, bis diese Bewegung unter dem Feuer des Feindes vollendet war, noch länger bis Langeron auf dem äußersten Rechten gegen die Westseite des Montmartre vorrückte.

Nachdem die feindliche Stellung genügend unter Artilleriefeuer genommen und die Truppen überall

1) Ollech: Reyher, M.-W.-Bl. 1873. Beiheft S. 489.

in die Gefechtslinie eingerückt, bei der Hauptarmee Pantin durch die preußischen Garden genommen war, wurde um 3 Uhr zum Sturm geschritten. Horn nahm la Chapelle, Kleist ließ gleich darauf das Gewehr fällen und nahm die Kuppe der fünf Mühlen.

Der Montmartre war gefallen. Paris capitulirte.

Sämmtliche Truppen biwakirten vor der besiegten Hauptstadt. Im weiten Halbkreis umschlossen die Wachtfeuer — wie einst bei Leipzig — die bezwungene. Wie viel heiße Mühen hatte eine schwache Kriegsführung sich von der Thatkraft und dem Genie Napoleons noch auferlegen lassen, ehe die Entscheidung der Völkerschlacht hier auf fränkischem Boden besiegelt wurde!

York und Kleist blieben auf dem Montmartre; sie ließen sich zur Seite des vordersten Hauses eine Streu machen, und durchwachten, in ihre Mäntel gehüllt, die Nacht. Der Sohn der Revolution lag am Boden, vornehmlich gestürzt durch die Kraft des preußischen Schwertes. Unter dem Jubel einer sich befreit glaubenden Menge zogen die verbündeten Monarchen am 31. März in Paris ein, Friedrich Wilhelm umgeben von seinen höheren Generalen. Nur Blücher fehlte, er konnte wegen seines Augenleidens nicht theilnehmen.

Am 1. April wurde Kleist ganz nach Paris berufen, um den dort stattfindenden Berathungen beizuwohnen und verlegte sein Absteigequartier in die Stadt. Das Commando des Corps übernahm der rangälteste General Prinz August.

Am 2. April wurde dann auch dem Yorkschen und Kleistschen Corps die Ehre zu Theil, in Paris einziehen zu dürfen. Sie wurden über die Pont d'Jena geführt, hatten auf dem Marsfelde Vorbeimarsch bei ihrem König und rückten dann auf der Straße nach Orleans in Cantonnements bei Longjumeau ab. Hier blieben sie bis zum 10. April, dann wurde noch weiter dislocirt, das 2. Corps kam in das Departement der Somme. —

Ein reicher Segen von Auszeichnungen ergoß sich nun über die Armee, die so Großes gethan. Königlich lohnte Friedrich Wilhelm seinen Generalen.

Am 1. April erhielt Kleist das Eichenlaub zum pour le mérite und wurde zum Chef des 6. Regiments ernannt, welches er meistentheils unter seinem Kommando gehabt hatte.

„Um die Auszeichnung, womit Sie die Ihrem Befehl untergebenen Truppen in den letzten Gefechten zum Siege geführet, öffentlich anzuerkennen und zu belohnen, ernenne ich Sie hierdurch zum Chef des 1. Westpreußischen Infanterie-Regiments und verleihe Ihnen demnächst den Verdienstorden mit Eichenlaub in der Überzeugung, daß Sie denselben gern tragen.

Paris, den 31. 3. 1814.

Friedrich Wilhelm." [1])

Vom Kaiser Alexander erhielt der General einen mit Diamanten gezierten Degen.

Schon früher hatte die philosophische Fakultät der Universität Berlin ihn mit mehreren anderen Generalen zum Doktor ernannt.

Als die Rückkehr der Bourbons beschlossen war, wurde Kleist Namens der Monarchen an Ludwig XVIII. nach England gesandt, um die Botschaft zu überbringen.

Am 3. Mai bereits zog Ludwig ein, am 30. wurde der Friede unterzeichnet. Derselbe brachte Kleist die Ernennung zum General der Infanterie.

Gleich darauf erfolgten noch die Standeserhöhungen:

„Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die

1) Hinterlassene Papiere.

Wir eben verfochten, haben Sie Sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem Ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenstand unter Beilegung des Namens Kleist von Nollendorf erhebe. Demnächst wird es meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen anderen Beweis meiner Erkenntniß durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

H.-Q. Paris, den 3. Junius 1814.

Friedrich Wilhelm.

An den General der Infanterie von Kleist." [1])

In Verfolg dieser Cabinetsordre wurden Kleist die im Fürstenthum Halberstadt belegenen Domänen-Aemter Stötterlingenburg und Wülperode, sowie über 1000 Morgen Forst von der Oberförsterei Abbenrode überwiesen. Das Ganze hatte ein Areal von 3649 Morgen 141 Quadratruthen, [2]) in der dortigen fruchtbaren Gegend ein schöner Besitz. Kleist hat nie in Stötterlingenburg dauernd gewohnt, ebenso wenig sein Sohn, welcher die Güter in den Jahren 1855/56 verkaufte und dafür die Herrschaft Knauten in Ostpreußen erstand. Schwierige Pacht- und Separationsverhältnisse machten es beiden Besitzern nicht wünschenswerth, die Verwaltung selbst zu übernehmen. —

Nachdem die wichtigsten Angelegenheiten geordnet waren, ging der König mit Blücher und York nach London, so daß Kleist den Oberbefehl über die zurückbleibenden Truppen erhielt.

Noch in London erhielt York die Ernennung zum kommandirenden General aller Truppen und Festungen in Schlesien, ebenso Bülow in Ost- und Westpreußen, so daß Kleist definitiv zum Oberbefehlshaber der preußischen Armee ernannt wurde, die ihre Standquartiere am Rhein nahm. Da außerdem die Bundestruppen noch hinzutraten, so war wohl mit einer gewissen Absichtlichkeit der ruhigere Kleist für diesen Posten auserlesen worden, der sich besser dazu eignen mußte als der heftige York, um so mehr, als die zu behandelnden Verhältnisse nicht immer militärischer, sondern auch politischer Natur waren. York fühlte sich durch diese Bestimmung gekränkt, da Kleist, der unter ihm gestanden, ein größeres Kommando erhielt, während er, wie er sagte, „Schanzarbeiten" machen sollte. Ebenso war er dadurch verletzt, daß er wie auch Kleist nur 200000 Thaler Dotation erhielt, während Blücher und Hardenberg 450000 empfingen.

Kleist nahm sein Hauptquartier in Aachen, er muß hier schon Anfang Juli gewesen sein, wie aus einem Briefe von Marwitz vom 9. Juli 1814 hervorgeht, welcher schreibt, daß er von Anhalt eine Reise zum General Kleist nach Aachen habe machen müssen.

Die preußischen Corps standen:

das I. (v. Pirch II.) bei Lüttich,
das II. (v. Zieten) bei Verviers,
das III. (v. Borstel) bei Aachen.

Im Ganzen sollten inclusive der Bundestruppen und der 14000 Sachsen, 80000 Mann in Frankreich verbleiben.

Die übrigen Truppen marschirten in die Heimath. Kleists väterliches Wohlwollen und seine gewinnende Liebenswürdigkeit erreichten ohne Gewaltmaßregeln, daß alles Ungleichartige und Widerstrebende im rechten Geleise blieb, und die früheren Feinde, wo sie mit einander in Berührung kamen, sich ohne Reibungen trennten. Besonders die sächsischen Truppen, welche von Thielemann nicht immer richtig behandelt wurden, hatten eine große Verehrung für ihn und zeigten, so lange sie unter seinem Befehl standen, die correcteste Haltung.

1) Hinterlassene Papiere.
2) Gefällige Mittheilung des jetzigen Besitzers von Stötterlingenburg, Herrn Lambrecht.

Die Occupations-Armee sank übrigens allmälig durch die Entlassung der Landwehr und der freiwilligen Jäger sowie sonstigen Abgang auf die Hälfte ihrer Stärke herunter. Immerhin war für den Oberbefehlshaber genug zu thun.

Ob Kleist nach der langen Kriegszeit seine Familie wiedersehen konnte, wissen wir nicht. Dieselbe war während der Kriegsjahre in Frankfurt verblieben und hatte dort die Trümmer der großen Armee, in Lumpen und Frauenkleider gehüllt, aus Rußland zurückkehren und viele russische Truppen durchziehen sehen. Vor sonstigem feindlichen Besuch war sie bewahrt geblieben.

Im September trat der Wiener Congreß zusammen, welcher erst neun Monate später sein Ende erreichen sollte. Die Sächsische Frage war die schwierigste, Metternich gab zunächst die Zusage, daß Preußen ganz Sachsen erhalten sollte und ging am 11. October darauf ein, daß das Land, welches bisher in russischer Verwaltung gestanden hatte, durch die Preußen occupirt wurde. Am 8. November übergab in Folge dessen Fürst Repnin die Verwaltung an den preußischen General v. Gaudy und Minister v. d. Reck.

Zum Gouverneur von Sachsen hatte der König Kleist ernannt.

> „Ich habe in Übereinkunft mit den verbündeten Monarchen beschlossen, die bisher von russischer Seite bewirkte provisorische Besetzung und Verwaltung des Königreichs Sachsen zu übernehmen und will das General-Kommando in Sachsen, welches der Fürst Repnin geführt hat, künftig Ihnen übertragen, in der völligen Überzeugung, daß ich es keinen würdigeren und besseren Händen vertrauen kann als den Ihrigen. u. s. w. Da Ihr Verhältniß zur Armee den Abgang nichtgestattet, wird zunächst der Generalmajor von Gaudy die erste Besetzung des Landes übernehmen. etc." [1])
>
> Wien, den 23. 10. 1814.

General von Gaudy erhielt eine specielle Instruktion, welche vorstehender Cabinetsordre abschriftlich beigefügt wurde. Wir erkennen wieder das große Vertrauen des Königs zu seinem stets bewährten Diener Kleist. Dieser hat indessen den Posten eines Gouverneurs in Sachsen, wenigstens in dieser Form, niemals angetreten.

Metternich nahm im weiteren Verlauf der Verhandlungen seine erste Zusage wieder zurück, das Projekt einer Theilung Sachsens tauchte auf. Mochten auch die preußischen Generale (York, Bülow, Kleist, Gneisenau, Massenbach) eine drohende Adresse an den Staatskanzler richten: „Wo wäre die preußische Monarchie, wenn wir dem behutsamen Cabinette blind gehorcht hätten?" [2]) Die preußische Politik befand sich in so ungünstiger Lage, daß ein Bestehen auf ihren berechtigten Forderungen eher zum Kriege als zum Nachgeben der österreichisch-französischen Partei geführt hätte. Nahe genug war der Ausbruch der Feindseligkeiten.

Friedrich Wilhelms energisches Eingreifen zu Gunsten einer Politik, die mit Rußland ging, rettete wenigstens den größten Theil von Sachsen und Entschädigungen wie Thorn und Coblenz für den preußischen Staat.

Zu den vielen Persönlichkeiten, welche den Ausgang der Unterhandlungen über Sachsen mit begreiflicher Spannung verfolgten, gehörte auch Thielemann. Er versorgte auch Kleist mit Nachrichten über diese Angelegenheit und schrieb am 30. Oktober aus Coblenz, als der Übergang des Königreichs in preußische Verwaltung bestimmt war:

> „Endlich ist denn Sachsens Schicksal entschieden, obwohl der Zustand immer noch provisorisch bleibt! Ich schicke Ihnen, verehrter General, die Abschrift von Steins Brief an mich.

---

1) Hinterlassene Papiere.
2) Treitschke, I. 640.

Gott gebe nun seinen Segen, daß die Gemüther beruhiget werden, — es sind ganz teuflische Machinationen versucht worden, um Tumult und Aufruhr zu erregen.

Gott gebe ferner, daß auch mein Schicksal bald definitiv entschieden werde, denn Sie werden mir eingestehen, daß meine Lage als russischer General unter einem preußischen Gouvernement in Sachsen sehr sonderbar ist.

Ich schicke einen Offizier um der Sicherheit willen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Frh. v. Thielemann." [1])

Sein Schicksal gestaltete sich günstig genug. Er endete seine Laufbahn als kommandirender General eines preußischen Armeecorps. —

VI. 1815 und Ausgang.

Noch war der Vorhang über dem großen Intriguenspiel des Wiener Congresses nicht heruntergegangen, als die Rückkehr Napoleons bekannt wurde und alle noch schwebenden Fragen zu schnellem Abschluß brachte. Wie die Tauben, wenn der Falke unter sie herabfährt, so stob die lachende und tanzende Diplomaten-Gesellschaft auseinander, diesmal aber um sich schnell zu energischem Entschlusse aufzuraffen.

Kleist erfuhr Napoleons Landung am 10. März. Seine Truppen lagen zerstreut zwischen Rhein, Mosel und Maas, eine Brigade auf dem rechten Rheinufer bei Wesel. Diese Festung sowie Luxemburg und Jülich waren nicht auf den Krieg vorbereitet.

Den besonnenen General erschreckte Napoleons Wiederkehr nicht. Sie erschien ihm wie ein Abenteuer, von welchem er keine großen Erfolge erwartete. Immerhin war es nöthig ein vorübergehendes Gelingen ins Auge zu fassen. Er traf daher auch als nächst Bedrohter seine Maßregeln ohne Zaudern.

Ohne Befehl versammelte er seine kleine Armee bei Jülich und Aachen, ließ die westphälische und bergische Landwehr aufrufen und die Festungen armiren.

Er setzte sich mit dem ihm zunächst stehenden Prinzen von Oranien in Verbindung, welcher 20000 Engländer und Hannoveraner kommandirte und sie bei Ath versammelte. Die beiden Generale kamen überein, sich an der Maas vereinigen und dort eventuell bei Tirlemont eine gemeinschaftliche Schlacht annehmen zu wollen.

Zwar verlangte das Niederländische Gouvernement vor Allem die Deckung von Brüssel, doch Kleist antwortete darauf sehr treffend: „Il s'agit de l'Europe et pas de Bruxelles!"

Es war beschlossen worden, drei große Armeen aufzustellen, 200000 Oesterreicher am Oberrhein, 150000 Russen am Mittelrhein, 210000 Mann unter Blücher und Wellington in den Niederlanden.

Der Letztere passirte auf der Reise von Wien nach Brüssel, Aachen und sprach dort mit Kleist über die strategische Lage. Von Brüssel schrieb er darauf am 5. April, daß er dort sehr traurige Verhältnisse vorgefunden hätte und daß er glaube, es könne kein Widerstand geleistet werden. Er forderte Kleist auf, sich ungesäumt mit ihm zu vereinigen. Da dies in den allgemeinen Intentionen lag, billigte Gneisenau den Plan und der Abmarsch begann, als alle Truppen versammelt waren, etwa Mitte April. [2])

Kleist machte den Marsch nicht mehr mit, da er ein anderes Commando erhielt. Es sollte bei

1) Hinterlassene Papiere.
2) Beitzke 1815, II. 11.

der Blücherschen Armee nach Möglichkeit, vermieden werden, Corpsführer zu haben, die dem Range nach älter als Gneisenau waren, da dieses Verhältniß z. B. bei Laon zu Unzuträglichkeiten geführt hatte. So ging von den alten Generalen nur Bülow mit, den man nicht gern missen wollte und der auch als Führer des Reserve-Corps voraussichtlich meist selbständig operiren mußte.

Kleist bekam den Auftrag, das norddeutsche Bundesarmeecorps zu formiren, da er sich am meisten zu der Stellung eines Bundesfeldherrn eignete. Zunächst sollten etwa 16000 Mann, meist Hessen, bei Trier zusammengezogen werden, um die Lücke auszufüllen, in welche später die russische Armee einrücken würde.

Außer Hessen waren es folgende Staaten, welche vertragsmäßig ihre Truppen unter preußischen Oberbefehl zum norddeutschen Bundesarmeecorps zu stellen hatten: Weimar, Dessau, Schwarzburg, Waldeck, Bückeburg, Oldenburg, beide Mecklenburg. Jeder Staat hatte das Recht, den Commandeur seines Contingents zu ernennen. Außer seinem Adjutanten war Kleist der einzige Preuße in diesem buntscheckigen Corps, in welchem Kleidung und Bewaffnung, Commandos, Signale, in welchem alles verschieden war, was der Führung nicht geringe Schwierigkeiten bereitete.[1]) Auf die Probe einer Schlacht wurde das Corps übrigens nicht gestellt, es ist nachmals nur zu Belagerungen verwendet worden.

Als Marschall Blücher durch Aachen kam, waren die Preußen schon fort, Kleist nach dem Rhein abgegangen. Er reiste hierauf weiter nach Lüttich, wo er am 19. mitten unter den Sachsen Quartier nahm. Hier ereigneten sich jene bekannten Vorkommnisse, die zu berühren zu unerfreulich sind, um es ohne Noth zu thun. Kleist war nicht anwesend, um einschreiten zu können; es ist wahrscheinlich, daß er dem Aufruhr vorgebeugt hätte. Er besaß das Vertrauen der Sachsen, die von ihm wußten, daß er auch gegen die Theilung sei, in einem Maße, daß er mit ihnen machen konnte was er wollte. So wenigstens schreibt Varnhagen v. Ense.

Kleist war zu dieser Zeit auf der Reise zu seinen neuen Truppen,[2]) die noch nicht bei Trier versammelt waren, vielmehr in Cantonnements auf dem rechten Rheinufer von der Lahn bis zur Sieg lagen. In seiner Begleitung befand sich der Rittmeister v. Katte.

Am 26. April besichtigte er die bei Langenschwalbach eingetroffenen hessischen Truppen unter Generalmajor v. Müller: 1 Grenadier-, 4 Musketier- und 1 Jäger-Bataillon, 1 Husarenregiment und 1 6pfündige Fußbatterie.

Er fand sie in einem verhältnißmäßig guten Zustande. Ihr Geist wäre ein guter, auch schienen sie nicht ungern unter preußischem Kommando zu stehen.

Bei dieser Reise war auch Kleist in Mainz, wo er den Erzherzog Carl, den Sieger von Aspern aufsuchte, von dem er sehr gnädig empfangen und in ein längeres Gespräch über verschiedene Gegenstände gezogen wurde. In Mainz erfuhr er auch, daß die nassauischen Truppen, die ebenfalls zum norddeutschen Bundescorps treten sollten, nach den Niederlanden marschiren würden, um zu dem bereits in holländischem Sold befindlichen Regiment zu stoßen. Ihr Herzog wollte sie nicht unter Preußen fechten lassen. Kleist bemerkte in seinem Bericht an den König, daß dies Verfahren in der ganzen Gegend einen sehr nachtheiligen Eindruck gemacht habe, besonders im Neuwiedschen, welches sehr preußisch gesinnt sei und erwartet habe, unter den jetzigen Umständen gleichfalls unter preußische Regierung zu treten, um den Verkauf von Menschen an andre Mächte nicht mehr ertragen zu müssen. Erzherzog Carl hätte auch sein Befremden darüber geäußert, um so mehr, als er in der Voraussetzung der Vereinigung mit den Preußen ihnen hatte 3000 Gewehre verabfolgen lassen.

---

1) Beitzke 1815, II. 31.

2) Kriegsarchiv: Acta, Berichte des Generals v. Kleist über den Zustand des norddeutschen Bundescorps, 18. April bis 19. Juni 1815.

Einige Tage später sah Kleist die thüringische Brigade und berichtigte am 30. April von Neuwied, daß das Bataillon Weimar das beste sei, demnächst die zwei Jäger-Compagnien des Fürsten von Anhalt-Bernburg.

Weiter gehörten zur Brigade: ein Bataillon, zusammengesetzt aus Anhalt-Dessauern und Köthenern, das Schwarzburgische Bataillon aus Rudolstadt und Sondershausen, das Gothaische Bataillon.

Commandeur war Oberst v. Egloffstein. Bewaffnung und Reglement waren französisch. Kleist verzichtete darauf jetzt noch etwas zu ändern, da die Zeit kurz und die Dislokation weitläufig war. Das Proviantfuhrwesen war noch garnicht organisirt.

Mitten hinein in die Anstalten zur Formation des Corps fiel am 8. Mai der Befehl Blüchers, mit den schon versammelten Truppen nach Trier zu marschiren. Der Befehl war Kleist nicht angenehm, da das Corps noch nicht operationsfähig war.

Auch sollte er in eine von Lebensmitteln entblößte Gegend rücken, in welcher der Mangel des Proviantfuhrwesens sich noch empfindlicher bemerkbar machen mußte. 13000 Mann Infanterie, 2 Regimenter Kavallerie, 2 6pfündige Batterien waren bis jetzt versammelt. Die Contingente von Oldenburg, Waldeck, Lippe, Schaumburg und Detmold waren in Anmarsch.

Kleist brach am 11. auf, ging bei Coblenz über den Rhein und erreichte vom 16. bis 18. Mai Trier. Durch eine Dislokation auf beiden Ufern der Saar und Mosel sollte das Corps Trier und Luxemburg decken. Links anschließend standen zwei Infanterie- und eine Kavallerie-Division der Baiern.

Unterwegs nach Trier hatte Kleist den Rest der kurhessischen Truppen besichtigt, nämlich die Infanterie-Regimenter Kurfürst und Solms, ein Dragoner-Regiment und eine Batterie. Dieselben befanden sich in guter Verfassung.

In Trier erhielt Kleist eine Cabinetsordre vom 20., durch welche er neben dem norddeutschen Bundescorps noch das Commando seines alten zweiten Armeecorps erhielt, dessen Commandeur General v. Borstel seines Postens enthoben worden war.

Indem Kleist den Empfang dieser Ordre bestätigte, schrieb er:

„Ich werde mich bestreben, dieses neuen Beweises Ew. Majestät Huld mich werth zu zeigen, und wie ich es von dem zweiten Armeecorps im Voraus und fest überzeugt bin, so darf ich es auch mit Zuversicht hoffen, daß auch die Bundestruppen mich durch ihr Benehmen in Erfüllung meiner Pflichten kräftig unterstützen werden."

Inzwischen waren die Contingente von Waldeck, Schaumburg und Detmold eingetroffen und zu einem Regiment à 1200 Mann formirt worden. Darauf folgten noch zwei Compagnien Bernburger Landwehr, drei Compagnien Detmolder Landwehr, zwei Bataillone Hessen und das Oldenburgsche Infanterie-Regiment.

Das Corps hatte nun eine ansehnliche Stärke bekommen und konnte am 16. Juni nach Arlon abrücken, aber unter dem Commando des Generallieutenant v. Engelhard.

Kleist konnte den Marsch nicht mitmachen und auch das Commando des 2. Armeecorps nicht übernehmen. Er fing Anfang Juni zu kränkeln an und bekam die Gelbsucht, die schließlich in ein kaltes Fieber ausartete. Wenn er auch hoffte, bald wiederhergestellt zu sein, so sah er sich doch genöthigt nach Aachen zurückzugehen. [1])

Der König schrieb:

„Mit lebhafter Theilnahme habe ich aus Ihrem Schreiben ersehen, daß Krankheit Sie genöthigt hat nach Aachen zu gehen. Ich bin besorgt, daß Sie bei Ihrem Diensteifer Sich auch

---

1) Bis hierher Kriegsarchiv d. Gr. Generalstabes.

die nöthige Ruhe gönnen. Sie mögen zur Wiederherstellung Ihrer dem Staate kostbaren Gesundheit so lange als erforderlich zurückbleiben, die Ihrem Befehl untergeordneten Bundestruppen habe ich dem Feldmarschall Blücher überwiesen und ihm bei dem Mangel an Kavallerie und Artillerie überlassen, sie nach Gutdünken an die anderen Armeecorps heranzuziehen." [1]) —

An dem kurzen Feldzuge von 1815 konnte Kleist daher keinen Antheil nehmen. Als er wiederhergestellt war, begab er sich zur weiteren Erholung zu seiner Familie nach Frankfurt a/O. Die guten Bürger der Stadt ließen es sich nicht nehmen, ihn festlich zu empfangen und mit einem Gedicht zu begrüßen, wie es der ideale Zug der Zeit mit sich brachte, den 31. August 1815. Die dichterische Leistung des Verfassers bleibt indessen so weit hinter seinem guten Willen zurück, daß ein Abdruck hier den gewollten Zweck verfehlen würde. Wie die Ueberschrift besagt, ist das Gedicht dem General „von den sämmtlichen Einwohnern der Stadt ehrfurchtsvoll geweiht." Wenn es trotzdem so dürftig ausgefallen ist, so kann man sich dem heiteren Eindruck nicht verschließen, daß das, was wir „Hauspoesie" nennen möchten („seinen Hausbedarf an Liedern schafft ein Jeder selbst sich heute"), seit Anfang des Jahrhunderts in der That erhebliche Fortschritte gemacht hat.

Es ist die weitverbreitete Lektüre unserer Klassiker, vor allem Göthes und seine „Selbstbekenntnisse", die die „gleichgestimmten Seelen" ebenfalls zu Bekenntnissen auffordern, — welche den Sinn für die Schönheit des Ausdrucks und der Form in der Sprache bei uns so geschärft haben, daß es heute eine Legion von „Privat-Dichtern" giebt, die einen brauchbaren Gedanken in hübsche Worte zu kleiden vermögen. —

Seines Bleibens in Frankfurt war nicht lange. Se. Majestät der König berief Kleist nach Merseburg, um das General-Commando in der Provinz Sachsen zu übernehmen. Bei seinem Scheiden aus der ihm liebgewordenen Stadt richtete er nachstehenden Brief an den Bürgermeister:

„Meine anderweitige Bestimmung als kommandirender General der Provinz Sachsen, die mich von Frankfurt entfernt, veranlaßt mich Ew. Wohlgeboren zu ersuchen, zur Deckung des von mir bisher, zu verschiedenen wohlthätigen Anstalten, geleisteten Beitrages, anliegende drei Stadt-Obligationen an Werth 1000 Thaler als Eigenthum für das städtische Krankenhaus annehmen zu wollen.

Es soll mich sehr freuen, wenn diese wohlthätige Anstalt, die Frankfurths Bürgern so sehr zur Ehre gereicht, dadurch in den Stand gesetzet werden dürfte, einigen Kranken mehr Unterstützung angedeihen zu lassen.

Die in Frankfurth verlebten Tage werden mir stets eine angenehme Erinnerung gewähren, sowie die, von Seiten der achtungswerthen Einwohner, mir und meiner Familie so oft bewiesene Liebe und Achtung mich stets mit aufrichtiger inniger Erkenntlichkeit beleben werden.

Es werden Ew. Wohlgeboren mich sehr verbinden, diese meine Gesinnungen Ihren Mitbürgern mittheilen und mich zur Fortdauer Ihres sehr werthen Andenkens empfehlen zu wollen.

Ew. Wohlgeboren bitte ich aber noch insbesondere Sich meiner vollkommenen Hochachtung und freundschaftlichen Ergebenheit versichert zu halten.

Frankfurt a/O. 27. Oktober 1815."

Der Bürgermeister veröffentlichte diesen Brief im Frankfurter „Patriotischen Wochenblatt" mit folgender Einleitung:

„Mittelst des nachfolgenden Schreibens an den Oberbürgermeister hat des Königl. Generals von der Infanterie, jetzt zugleich kommandirenden Generals der Provinz Sachsen, Herrn Grafen Kleist von Nollendorf, Excellenz, unserm Armen-Krankenhause ein tausend Thaler zum Geschenk gemacht.

1) Hinterlassene Papiere.

Sein herrliches Andenken wird dadurch auch unsern Nachkommen heilig sein, die nicht, wie wir, das Glück seines persönlichen Wohlwollens genießen werden.

Wir werden allen Fleiß anwenden, die menschenfreundlichen Absichten Seiner Excellenz in Erfüllung gehen zu machen.

Unsere tiefste Verehrung, die innigste Anhänglichkeit und die glühendsten Wünsche für das Wohl Seiner Excellenz und Seiner hochverehrten Familie, sowie für die Verlängerung Seines thatenreichen Lebens folgen ihm an seinen neuen Aufenthalt. Der Dank für diese großherzige That wird in den Herzen keines Menschenfreundes in unsern Mauern je erlöschen." [1])

Frankfurth a/O. den 30. Oktober 1815.

Der Magistrat.

Der Stab des Generals in Merseburg setzte sich aus folgenden Offizieren zusammen: [2])

A. Generalstab: 1. Oberst v. Schütz, Chef.
2. Ob.-Lieut. v. Pfuel.
3. Prem.-Lieut. Graf Stillfried.

B. Adjutantur: 1. Maj. v. Katte.
2. Rittm. Graf Schweinitz.
3. Capitain Voß.
4. Sec.-Lieut. Roeder.

Die Provinz erkannte in der Ernennung Kleists, dem der Ruf seiner Tugenden vorausging, einen sprechenden Beweis der Fürsorge ihres neuen Königs. Seine Aufgabe war eine schwierige, da die Hälfte der Provinz ja erst seit dem Pariser Frieden mit Preußen vereinigt war. Wieder galt es Gegensätze zu versöhnen und zu vermitteln. Wie sehr ihm dies gelungen, wie Kleist die Erwartungen seines Königs weit übertroffen hat, das zeigt die Haltung dieser zur Hälfte annektirten Provinz bei Kleists Ausscheiden aus dem Amt nach nur fünfjähriger Thätigkeit. Wir werden dieselbe später kennen lernen.

Leider erschwerte ihm Krankheit die Erfüllung seiner Berufsgeschäfte. Schon im Januar 1816 kehrte sein früheres Leiden mit solcher Heftigkeit wieder, daß er unter dem ersten Eindruck desselben sein Entlassungsgesuch niederschrieb, wie aus dem noch erhaltenen Concept hervorgeht. Dann strich er dieses durch und kam um einen längeren Urlaub ein.

„Ew. Königl. Majestät Befehle zu gehorsamen, hatte ich mich sofort Anfangs November nach Merseburg begeben, um das mir Allerhöchst anvertraute General-Commando zu übernehmen. Mit Eifer und Anstrengung habe ich die Geschäfte betrieben und hoffte meine Gesundheit so weit hergestellt zu haben, um ferner mit regem Diensteifer die mir obliegende Pflicht erfüllen zu können. — Leider hat die Erfahrung dies nicht bestätigt, denn am letzten Tage des Jahres habe ich einen abermaligen Ausbruch der Gelbsucht erleiden müssen, woran ich noch krank liege und das Zimmer hüten muß. Dieser Rückschlag, der mich betroffen hat, ungeachtet ich mich vor allem, was ihn herbeiführen konnte, in Acht genommen und besonders sehr mäßig gelebt habe, beweiset mir nun bestimmt, daß ich eine Zeit lang jedwede Geistesanstrengung vermeiden muß, um meinem Körper, das in meinem Alter so schon mit Schwierigkeiten verbunden sein dürfte, wieder die gehörige Stärke zu verschaffen. Um dieses nun möglichst zu bewirken, wird es auf Anrathen der Aerzte höchst nothwendig, bei Ent-

1) Wir glauben alle auf das Privatleben unseres Helden bezüglichen Nachrichten um so mehr geben zu sollen, als seine Lebensbeschreibung, wie es nicht anders sein konnte, fast vollständig angefüllt ist von „Krieg und Kriegsgeschrei" und daher für den Nichtmilitair oft ein beschränktes Interesse haben wird. Auch entspricht es dem Geist der Familiengeschichte, wenn sie auch die unwesentlicheren Details pflegt, welche für das größere Publikum gleichgültig sind. D. Verf.

2) Mil. W. Bl. v. 27. Juli 1816.

fernung aller Geschäfte mich in diesem Jahre einer ernsten Badekur nochmals zu unterwerfen. Ich bitte also Ew. Königl. Majestät unterthänigst, mir bei Rückkehr der guten Jahreszeit einen viermonatlichen Urlaub bewilligen zu wollen. Mit Zuversicht hoffe ich, daß eine dergleichen erneute Kur mich in den Stand setzen wird, ferner Ew. Königl. Majestät meine Dienste widmen zu können. Es ist dies zum wenigsten der Wunsch desjenigen, der sich in treuer Anhänglichkeit und tiefster Ehrfurcht unterzeichnet 2c." [1])

Der Urlaub wurde am 20. Januar bewilligt, wobei der König die Bestimmung der Zeit dem Arzt und seinen eigenen Wünschen überließ. Der Aufenthalt im Bade muß dann auch eine sehr gute Wirkung gehabt haben, denn die nun folgenden vier Jahre konnte der General ununterbrochen seinen Dienstgeschäften widmen.

Das Schloß in Merseburg, dessen große Säle eigens zu diesem Zweck im Jahre 1816 neu eingerichtet wurden, war ihm als Dienstwohnung angewiesen worden. Er blieb indessen nicht in erhabener Abgeschlossenheit, sondern trat in lebhafte Beziehung zu den städtischen Kreisen. So gründete er die noch heute bestehende Ressource, indem er mit Anderen Geld zum Bau vorschoß. Sein Bild hängt noch heute im Ressourcensaal. Vor allem aber war er freundlich und gefällig gegen Jedermann, so daß die ganze Bevölkerung, auch diejenigen Kreise, mit denen er gesellig keine Berührung haben konnte, ihm Liebe und Verehrung zollten. Er war ein Vater der Armen, seine Mildthätigkeit hat im Stillen viele Thränen getrocknet. Wie Merseburg fühlte, so empfand die ganze Provinz. Als der General bei seiner ersten Inspicirungsreise nach Halle kam, wo er 1813 gefochten hatte, wurde er als Schützer der Stadt gepriesen. Dem Hallenser Dichter ist es etwas besser gelungen als dem Frankfurter, deshalb mögen seine Verse hier einen Platz finden:

Dem General der Infanterie, Herrn Grafen Kleist von Nollendorf, dem heldenmüthigen Beschützer von Halle am 28. April 1813 der Gemeinderath von Halle im Namen der dankbaren Stadt.

In unsern Mauern sei uns froh willkommen!
Sei hochgegrüßt, o sieggekrönter Held!
Dem hartgefühlten, fremden Joch entnommen,
Dem ein Tyrann uns hatte zugesellt,
Begrüßen wir, das Herz von Freud entglommen,
Dich, den der Waffen Ruhm so hoch gestellt,
Und denken dankbar noch der heißen Stunden,
Die, als Beschützer, hier so herrlich dich erfunden!

Der schmerzerfüllten Tage sah'n wir viel;
Uns Treuen war ein hartes Loos gefallen!
Stets weit und weiter floh des Kummers Ziel!
Nur fruchtlos schien die Klage zu verhallen!
Stets blut'ger wurden unsers Geiers Krallen,
Und still nur trug der Saale Wellenspiel
So Thrän' als Seufzer, hin zum Elbestrande,
Hin nach der Preußen theurem Vaterlande.

Von dorther dämmerte der Freiheit Glanz!
Da schüttelten wir freudig unsre Ketten!
Es flogen unsre Kinder, uns zu retten,
Mit frohem Muth zum blut'gen Waffentanz,
Bereit, in Gräber lieber sich zu betten,
Als heimzukehren ohne Siegeskranz.
Und zürnend nannte das der Feind Verbrechen,
Und zückte schon das Schwert, um sich zu rächen.

Da zogst Du ein mit Deiner tapfern Schaar,
Erlebnter Held, zu unsern offnen Thoren.
Der alten Feldmusik Erklingen war
Ein liebliches Getön in unsern Ohren!
Die alten Waffen riefen wunderbar
Es uns in's Herz: „Nun sind wir nicht verloren!"
Und was auch über uns noch mocht ergehn:
Wir hofften's, fromm ergeben, zu besteh'n.

Es brach ein Tag herein, verhängnißschwer,
Voll Waffendonner und voll blut'ger Wunden!
Schon stürmte wild heran des Feindes Heer!
Der Hölle Geister schienen losgebunden!
Sie drohten uns Verderben mehr und mehr!
Du aber wurdest herrlich da erfunden,
Als unser Schutz in steigender Gefahr:
Du standest felsenfest mit deiner treuen Schaar.

1) Hinterlassene Papiere.

Ein Sühnungsopfer war des Feindes Blut,
Womit du färbtest unsre stille Saale.
Viel Tapfre hatten unversöhnt geruht
In diesem schmachbedeckten Trauerthale!
Du warst der Erste, der voll Heldenmuth
Auf ihre Gräber trug die Opferschaale,
Der ihre Schatten, ungerecht verhöhnt,
Durch Preußens neuerrungenen Ruhm versöhnt!

So sahn wir glorreich dich von hinnen ziehen
Und Dank und Segenswünsche folgten dir.
Wie weit du trugst dein glänzendes Panier:
Wir hörten nimmer auf, für dich zu glühen;
Und sah'n voll Lust, zu immer schön'rer Zier
Des Ruhmes Kranz um deine Stirn erblühen,
Als du den Sieg in Böhmens Thäler trugst
Und den verhaßtesten Satrapen niederschlugst.

Heil dir, o Held! Auf immer kühnern Bahnen
Halfst du erringen unserer Sehnsucht Ziel!
Von Kampf zu Kampfe flogen deine Fahnen,
Bis des Tyrannen Thron in Staub zerfiel!
Du halfst den Thron von deines Königs Ahnen
Verherrlichen im tapfern Waffenspiel!
Du halfst ihm wieder sammeln seine Treuen!
Halfst, daß auch wir uns Sein auf's Neu erfreuen.

Und wieder seh'n wir heute jauchzend dich!
Drei Jahre sind's seit jenem heißen Tage!
Und heut empfängt die Stadt dich wonniglich,
Die du einst fandest voll gerechter Klage.
Heut' öffnet jedes Herz der Freude sich
Und huldigt dir mit jedem frohen Schlage;
Und statt der Flamme, die so furchtbar war,
Glänzt eine mildre heut' auf unserm Dankaltar.

Sie lodert hell empor zur frommen Feier
Des Tages, den du uns zum Festtag weihst.
Auf ewig bleibt dein Nam' uns Allen theuer!
Und wenn ein Sänger Preußens Helden preist,
Und nennt vergnügt den edlen Namen Kleist,
Entlockt den schönsten Ton der goldnen Leier
Und spricht begeistert, wie noch Keiner sprach:
So spricht er kaum, was wir empfinden, nach!

Durch Kleists ganze Dienstzeit hindurch zieht sich wie ein rother Faden die Fürsorge für Andere. Aus allen Jahren bieten Correspondenzen, die wir nicht weiter anführen wollen, Belege dafür. Er scheute sich selbst nicht, die höchsten Personen in solchen Angelegenheiten anzugehen, wie ein eigenhändiger Brief des Kaisers von Rußland beweist, welcher ihm zusagt, sich für die Wittwe des „Colonel de Siegroth“ zu verwenden. Der Brief, Warschau den 16. Okt. 1816, schließt:

D'ailleurs, vous obliger personnellement, général, c'est réveiller en moi le souvenir des qualités éminentes que Vous avez déployés au champ d'honneur: pendant cette période mémorable où j'ai frasernité avec tous ceux, qui comme Vouz, obéissaient à la voix de la patrie et du devoir.“

Noch zwei kleine Begebenheiten, die von der Güte des Generals gegen seine militärischen Untergebenen berichten, seien hier erwähnt. [1])

Bei dem in Merseburg stehenden Bataillon diente 1817 als Freiwilliger ein Auskultator, welcher die Liebenswürdigkeit des Generals wie so mancher Andere in ganz besonderem Maße an sich erfuhr. Als derselbe eines Tages den Posten bezog, welchen der General in seinem Vorsaal stehen hatte, vergaß der aufführende Unterofficier ihn darauf aufmerksam zu machen, daß um diese Zeit dem Posten immer ein Frühstück gebracht würde, welches derselbe während des Dienstes verzehren durfte. Als nun der Bediente die belegten Butterbrote und ein Glas Wein brachte, fragte der Freiwillige, was das bedeuten solle. Auf die Antwort des Dieners, das sei das Frühstück für ihn, weigerte er sich, es während er Posten stehe,

1) Gefällige Mittheilung des Dr. F. Weineck, Rektor zu Lübben, dem sie von seinem Vater, derzeit Auskultator und Freiwilliger in Merseburg überliefert worden sind.

anzunehmen und blieb trotz aller Versicherungen des Dieners, daß dies regelmäßig alle Posten annähmen, bei seiner Weigerung.

Kaum war der Diener fortgegangen, so kam der General selbst heraus und fragte: „Warum wollen Sie das Frühstück nicht annehmen?" „Excellenz, weil ich im Dienst dergleichen nicht thun darf," war die Antwort. „Wenn ich es Ihnen aber befehle?" fragte der General weiter. „Auch dann nicht," erwiderte der Freiwillige bestimmt, „bis ich abgelöst bin." „Wenn ich Sie nun aber ablöse?" „Dann ist es etwas Anderes, Excellenz," war die Antwort, „dann bin ich nicht mehr im Dienst." „Sie kennen Ihren Dienst gut, obwohl Sie noch nicht lange dabei sind," fuhr der General fort, von dem Benehmen des jungen Mannes sichtlich erfreut, nahm ihm die Flinte aus der Hand und stellte sie mit den Worten in die Ecke: „So, jetzt sind Sie abgelöst, nun setzen Sie Sich zu mir und frühstücken Sie!" Darauf unterhielt er sich längere Zeit mit ihm über dienstliche, sowie über seine persönlichen Verhältnisse, nach denen er sich mit großer Freundlichkeit erkundigte. Da erfuhr er denn, daß der junge Mann ganz mittellos war und in der That fast ausschließlich von dem ihm ausnahmsweise bewilligten Traktament leben mußte. Hierauf ging der General in sein Zimmer zurück, kam jedoch gleich wieder heraus und händigte dem Freiwilligen eine ansehnliche Geldunterstützung ein. Bald nachher sorgte er dafür, daß der junge Jurist in das Kriegssecretariat kam und dort gegen Tagegelder beschäftigt wurde. —

Zu jener Zeit hatte dasselbe Bataillon einen wenig gütigen Kommandeur. Derselbe excercirte auf dem staubigen, sonnigen und ziemlich entfernten Exercirplatz das Bataillon im Sommer oft bis zur späten Mittagsstunde und wunderte sich, wenn die Leute auf dem Rückmarsch nicht sangen.

Eines Tages war es auch wieder sehr spät geworden und die Mannschaften über die Maßen angestrengt, als sie in der Ferne einige Reiter erblickten, voran den General Kleist, den sie auch bald an seiner hellen Stimme erkannten, mit welcher er dem Kommandeur schon von Weitem zurief: „Major v. N., plagt Sie denn der Teufel, daß Sie die Leute so herumhetzen? Augenblicklich lassen Sie nach Hause marschiren!"

Der alte Herr hatte mit Verwunderung bemerkt, daß zu so später Stunde in der Stadt noch nichts von Soldaten zu sehen war und sich dann selbst aufs Pferd gesetzt, um seine Leute vor ungebührlichen Anstrengungen zu bewahren.

Er wird es nicht ohne Grund gethan haben, denn durch die langen Kriegsjahre war er nicht gewöhnt worden, die Truppe mit Glacéhandschuhen anzufassen; daß er selbst sich die Mühe machte hinauszureiten, das ist das Bezeichnende an dieser kleinen Episode. —

Im Jahre 1817 sollte auf dem Schlachtfelde von Kulm ein Denkmal enthüllt werden. Der König befahl zarter Weise dem General, der Feier beizuwohnen.

> „Eingedenk der rühmlichen Anstrengung, womit Sie vor 4 Jahren zu der gänzlichen Niederlage des Feindes in der Schlacht bei Kulm, von Nollendorf ab, mitgewirkt, und die große Gefahr abgewendet haben, worin das kühne Unternehmen des französischen Generals Vandamme bei anderem Erfolge, das verbündete böhmische Heer hätte versetzen können, unterlasse ich nicht Sie zu benachrichtigen, daß die Aufstellung des Denkmals für die in dieser merkwürdigen Schlacht gefallenen Helden am 30. August cr., als dem Jahrestage derselben, unsern Arbesau, an der dort vorbeiführenden Kunststraße feierlich stattfinden wird. Ich habe verfügt, daß der Kommandeur des 1. Garderegiments und ein Kommando von einem Subalternofficier, 2 Unterofficieren, 2 Tambours, 2 Pfeiffern und 20 Grenadieren dieses Regiments zu derselben dorthin beordert werden; und da Ihre Anwesenheit bei der Feier zur Erhöhung derselben sehr beitragen müßte, so würde es Mir angenehm sein, wenn Ihre Dienstgeschäfte Ihnen gestatteten, derselben persönlich beizuwohnen."

Carlsbad, den 30. Juli 1817.

Bald nach dieser Ordre ging noch ein Schreiben des Oberst-Lieutenant v. Roeder, Commandeur des 1. Garderegiments, ein, der übrigens auch früher unter Kleist gestanden hatte und dessen Bruder bei Kulm gefallen war. In demselben wurde die Cabinetsordre über die Aufstellung des Denkmals und die Marschroute für das Commando mitgetheilt, auch daß sich in Kulm wahrscheinlich ein österreichisches Bataillon befinden würde, mit dem man sich über die Feier einigen solle. Die Rede würde der gerade in Teplitz anwesende Hofprediger Eylert halten.

Am 29. August kam das Detachement in Kulm an, Abends auch Kleist, der durch den Chef seines Generalstabes die Fürsten Schwarzenberg und Clary in Teplitz begrüßen ließ. Andern Vormittags 10 Uhr begab er sich, an einem wundervollen Morgen, nach dem Posthause von Arbesau, in dessen Nähe das verhüllte Denkmal stand. Eine große Menschenmenge wanderte auf der Chaussee von Teplitz nach Kulm, es war wie eine Wallfahrt nach einem heiligen Ort. Der Platz für das Denkmal ist gut gewählt, das Erzgebirge mit seinen Dörfern und Klöstern, überragt durch die Nollendorfer Höhen, bildet einen ebenso lieblichen wie wirkungsvollen Hintergrund.

Neben dem Denkmal stand das preußische Detachement und ein österreichisches vom 6. Jäger-Bataillon, die österreichischen Generale Fürst Bentheim und v. Lutz, die Obersten Fürst Windischgrätz und v. Wernhardt, General-Adjutant bei Schwarzenberg, welcher selbst durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, und eine Menge preußische und österreichische Badegäste aus Teplitz, sowie Fürst Clary.

Nach Kleists Ankunft begann auf ein Zeichen mit der Trommel der Gottesdienst mit dem Gesang: „Nun danket alle Gott." Hofprediger Eylert hielt die Festrede, in welcher er auf die Bedeutung des Tages und seinen entscheidenden Einfluß auf den glorreich beendeten Feldzug hinwies und in dem Schlußgebet den Segen des Himmels auf die verbündeten Fürsten, ihre Heere und Völker herabflehte.

Nach Schluß der Rede präsentirte das Detachement das Gewehr, und Kleist brachte auf Se. Majestät den König, und Ihre Kaiserlichen Majestäten von Oesterreich und von Rußland ein dreimaliges Hurrah aus.

„Der Held des Tages," wir folgen hier Eylert, „war der tapfere und menschenfreundliche Kleist, von welchem Fouqué sagt, daß er von der Höhe herab wie ein Bergstrom brauset, mit dem Degen in der Faust in die Feldschlacht vorwärts dringt und zugleich ab und zu nach seinem schnaubenden und schäumenden Rosse blickt, um es abzulenken, damit sein Huf kein in dem Wege kriechendes Thier zertrete."

„In der That," schreibt Eylert weiter, „war Muth und Demuth, Stärke und Milde in diesem Helden vereinigt, und Keiner sah es ihm an, daß er so viel vermochte, so schlicht und einfach ging er einher."

Nach der Feier versammelte ein von den preußischen Behörden veranstaltetes Diner die hervorragenderen Theilnehmer, etwa 100 Personen, im Schlosse von Kulm. Die Mannschaften wurden ebenfalls festlich bewirthet. Kleist toastete auf den Fürsten Schwarzenberg und den Grafen Ostermann-Tolstoy, auf die österreichische und russische Armee und auf das Andenken aller in der Schlacht gebliebenen Krieger. —

In seiner Stellung als kommandirender General wurden Kleist noch viele Auszeichnungen zu Theil. So erhielt er (28. Okt. 1817) ein porzellanenes Tafelservis. Der Oberbuchhalter der Königlichen Porzellan-Manufaktur wurde eigens zu dem Zwecke nach Merseburg geschickt, um das Auspacken und das Aufstellen des Ganzen zu übernehmen. Am 19. April 1818 wurde ihm das Großkreuz des Löwenordens vom Kurfürsten von Hessen verliehen, im nächsten Jahre von seinem Könige die Büste der Königin Luise. In dem Begleitschreiben heißt es:

„Des Königs Majestät ist es besonders angenehm, Ew. Excellenz als unmittelbaren Zeugen Höchstseiner glücklicheren Vergangenheit in dem Besitz dieses theuren Bildes zu wissen.

Ew. Excellenz soll ich nicht allein dieses, sondern noch recht viel Herzliches und Freundliches

im Namen Sr. Majestät ausdrücken, ich denke aber, Ew. Excellenz kennen die ebenso höchst begründeten wie bewährten Gesinnungen des Königs für Sie besser, als ich im Stande wäre sie Ihnen zu erneuern. Ich darf also nur noch hinzufügen, daß der König mehrere Male mit wahrer Theilnahme seine Freude geäußert hat: Sie so wohl und heiter auch während Ihres letzten Aufenthalts hierselbst gefunden zu haben. gez. Schilden."[1])

1819 erfolgte die Verleihung des Großkreuzes des Badischen Militair-Verdienstordens, außerdem vom Großherzog von Weimar das Großkreuz des Hausordens vom Weißen Falken, und zwar dieselbe Dekoration, welche Blücher bisher getragen hatte.

Der König bemerkte, indem er die Anlegung gestattete, daß die Verleihung für ihn (Kleist) wie für das Andenken des Verstorbenen (Blücher) gleich ehrenvoll sei.

Im Jahre 1818 beabsichtigte Kleist eine Reise nach Oesterreich zu machen, speziell nach Wien. Auf sein bezügliches Urlaubsgesuch vom 23. August erwiderte der König, daß er gegen die beabsichtigte Reise, deren nützlichen Zweck er gern anerkennen, nichts einzuwenden habe, aber Kleists Anwesenheit wünsche, wenn er und der Kaiser von Rußland das General-Commando auf ihrer Reise nach Aachen passiren würden. Auch hätte Wien ja in Abwesenheit des Kaisers Franz weniger Interesse für ihn.

Hierauf muß Kleist ein erneutes Gesuch geschrieben haben, denn ihm wird am 8. September nochmals geantwortet, daß der König in politischer Hinsicht eine Reise ins südliche Deutschland in diesem Jahre nicht für rathsam halte. In einem Begleitschreiben giebt Witzleben noch einen Kommentar zu dieser Auffassung, indem er sagt, daß Kleist ja auch die argwöhnische Politik Oesterreichs aus Erfahrung bekannt sei und deshalb die Reise eines Mannes von seinem militairischen Ruf und Range zu einer Zeit, wo die Monarchen in Aachen versammelt sind, Mißtrauen erwecken und störend auf die Verhandlungen einwirken könne.

Kleist nahm lebhaften Antheil am geistigen Leben seiner Zeit. Alles was Litteratur und Kunst hervorbrachte, beobachtete er mit Interesse und Verständniß. Ebenso verfolgte er mit hellem Blick die politischen Bewegungen seiner Zeit. Es verstand sich für ihn nach den Traditionen seiner Familie und nach seiner gereiften Lebensanschauung von selbst, daß er politisch auf der rechten Seite stand. Worte wie „Reaktion, Hemmschuhpartei, mittelalterliches Junkerthum," billige Waffen in der Hand des Gegners, — konnten ihn nicht abhalten, soweit es seine militairische Stellung erlaubte oder mit sich brachte, den Wagen des politischen Fortschritts aufzuhalten; fanden sich doch, wie zu allen Zeiten, unter dem Beifall der urtheilslosen Menge bereite Hände genug, die ihn den Berg herunterreißen und steuerlos einem ungewissen Ziele zutreiben wollten.

In unseren Tagen haben die Männer von der Rechten das Glück, Vorkämpfer in den wichtigsten Fragen staatlicher Neugestaltung sein zu können. Nur selten wird solches ihnen zu Theil werden, meistens wird ihnen die weniger dankbare Rolle zufallen, in der Reserve zu marschiren und nicht zu ziehen, sondern sich ziehen zu lassen. Das Dauernde in der Erscheinungen Flucht und Wechsel, worum sich der Kampf von Rechts und Links stets drehen und was für alle Zeiten den Wegweiser für die Scheidung der Parteien geben wird, ist die Anerkennung oder Leugnung der göttlichen und gottgesetzten Autorität, und in diesem Punkte ist kein Unterschied zwischen den Conservativen von damals und heute.

Es ist zu bedauern, aber zu erklären, wenn jene in der Bewegung der deutschen Jugend nicht den gesunden Kern erkannten, den unsere neuere Geschichtsschreibung mit Leichtigkeit herausschälte, nachdem sie die Erfüllung der politischen Wünsche jener Tage erlebt hatte. Aeußert doch auch die Jugend ihre Wünsche

1) Hinterlassene Papiere.

meist in überschäumender, über das Ziel hinausgehender Weise! Konnte doch ein deutscher Jüngling dem Vaterlande zu dienen glauben, indem er seine Hand durch Meuchelmord befleckte! —

Zu der hyperhumanistischen Anschauung, daß ein politisches Verbrechen womöglich keine Verdammung, mindestens mildere Beurtheilung verdiene, hatte sich jene Zeit noch nicht emporgeschwungen. Selbst der freisinnige Görres sagte, daß sie von ganz Deutschland gemißbilligt würde, wenn man ihre Motive auch billigte.[1] Sand war von Jena gekommen, wo unter Carl Augusts liberaler Regierung Rede- und Lehrfreiheit sich in hohem Maße entwickelt hatte, so daß die dortige Universität als die Brutstätte des revolutionairen Geistes erschien.

Die That berührte Kleist, in dessen Militairbezirk Jena mittenein gelegen war, näher, als wenn er aus großer Ferne Zuschauer der Ereignisse gewesen wäre, und beschäftigte ihn so lebhaft, daß er sich veranlaßt sah einen Brief an den König zu schreiben.

„Ein Schaudern erregender Gegenstand veranlaßt mich die Feder zu ergreifen, und Euer Königlichen Majestät diese wenigen Zeilen zur allerhöchsten Prüfung und Beherzigung zu unterwerfen. Empfangen Ew. Königliche Majestät selbige mit Nachsicht und Güte, sie sind Ergießungen eines seinem geliebten Monarchen ergebenen Herzens und tragen das Gepräge redlicher und ordnungsliebender Gesinnungen.

Die an der Person des Staatsraths v. Kotzebue verübte Mordthat beweist nur zu deutlich, welche Grundsätze man beflissen gewesen ist, seit einem Zeitraum von meheren Jahren der Jugend einzuflößen; und wie selbige Wurzel gefaßt haben müssen, bekundet diese durch politische Schwärmerei begangene Mordthat, welche ohne eine Bearbeitung der Gemüther von Seiten der revolutionair gesinnten Professoren nicht hätte stattfinden können; diese fortgesetzte Bearbeitung der Gemüther aber muß eine gänzliche Umwälzung aller bestehenden Ordnung der Dinge herbeiführen. —

Es sind leider diese verworrenen revolutionären Köpfe von den Regierungen gebraucht worden, um politische Zwecke zu erreichen, ohne zu bedenken, daß dieses nicht allein zu keinem erwünschten Resultate führen konnte, sondern man sich der Gefahr aussetzte, diesen Männern dadurch eine Gewalt über die Gemüther in die Hände zu geben, gegen deren Mißbrauch man am Ende nur einen ohnmächtigen Kampf führen würde. Ungeachtet der Warnungen verständiger Männer hat man für die Meinungen dieser exaltirten Köpfe schonende Rücksichten genommen, um, wie man sich im Allgemeinen ausdrückte, nicht der öffentlichen Meinung zu schaden, und dieses Hirngespinnstes wegen haben die Regierungen sich die Zügel aus den Händen reißen lassen. —

In dem trefflichen Haller'schen Werke über die Restauration der Staatswissenschaft, wovon besonders der dritte Theil von jedem regierenden Fürsten mit Aufmerksamkeit verdient gelesen zu werden, ist im besagten dritten Theile folgende wahrlich sehr wahre Bemerkung enthalten:

„Es giebt kein Wissen, keine Wahrheit mehr. — Alles sind nur Meinungen, wobei ich nicht begreifen kann, warum man dann noch etwas lernt oder beweist, die obersten Staatsbeamten oder die Lehrer der Welt nicht aus dem ersten besten Pöbelshaufen heraus nimmt. Laster und Verbrechen gründen sich auch nur auf Meinungen, höchstens nennt man sie noch Verirrungen. So beruht auch die Herrschaft der Fürsten nicht mehr auf ihrer Macht, sondern nur auf der guten Meinung, daß sie ihre Regierung nach dem Volkswillen oder vielmehr nach der sogenannten öffentlichen Meinung, das heißt nach der Meinung der jakobinischen Zeitungen und Journale einrichten sollen.

Ich kann und darf mich über diesen Gegenstand nicht weiter auslassen.

---

1) Müller, Politische Geschichte, S. 16.

Nun ist aber die Jenaer Universität der vorzüglichste Schauplatz dieser verkehrten exaltirten Köpfe. Der Mörder Kotzebues ist von dort über die so berühmte Wartburg nach Mannheim gewandert, um die greuliche That zu vollführen, wozu ihn nur, wie schon erwähnt, ein hoher Grad politischer Schwärmerei gebracht haben kann. Es würde diese That also eine Gelegenheit herbeiführen können, dies revolutionaire Wespennest ohne weitere gewaltsame Maßregeln zu vernichten, wenn nehmlich der Kaiser von Rußland, sowie alle übrigen Fürsten Deutschlands ihre dort studirenden Unterthanen zurückriefen und ein allgemeines Verboth ergehen ließen, daß keiner ferner diese Universität besuchen sollte. Eine Maßregel, die wahrlich durch die von einem ihrer Mitglieder begangene Greuelthat gerechtfertigt wird.

Jena, in dem kleinen Herzogthum Weimar gelegen, würde dann selbst fallen, und diese energische Handlungsweise würde den anderen Universitäten zur Warnung dienen, sowie die Exaltion und die revolutionären Ideen der Professoren gewiß dämpfen. Auf diese Weise könnte der unglückliche Kotzebue vielleicht als ein Opfer betrachtet werden, das die Vorsehung auserkohren, um endlich einem Übel Einhalt zu thun, das sonst immer mehr um sich greifen und am Ende zu großen Greuelscenen führen muß.

Können Ew. Königliche Majestät die Aufhebung dieser Jenaer Feuerstätte, als des wahren Sitzes der Krankheit bewirken, so bin ich überzeuget, es ist ein großer Schritt zur Rückkehr der Ordnung gethan, die ein jeder besonnene, rechtliche Mann sehnlichst wünschen muß. Diese Ueberzeugung hat mich nur veranlassen können, Ew. Königliche Majestät mit diesen Zeilen zu behelligen.

Jedem Vater muß dieses revolutionaire Unwesen Kummer verursachen, denn welcher vernünftig denkende und seinem Monarchen herzlich ergebene Mann wird sein Kind mit Gleichgültigkeit auf Universitäten Männern anvertraut sehen, die dahin trachten, durch beigebrachte verkehrte Begriffe alle Bande der Ordnung und des Gehorsams gegen seinen angestammten Landesherrn und den Staat zu lösen.

Wahrlich, es ist hohe Zeit diesem Greuel Einhalt zu thun, und Ew. Königliche Majestät werden Sich dadurch einen dauerndsten unsterblichen Ruhm erwerben." [1])

Das Begleitschreiben an den General-Adjutanten v. Köckritz lautet:

„Die greuliche Kotzebue-Mordthat hat mich veranlaßt anliegendes Schreiben an des Königs Majestät zu erlassen. Darf ich Sie bitten, mein sehr verehrter Freund, es Allerhöchstdemselben einhändigen zu wollen, aber ich bitte im strengsten Sinne des Wortes: einhändigen, denn es ist nur für ihn allein abgefaßt und ersuche ich Sie, mein verehrter Freund, den König inständigst zu bitten, es nach geschehener Lesung vernichten zu wollen. Glauben Sie nicht etwa, daß ich mich vor einem auch auf mich gezückten Dolch fürchte, nein wahrlich nicht, allein eine weitere Mittheilung kann zu nichts helfen. Der König selbst muß darüber entscheiden und handeln. Einer Antwort bedarf es nicht, und sollte sie stattfinden, so würde sie auch nur eigenhändig vom Könige erfolgen können, daher kein anderer davon Kenntniß zu erhalten braucht. —

Wolle der Himmel uns vor dem Augenblick behüten, wo man aus Anhänglichkeit für seinen König die Brust einem Dolche darreichen muß, dann aber will auch ich unerschüttert mich demselben darbieten!

Haben Sie, mein werther Freund, Hallers Restauration der Staatswissenschaft gelesen? Es ist wahrlich ein für Regenten zu beherzigendes Buch. Die Vorrede ist in einem besonderen Style

1) Hinterlassene Papiere.

geschrieben, sie hat so etwas weinerlich und mystisches, das abschreckt, allein darauf muß man nicht achten. Der Inhalt des Buches ist vortrefflich und enthält besonders der dritte Theil schätzenswerthe Sachen und man kann ihn abgetrennt von den andern lesen. Sollten Sie das Werk nicht gelesen haben, so will ich Ihnen den dritten Theil schicken, den Sie um so leichter durcharbeiten werden, als ich ihn mit großer Aufmerksamkeit gelesen und die bedeutendsten Stellen mit Rothstein bezeichnet habe. Dieses Buch wird gewiß Ihren Beifall haben." [1])

Köckritz antwortete am 5. April 1819:

„Ihr Schreiben, mein verehrungswürdiger Freund, habe ich nach Ihrer Vorschrift, nebst dem an mich gerichteten, treulich übergeben. Nachdem beyde gelesen, wurde ich wieder in das Zimmer gerufen, und erhielt den Befehl an Sie zu schreiben, mit dem Bemerken, daß Se. Majestät mit Ihren Gesinnungen und Meinungen, mein Freund! ganz accord dächten; Er würde Seine Maßregeln nehmen, und lasse vielmals danken. Das genannte Buch habe ich selbst, der dritte Theil ist der vorzüglichste, auch der König besitzt es. Unser Wahlspruch bleibet nach der alten Sitte: Fürchte Gott! thue Recht, und scheue Niemand! Hochachtungsvoll verbleibe ich im Leben und im Tode Ihr treuer Freund

v. Köckritz." [2])

Bald darauf folgte ein Brief Wittgensteins:

„Se. Majestät haben mir vor einigen Tagen ein Schreiben mitgetheilt, das Ew. Excellenz an Allerhöchstdieselben erlassen haben; Se. Majestät haben seinem so wohlgemeinten und wahren Inhalt nicht allein alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern dieses Schreiben ist auch allein die Veranlassung zu der Cabinetsordre, die Sie in der heutigen Zeitung lesen werden. Von Ew. Excellenz Schreiben ist übrigens keine Mittheilung gemacht worden und Se. Majestät haben dasselbe in eigener Verwahrung behalten. Ich habe mich verpflichtet geglaubt, Ew. Excellenz dieses im Vertrauen melden zu müssen, da dergleichen Resultate zu ferneren wohlgemeynten Bemerkungen aufmuntern und gewissermaßen verpflichten." [3])

Wittgenstein schrieb ferner, ebenfalls am 10. April 1819, [4]) er hätte gehört, daß Kleist einen Dolch gekauft habe, der auf dem Wege von Halle nach Merseburg gefunden worden sei. Nach der Beschreibung sei er einem unlängst in Berlin verlorenen ähnlich. Er bittet denselben zur Ansicht einzusenden, ohne den Inhalt des Packets zu bezeichnen. Kleist kam diesem Wunsche umgehend nach, worauf Wittgenstein mit dem Bemerken dankte, daß er ihn als Andenken behalten wolle. Er sei groß genug, um einen zweiten Kotzebue zu expediren.

„Was man mit der Anschaffung von solchen Waffen eigentlich beabsichtigt, weiß der liebe Gott, früher hat man dergleichen, in Deutschland zum wenigsten, nicht getragen. Ich werde womöglich in Erfahrung zu bringen suchen, wo er verfertigt worden ist; dieses dürfte aber, da er kein Zeichen hat, auch nicht ganz leicht sein."

Er schreibt dann noch weiter etwa Folgendes:

„Für die Mittheilung der Aeußerungen des Grafen Bocholz danke ich gehorsamst; es ist mir interessant davon unterrichtet zu sein. Se. Majestät haben schon vor 8 Tagen dem Justizminister den Befehl gegeben, den Grafen Bocholz, da er ein preußischer Unterthan ist, wegen seiner öffentlichen

1) Hinterlassene Papiere.
2) Desgleichen.
3) Desgleichen.
4) Desgleichen.

Herausforderungen nach der Strenge der Gesetze zu behandeln und es ist wegen dem Verfahren gegen denselben das Nöthige eingeleitet. Wenn ich Ew. Excellenz meine Empfindungen über Alles, was man liest und hört, ausdrücken wollte, so müßte ich ein Buch schreiben. Beklagen kann man sich nicht, wenn es so ist, wie es gegenwärtig leider steht; man hat es in Wahrheit nicht anders gewollt und wir sind leider an manchem Unheil schuld, was wir gegenwärtig sehen.

Fahren Sie ja fort, wenn sich die Gelegenheit dazu darbietet, dem Könige mit Freimüthigkeit Ihre Ansicht vorzutragen: Wenn dieses auch nicht immer gleich Früchte trägt, so gehen diese Ansichten auch nicht ganz verloren.

Die Erfurter Zeitung ist immer sehr traurig und so manches, was von dort kommt, giebt mir die Ueberzeugung, daß der eigentliche sogenannte Zeitgeist daselbst tiefe Wurzeln geschlagen hat."

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Kleist die nun folgenden Maßregeln der Reaktion vollkommen gebilligt hat, hatte er doch selbst Anregung dazu gegeben. Daß diese Stellungnahme für ihn die gebotene war, haben wir zu Anfang dieser Mittheilungen erörtert.

Im Jahre 1820 führte der Tod Schwarzenbergs, welcher am 15. Oktober in Leipzig erfolgte, den General in diese Stadt. Der Fürst war nur 48 Jahre alt geworden. Seine theilweis durch politische Rücksichten gehemmte Kriegsführung war in der preußischen Armee viel und scharf getadelt worden, während seinem ritterlichen Charakter die allgemeine Anerkennung nicht versagt blieb. Als daher der General-Adjutant v. Wernhardt „im Geiste des Verklärten, dessen hohe Achtung für Kleist ihm bekannt sei und im Namen der österreichischen Armee" Kleist zur Beerdigung einlud, zögerte er nicht diesem Rufe zu folgen.

Er befand sich gerade in Erfurt, wo am 17. Oktober die Manöver der 8. Division beendet waren und am anderen Tage mit einer religiösen Feier der Schlacht bei Leipzig schließen sollten. Am Morgen dieses Tages traf die Nachricht ein. Kleist wohnte noch der Feier bei, wobei er des soeben Verstorbenen gedenken ließ und fuhr dann nach Leipzig. Dort wurde Schwarzenbergs Leiche am 19. Oktober zu derselben Stunde aus demselben Thore getragen, in welches er sieben Jahre vorher als Sieger eingezogen war.

Kleist folgte zwischen den beiden Söhnen des Verewigten unmittelbar hinter dem Sarge, oder wie die Zeitungen schrieben: „die Söhne an der Hand seines Waffenkameraden und Freundes, des Generals Grafen Kleist v. Nollendorf."

Nach Merseburg zurückgekehrt, meldete er den Vorgang dem König, worauf dieser sein Einverständniß mit dem Geschehenen aussprach, um so mehr, als Kleist damit eine der preußischen Armee obliegende Pflicht erfüllt hätte, „in der das Andenken an die hohen Tugenden und Verdienste des verewigten Fürsten, als Mensch und Feldherr, unvergänglich sein wird." Er erfuhr übrigens noch, daß „sein zartes und würdiges Benehmen seinem Hofe eine sehr verbindliche Eröffnung von Seiten des österreichischen Cabinets zugewandt habe." Es war eine politische Höflichkeit daraus geworden, die via Metternich — preußischer Gesandter Krusemark quittirt wurde. —

Doch die militairische Laufbahn des Generals ging zu Ende. Im Jahre 1821 fühlte er sich nicht mehr kräftig genug, seinen Dienstgeschäften vorstehen zu können und kam um seine Entlassung ein. Es wurde dem Könige sehr schwer, darein zu willigen.

Das erste diesbezügliche Gesuch, datirt vom 28. März 1821, wurde unter dem 5. April abgelehnt, indem Se. Majestät bemerkte, daß es Ihm sehr nahe gehen würde, einen General aus der Armee scheiden zu sehen, der zu dem glücklichen Ausgange der letzten Kriege so wesentlich beigetragen habe, und dessen umsichtigem Benehmen, auch während der Friedensjahre, ein so großer Antheil an der guten Stimmung neuerworbener Provinzen gebühre. Der König bietet ihm Urlaub nach Gefallen an.

Kleist wiederholte indessen sein Gesuch. Er versichert, daß wenn er dem Allerhöchsten Dienste noch

im Geringsten hätte wesentlich nützen können, er es für heilige Pflicht halten würde, sich für Se. Majestät und das Vaterland mit Anstrengung der letzten Kräfte zu opfern. Ein Krieg hätte ihm vielleicht noch für einige Zeit die nöthige Anspannung geben können, der Frieden, wenngleich in mancher Beziehung weniger angreifend, erfordere so manche Eigenschaften, welche ihm in seinem Alter bei merklicher Verringerung der physischen Kräfte abgingen. Er diene 44 Jahre und habe schon in seinen ersten Dienstjahren den Vorsatz gefaßt, bei fühlbarer Abnahme der Körperkräfte nicht mehr das scheinen zu wollen, was er früher gewesen. Dieses Gefühl sei ebenso nachtheilig für den Dienst, als äußerst drückend für einen altgedienten Soldaten.

„Ew. Majestät werden daher gnädigst verzeihen, wenn ich die Bitte allerunterthänigst wiederhole, mich in den Ruhestand versetzen zu wollen. Ich wage hierbei zu bemerken, daß die Militair-Einrichtungen in der hiesigen Provinz, die den Unterthanen freilich Anfangs gehässig erschienen, sich nun schon seit mehreren Jahren consolidirt haben, so daß es für jeden Anderen jetzt nicht mehr so schwer sein wird, eine Zufriedenheit zu erhalten, die nur etwa durch andere, auch mir fremdartig gebliebene Dinge gestört werden könnte." [1]) u. s. w.

Der König gab sich indessen noch nicht zufrieden, er ließ noch einmal durch den General v. Witzleben (17. April 1821) schreiben, wie es ihn schmerze, den General aus dem Dienste zu verlieren. Der Austritt eines solchen Mannes müsse eine doppelt nachtheilige Wirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten haben und die Regierung in der öffentlichen Achtung verlieren, wenn solche Männer sie verlassen. Witzleben fragt dann schließlich, ob nicht irgend eine äußere Ursache vorliege, die ihn zum Abschied bewege. In demselben Sinne mußte Generallieutenant v. Hake schreiben, speciell mit Bezug auf den Schluß des Kleistschen Briefes, in welchem man Andeutungen vermuthete, daß besondere Umstände ihn zu dem Schritte veranlaßt hätten.

Kleist konnte dies jedoch völlig in Abrede stellen. Er schrieb (22. April) an den Generalmajor v. Witzleben, daß er schon seit einigen Jahren mit Abschiedsgedanken umgehe. Im vergangenen Jahre habe er sich durch die Veränderung des Kriegsministeriums und Uniformung der Landwehr abhalten lassen, um eben durchaus den Schein zu vermeiden, als wären etwa äußere Ursachen schuld.

Daß aber wirklich nichts Besonderes vorliege, müsse ihm die vertrauliche Mittheilung beweisen, daß er (Kleist) unter fremdem Namen seit Dezember eine Wohnung in Berlin gemiethet habe und seit dem 1. April bezahle, um gleich für sich und seine Familie ein anderweitiges Unterkommen zu haben.

Und an General v. Hake (26. April 1821): Er habe keine persönlichen Gründe und sei wohl nur wider Willen unverständlich gewesen. Er wollte nur sagen, daß wenn die Civil-Einrichtungen Mißbehagen verursachen sollten, er und jeder andere General dies nicht hindern könnten.

So mußte der König sich denn endlich entschließen, seinen treuen Diener ziehen zu lassen. Er that dies mit den anerkennendsten Worten:

„So ungern Ich Sie auch aus Meinem Dienste scheiden sehe, und so angenehm es Mir gewesen sein würde, Ihnen jede Erleichterung in Ihrem Wirkungskreise zu gewähren, so will Ich doch Ihrem erneuten Antrage in den Ruhestand überzugehen nicht weiter entgegen sein. Als Beweis Meiner Erkenntlichkeit für alles das, was Sie in einer so langen Reihe von Jahren zum Besten des Vaterlandes gewirkt und geleistet haben, ertheile Ich Ihnen hiermit nicht nur den Abschied mit dem Charakter als Generalfeldmarschall, sondern bewillige Ihnen auch eine Pension von 3000 Thaler jährlich, welche Ihnen das Kriegsministerium anweisen wird. Es wird Mich freuen, wenn die Ruhe von Geschäften vortheilhaft auf Ihre Gesundheit einwirkt und zur Verlängerung und Erheiterung des Abends Ihres Lebens beiträgt. Bei der bleibenden Erinnerung an Ihre Verdienste werde Ich auch in Ihren

1) Hinterlassene Papiere.

künftigen Verhältnissen an Ihrem fortdauernden Wohlergehen aufrichtig theilnehmen. Ihre Stelle als kommandirender General des 4. Armeecorps soll einstweilen unter Beibehalt des Kommandos der 8. Division und des Aufenthalts in Erfurth der Generallieutenant v. Jagow versehen, an den Sie die Ihnen bisher untergeordneten Truppen zu verweisen haben.

Berlin, den 5. Mai 1821."

In Folge dieser Cabinetsordre übergab der nunmehrige Feldmarschall das Kommando an den Generallieutenant v. Jagow, den er zum 17. zu einer Unterredung nach Eckartsberge bestellte. Er verwandte sich übrigens sofort für diesen, der nur die halbe Zulage eines kommandirenden Generals erhalten sollte, da derselbe damit bei seinen Dienstreisen von Erfurt nicht auskommen könnte.

Von der Armee nahm Kleist durch eine Veröffentlichung im Militär-Wochenblatt Abschied. (2. 6. 1821.)

„Des Königs Majestät hat unter dem 5. d. Mts. mein wiederholtes Gesuch, in den Ruhestand eintreten zu dürfen, zu bewilligen geruht, und ich werde in diesen Tagen aus meinem bisherigen Geschäftskreise scheiden.

Indem ich diese Anzeige meinen Waffengefährten, besonders denen widme, welche mir in den letzten denkwürdigen Feldzügen näher standen, ist es mir eine tiefgefühlte Pflicht, Ihnen den herzlichsten Dank für so viele Beweise von Freundschaft und Anhänglichkeit auszusprechen. Ich hoffe am Ziele meiner Laufbahn, der Achtung und Liebe derer, die mit mir wirkten, ebenso sicher zu sein, als ich Ihnen in jedem Verhältnisse meine Freundschaft und achtungsvolle Erinnerung bewahren werde.

Merseburg am 24. Mai 1821.

Kleist v. Nollendorf."

Außerordentlich groß war die Trauer in allen Kreisen, die den General verlieren sollten. Da sind zunächst die Militair-Behörden und die Regimenter, die sein Ausscheiden beklagen. Der Divisions-Kommandeur Graf Hagke in Magdeburg schreibt:

„Die Armee verliert einen ihrer ausgezeichnetsten, den hochverehrtesten General, das IV. Armeecorps seinen väterlichen, so hoch geschätzten, innigst geliebten Führer."

Noch bedeutsamer erscheinen für die Beurtheilung des Menschen Kleist die Äußerungen der Civilbehörden. Der Landrath des Querfurter Kreises, Dankelmann, beklagt Kleists Ausscheiden im Namen seiner Kreiseingesessenen, denen er „Vater, Rath und Trost" gewesen sei, Landrath v. Bismarck rühmt die durch Loyalität ausgezeichnete Geschäftsführung. Das Königliche Oberlandesgericht zu Naumburg hat so vielfache Beweise von Vertrauen, Wohlwollen und Gefälligkeit erhalten, daß das Aufhören der Geschäftsbeziehungen dasselbe nur schmerzlich berühren kann.

Die Regierung zu Merseburg betont die Unterstützung, die ihr durch Kleist zu Theil geworden, das Gute zu fördern und die Unterthanen der neuen Regierung geneigt zu machen.

Der Oberpräsident sieht ihn mit Bedauern aus einer Wirksamkeit scheiden, die gleich ersprießlich für das Heer wie für die Provinz, welcher sie zunächst mit zugewandt war, ihm längst die allgemeinste Verehrung und Dankbarkeit erworben.

Die thüringischen Stände schreiben durch den Kreisvorsitzenden v. Hagke, die Trennung vom Hauptstaate Sachsen habe alle mit Schmerz erfüllt und des Königs Milde und weiser Blick ihn nur dadurch gemildert, daß er einen seiner ausgezeichnetsten Heerführer, der mit dieser glänzenden Eigenschaft, was so einzig ist, die Tugenden des Bürgers verband, zum Direktor aller Militär-Angelegenheiten wählte. „Jetzt ist jeder Hohe und Niedere betroffen bei dem nur zu früh erfolgten Austritt." Es ist Hagke eine heilige und unerläßliche Pflicht, Kleist den Dank der Stände auszusprechen. Unvergeßlich würde die großmüthige und menschenfreundliche, von Kleist geführte Verwaltung bleiben.

Am 8. Juni Abends nahm der Feldmarschall auch Abschied von der Merseburger Bürgerschaft. Dieselbe brachte ihm einen Fackelzug und überreichte einen silbernen Becher, sowie das Diplom als Ehrenbürger, welches alles Kleist gerührt und dankbar annahm. Am Tage der Abreise wurde noch ein Gedicht überreicht:

Sr. Excellenz dem Königl. Preuß. General-Feldmarschall Herrn Grafen Kleist v. Nollendorf am Tage seiner Abreise ehrfurchtsvoll dargebracht von sämmtlichen Communen der Stadt Merseburg und deren Vorgesetzten 1821.

Erfreulich ists, wenn Vieler Kräfte
Ein glückverheißend Ziel verband,
Wenn sich zu löblichem Geschäfte
Das Einzelne zusammenfand;
Doch selten mag der Mensch hienieden
Des dauerhaften Glücks sich freun.
Das, was sich einte, muß geschieden,
Was sich getrennt, verbunden sein.

Wie aber, wenn aus unsrer Mitte,
Von Wunsch und Bitten nicht gerührt,
Mit unverhofftem, raschen Schritte
Das Schicksal einen Edlen führt,
Der lange schützend bei uns weilte,
Der theilend jedes Glück gemehrt,
Und liebreich unsre Schmerzen heilte,
Und Leiden gern in Wohl gekehrt?

Dies trifft uns jetzt! Wir sehn mit Trauern,
Mit tief verwundetem Gemüth,
Wie aus der Stadt verwaisten Mauern
Der freundliche Beschützer zieht.
Kaum sind dem Sturme wir entronnen,
Der lang mit wildem Grimm geweht,
Als uns die mildeste der Sonnen
Nach kurzem Schimmer untergeht.

Zu tiefe Wunden sind geschlagen,
Als unter wüth'gem Waffendrang
In den verhängnißvollen Tagen
Der Donner des Geschützes klang.
Als der Verheerung schrecklich Grauen
Von blut'gen Feldern aufgedampft,
Und diese friedlich stillen Gauen
Der Rosse wilder Huf zerstampft.

Wohl klang von hier zur fernsten Grenze
Der Jubelruf: wir sind befreit!
Und wie nach angebrochnem Lenze
Sich fröhlich das Gefild erneut,
Und alle trüben Wolken schwinden:
So zog der Hoffnung holder Schein,
Bei des ersehnten Worts Verkünden,
In jede Brust erheiternd ein.

Da nahtest du aus blutigem Kriege,
Mit Lorbeern deine Stirn geschmückt,
Hier, als zum Schauplatz schön'rer Siege,
Wo einzig deine Huld beglückt.
Hier stelltest du des Königs Milde,
Der stets ein sanfter Herrscher war,
In immer gegenwärtigem Bilde,
Des Vaterlandes Vater dar.

Was nur ein feindliches Verhängniß
Uns immer Bittres zugetheilt,
Jedwede Wunde und Bedrängniß
Hast du gemildert und geheilt.
Und alle, die in Sorge kamen,
Sie sollten nicht mehr traurig sein,
Du schriebst den allverehrten Namen
In tausend Seelen segnend ein.

Du scheidest jetzt! Wohlan, so bringen
Wir dir ein innig Lebewohl!
Mag es auch laut zum Himmel dringen,
Bleibt es ein schwacher Zeuge doch,
Wie unser Herz mit sichrem Bande
Dein Angedenken fest umschließt,
Und in dem weiten Sachsenlande
Sich ein Gefühl für dich ergießt. —

So walte denn des Himmels Güte
Mild über dir und deinem Haus!
Sie schütte jede holde Blüthe
Auf deine Pfade liebend aus!
Uns stärkt die Hoffnung bessrer Zeiten,
Die uns kein Mißgeschick entreißt;
Dich aber soll der Ruf begleiten:
Lang leb' und glücklich, Vater Kleist!

Wahrlich, ein einstimmiger und voller Chor hoher Anerkennung, dem wir nichts hinzuzusetzen haben. Der rechte Mann hatte an der rechten Stelle gestanden.

Kleist selbst mag der Abschied aus solchen Verhältnissen schwer genug geworden sein.

Die ganze Armee nahm seinen Austritt ebenfalls als einen Verlust. Sein alter Kampfgenosse York schreibt[1]): „Das Ausscheiden von Kleist ist gewiß ein großer Verlust für die Armee. Kleist ist ein ruhig besonnener, verständiger Mann, der die inneren Verhältnisse des Staats und der Armee genau kennt, der, wenn er auch in der jetzt Alles verwirrenden Zeitperiode durch ein offenes Entgegenstemmen nicht immer entgegenwirken konnte, doch gewiß jedes Ereigniß ergriffen haben würde, das Gute zu thun und das Böse abzuwenden. Von jeher habe ich Kleist für den Mann gehalten, der dem Kriegsministerium am Besten vorstehen würde" u. s. w. Yorks Urtheil war einseitig, er war ein Gegner der Umformung der Armee auf gewissermaßen demokratischer Basis, dennoch ist das Urtheil des alten Haudegens ehrenvoll für Kleist. Es gingen viele Schreiben ein, so von Prinz August, der unter Kleists Befehlen „so mannichfaltige Gelegenheit gehabt, Augenzeuge seiner ruhmvollen Thaten zu sein." Der Herzog von Coburg hofft ihn künftig nicht seltener an seinem Hofe zu sehen. Prinz Wilhelm der Aeltere bedauert sein Ausscheiden.

Kronprinz Friedrich Wilhelm schreibt:

„Sehr verehrter Herr Generalfeldmarschall! Sie konnten mir schwerlich eine schmerzlichere Nachricht mittheilen als die Ihres Abschiedes. Sie traf mich um so schmerzlicher, je unerwarteter sie kam. Hätte ich früher von diesem Ihrem Wunsche gehört, so würde ich Ihnen recht dringend geschrieben und Sie gebeten haben, es garnicht, oder doch zum wenigsten nicht so schleunig zu thun; so wenig ich mir auch auf das Gewicht meiner Stimme einbilde, so würde mir dieser Schritt doch die Beruhigung gewährt haben, das was ich thun konnte, gethan zu haben, um die Armee vor dem Verlust ihres ausgezeichnetsten Führers zu bewahren. Die neue Würde, die Se. Majestät Ihnen verliehen und zu der ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch sage, ist mir eine Art von Trost; denn sollte es je wieder vorwärts gehen, so bezeichnet Sie dieselbe als den Führer des Heeres.

Nehmen Sie übrigens meinen besten Dank für Ihren Brief und lassen Sie mich Ihrer Freundschaft empfohlen seyn. Leben Sie wohl, und je eher je lieber auf Wiedersehn, verehrtester Graf. Mit der innigsten Hochachtung und Freundschaft Ihr ergebener bester Freund[2])

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Auch Se. Majestät unser Allergnädigster jetzt regierender König hatten die Gnade, ein eigenhändiges Schreiben an den Feldmarschall zu richten:[3])

„Mit welchen Gefühlen ich die Benachrichtigung vernommen habe, daß Ihr Gesuch um Entlassung aus dem Heere, vom Könige bewilligt sey, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Aber Ihr Bewußtsein wird Ihnen sagen, mit welcher Wehmuth die ganze Armee und also in welch' erhöhtem Grade auch ich, Sie aus ihrer Mitte scheiden siehet, der Sie die Liebe derselben in einem so hohen und wohlverdienten Grade besitzen und die Ihnen so unendlich viel zu verdanken hat. Darum wird Ihr Andenken auch nie erlöschen in der Armee, die Sie so oft zum Siege führten, in dem Volke, dem Sie Unabhängigkeit und Ehre wiedererkämpfen halfen. —

Möge die gewünschte Ruhe ganz die glücklichen Folgen für Ihren Gesundheitszustand haben, die Sie sich von derselben versprechen. Rechnen Sie stets auf meine innige Freundschaft.

Wilhelm, Prinz von Preußen."

1) York an Valentini, 26. Juni 1821, bei Droysen.
2) Hinterlassene Papiere.
3) Desgleichen.

Kleist ließ sich in Berlin nieder und lebte dort seiner Familie und seinen Freunden. Er blieb den politischen Dingen nicht fremd, sondern verfolgte, wie schon früher alle Vorkommnisse auf diesem Gebiet mit lebhaftem Interesse.

So kam es, daß er noch einmal aus seiner Ruhe hervorgezogen wurde. „Aus besonderem Vertrauen habe Ich Sie zum Mitgliede des Staatsraths ernannt und heute angeordnet, daß Sie bei Eröffnung der nächsten Sitzung in selbigen eingeführt werden. Berlin 18. September 1822."

Am 19. November begannen die Sitzungen. Bald darauf starb der Minister v. Voß. „Man war lange im Zweifel, wer ihn ersetzen sollte. Endlich, so schreibt der strengconservative Marwitz, verfiel man auf Kleist. Aber gleich als ob die langen Zögerungen und daß man so viele Jahre lang brauchbare und edle Männer entfernt gehalten hatte, recht empfindlich bestraft werden sollten, befiel diesen eine Leberentzündung, der er erlag, ehe seine Beförderung ausgesprochen war." Es heißt, Kleist hätte in der Verwaltung einzelne Uebelstände aus Hardenbergs letzter Zeit bessern sollen. Die Wahl seiner Person sei durchaus gerechtfertigt gewesen.

Die Krankheit, der er erlag, soll ein Leberleiden gewesen sein. Und zwar hat ihn am 15. Februar ein plötzliches Uebelbefinden im Theater befallen, so daß er dasselbe verlassen mußte. Zwei Tage darauf ist er sanft und schmerzlos entschlafen.

Das ganze Land trauerte aufrichtig um ihn, zahllos waren die Beweise der Theilnahme, die den Hinterbliebenen zugingen. Sein Freund York (14. März 1823) schrieb: „Der Tod meines Freundes Kleist hat mich tief erschüttert. Jawohl, ich verliere einen bewährten alten Freund, und der Staat hat durch die Stellung, die dem Seligen bestimmt war, einen unersetzlichen Verlust gemacht." (Bei Droysen.)

Die Berliner Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen (Vossische) brachte am 8. März folgende Gedichte:

Nachruf am Grabe des Königlich Preußischen Feldmarschalls Herrn Grafen Kleist von Nollendorf.

Langsam eilt die ernste Trauerkunde,
Säuselt ernster im Cypressenhain,
Trauer tönt die finstre Todesstunde,
Tiefen Schmerz in treuer Freunde Reihn;
Ernster hallt ihr Schlag von ferne her:
Auch der edle Kleist! Er ist nicht mehr.

Groß war Er — ein Beispiel hoher Tugend,
Edler, ritterlicher Tapferkeit!
Freund und Feind, das Alter wie die Jugend,
Huldigten der Lieb und Menschlichkeit,
Seines hohen Geistes hellem Blick
Für des edlen Königs, Volkes Glück.

So, im Kriege — so, im holden Frieden
Lebte er für König, Vaterland!
Huld und Liebe waren ihm beschieden,
Die so gern ihm Lorbeerkränze wand.
Selbst des edlen Königs Freundschaftsblick
Lächelte so gern ihm Freud und Glück.

O! drum hallt des Schmerzes dumpfe Klage
Bang und trauernd im Cypressenhain,
Thränen folgen drum dem Sarkophage,
Edle Männer in geschloss'nen Reihn,
Die Verstand und Herz mit ihm verband,
Ernst und trauernd an des Grabes Rand.

Dank für deine Liebe, deine Treue,
Edler Mann! noch in der Erde Schooß,
Herrlich strahlt des Wiedersehens Weihe,
Früher, später, durch's gezog'ne Loos!
Sanfte Ruhe schweb' um dein Gebein,
Gotteslohn wird deinen Geist erfreun!

—dt aus Schlesien.

Als ich las, wie des General-Feldmarschall Grafen Kleist v. Nollendorf, des edlen, irdische Überreste am 20. Februar zur Gruft geleitet worden:

Von dem Dome schwer und bang u. s. w.
Schiller.

Ein heilig Rühren wird im Herzen rege. —
Du edler Wandrer auf dem letzten Wege,
Ach! viel zu früh, doch schön hast du vollbracht den Lauf,
Uns bleibt der Schmerz, dir schließt sich das Vollkommnre auf.

Geliebt und hochgeehrt von allen Ständen,
Gesellt, wohin wir Preußen Kunde senden,
Zu deinem Ruhme sich der Trauer Klageton
Um dich, des Vaterlandes edelgroßen Sohn!

Du zärtlich treuer Freund in deiner Lieben Mitte,
In Schlacht und Rath bewährt an Weisheit, Muth und Sitte,
Und deines guten Königs vielgeprüfter Freund,
Der Mit- und Nachwelt durch dein Leben treu vereint.

Der Segen deines Lebens ruh' auf allen Kreisen,
In denen du gewirkt, und die dich dankbar preisen,
Und hoch verklär' ihn Gott an jedem theuren Haupt,
Dem in dir ist Gemahl und Vater nun geraubt.

Der Stern von deiner Heldenbrust — sanft leitend strahle
Dem Erben deines Namens er im Erdenthale! —
Ja, wahrhaft edel wird und bleibt dein Lebenslauf,
Graf Herrmann! schaust du stets zum edlen Vater auf.

Neutrebbin bei Wriezen. Der Schul-Inspektor **Kinze.**

Wie schon diese besser gemeinten als gelungenen Gedichte andeuten, hatte die Leichenfeier unter großer Betheiligung aus allen Kreisen der Bevölkerung am 20. Februar stattgefunden. Die irdische Hülle des Entschlafenen wurde mit den militairischen Ehren, wie sie einem Feldmarschall zustehen, in der Berliner Garnisonkirche beigesetzt, wo er neben seinem Ahnherrn, dem am 22. August 1749 verstorbenen Feldmarschall, ruht.

Im Schloßgarten zu Merseburg, in welchem der Feldmarschall so gerne geweilt hatte, stellten die Bürger dieser Stadt schon im Jahre 1825 seine Büste, in Eisen gegossen, auf, wobei sie mit Stolz sagten: „Auch dieser Held und Menschenfreund war ein Merseburger Bürger." Uebrigens hatten sie die Erlaubniß nachgesucht, in der ganzen Provinz Beiträge dafür sammeln zu dürfen. Das Denkmal trägt die Inschrift: „Dem Feldmarschall Graf Kleist von Nollendorf, kommandirenden General in der Provinz Sachsen, seine Verehrer 1825."

Auch in Cöln steht ein Standbild des Feldmarschalls, und zwar eine Darstellung in ganzer Figur über Lebensgröße. An dem Denkmal Friedrich Wilhelm III. bildet er nämlich eine der vier Eckfiguren.

In Berlin führt eine neue Straße den Namen Kleiststraße und mündet auf den Nollendorfplatz.

Als das Projekt des Wiederauf- und Ausbaues der Marienburg zu einem National-Monument auftauchte, sollte eine der Zinnen den Namen des Feldmarschalls erhalten.

Das schönste Denkmal hat er sich selber gesetzt im Gedächtniß der Nachwelt, welche rückhaltlos ihn den Edelsten der Edlen nennt. —

Die Wittwe des Verewigten verblieb zuerst in Berlin, wohl um der Erziehung ihres Sohnes willen, der bei des Vaters Tode erst 18 Jahre alt war. Im Jahre 1830 siedelte sie nach Halberstadt über, woselbst der Sohn Landrath wurde. Sie bewohnte gemeinsam mit ihm ein großes Haus, doch mit getrennter Wirthschaft, da der Sohn geheirathet hatte. So lebten sie, wenn auch nicht ununterbrochen zusammen, so doch in täglichem, herzlichem Verkehr. Außerhalb des Hauses hatte sie, da sie mehr zurückhaltend als mittheilsam war, nur wenig Umgang. Ihre Hauptfreude waren ihre Enkelkinder. Kamen aber Hohenzollern in die Stadt, so verfehlten sie nicht die Wittwe des treuen Staatsdieners in ihrem Hause aufzusuchen. Als der Sohn aufs Land zog, miethete sie ein Haus in Halberstadt, in welchem sie am 14. März 1838 sanft und ohne Krankheit verschied.

Außer dem Sohne Hermann Heinrich Ferdinand Leopold, geboren 2. September 1804, gestorben 28. März 1870, hinterließ der Feldmarschall noch eine Tochter Hermine Henriette Helene Leopoldine, geboren 19. August 1785, gestorben 3. März 1840, welche sich mit Timon Victor Baron von Lavière verheirathete, Oberstlieutenant, zuletzt im 24. Infanterie-Regiment, zu Charlottenburg. Ein Sohn starb in zartester Kindheit am 26. Oktober 1795 zu Berlin. — —

Wir stehen am Ende dieses reichen und gesegneten Lebens. Es war eine Herzensfreude, ein sittlicher Genuß, einen so makellosen Charakter auf dem klippenreichen Wege zu begleiten, der zum Ruhme führt, und eine so einmüthige Anerkennung seiner schönen Menschlichkeit bei allen Zeitgenossen zu finden, wie sie selten einem Sterblichen zu Theil wird.

Und wohl zu Recht! Denn keine der Tugenden, die den edlen Menschen zieren, hat ihm gefehlt, als Krieger ist er nur von Wenigen übertroffen.

Kleist war im öffentlichen wie im häuslichen Leben ein Mann von fleckenloser Reinheit, voll Güte, Treue und Herzlichkeit, edel und wohlthätig. Mit echt soldatischer Tapferkeit und Ritterlichkeit verband er eine unendliche Milde des Gemüths und eine vollendete gesellige Bildung. Gegen Höhergestellte bewahrte er sich gesellige Freiheit, welcher jedoch nie die Würde gebrach, gegen Geringe und Arme hatte er freundliche Herablassung, die stets das Gepräge der Theilnahme trug.

Wenn wir danach forschen, worin die erhabene Größe seines Charakters ihre Wurzeln hatte, so finden wir, daß in seines Herzens geheimsten Falten die Lüge niemals eine Stätte fand, daß der Grundzug seines Wesens die Wahrhaftigkeit war, ohne die es keine großen Männer und Menschen giebt.

Benutzte Quellen.

Hinterlassene Papiere und Correspondenzen des Feldmarschalls, im Besitz der Frau Gräfin Kleist v. Nollendorf, geb. v. Gustedt, wohnhaft zu Knauten in Ostpreußen resp. zu Berlin.

Treitschke. Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert I. B.

Frhr. v. Zedlitz. Die Staatskräfte der preußischen Monarchie unter Friedrich Wilhelm III.

Zwölf Helden aus dem deutschen Freiheitskriege. Magdeburg 1842.

Wagner. Staats- und Gesellschaftslexikon. Biographie des Feldmarschalls.

v. Liliencron. Allgemeine deutsche Biographie. Kleist v. Nollendorf von Frhr. v. Meerheimb.

Militair-Wochenblatt von 1823 (Nekrolog, Seite 2578) und 1817.

Militair-Conversationslexikon von 1836.

Carlyle. Friedrich II.

Bronsart v. Schellendorf. Der Dienst des Generalstabes.

E. Vehse. Geschichte des preußischen Hofes, Adels und der preußischen Diplomatie.

Kretzschmer. Leben Friedrich Wilhelm III.

v. Massenbach. Memoiren über meine Verhältnisse zum preußischen Staat rc.

Derselbe. Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse der Jahre 1805 und 1806.

E. v. Höpfner. Der Krieg von 1806 und 1807.

C. Frhr. v. d. Goltz. Roßbach und Jena II. Beiheft zum Militair-Wochenblatt 1883. 2. u. 3. Heft.

v. Weltzien. Memoiren des Königl. Preuß. Generals der Infanterie Ludwig v. Reiche.

v. Ledebur. Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 u. 7.

v. Seydlitz. Tagebuch des Königl. Preuß. Armeecorps unter Befehl des Generallieutenants v. York im Feldzuge von 1812.

Gallerie preußischer Charaktere. Berlin 1808.

Droysen. Das Leben des Feldmarschalls Grafen York v. Wartenburg.

Fain. Manuscript vom Jahre 1812. Darstellung der Begebenheiten dieses Jahres als Beitrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon.

M. Bogdanowitsch, Kaiserlich Russischer Generalmajor. Geschichte des Feldzuges im Jahre 1812.

Franz Röder. Großherzoglich Hessischer Oberst des Generalstabes. Der Kriegszug Napoleons gegen Rußland im Jahre 1812.

Robert Ker Porter. Der russische Feldzug im Jahre 1812.

Robert Wilson. Geheime Geschichte des Feldzuges von 1812.

Militair-Wochenblatt 1837. Briefe aus Curland 1812.

v. Bagensky. Geschichte des Kolbergischen Infanterie-Regiments.

v. Bärensprung. Geschichte des 5. Kürassier-Regiments.

v. Natzmer. Aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer.

Archiv des Königlich Preußischen Kriegsministeriums. Marsch der Truppenabtheilung des Generalmajor v. Kleist von Schlesien nach Insterburg im April 1812.

C. v. Plotho. Der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814.

G. H. Pertz. Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neidthardt v. Gneisenau.

Varnhagen v. Ense. Das Leben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz.

Derselbe. Gebhard Leberecht v. Blücher.

v. Maltitz. Leben des Feldmarschalls Grafen v. Wrangel.

Frhr. v. Meerheimb. Die Schlachten bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813.

Th. v. Bernhardi. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Kaiserlich russischen Generals der Infanterie, Carl Friedrich Grafen v. Toll.

Graf v. d. Gröben-Neudörfchen. Handschriftliche Mittheilungen.

General v. Voß. Handschriftliche Mittheilungen, hauptsächlich die Schlacht von Kulm betreffend. Beide waren während derselben als Adjutanten bei Kleist commandirt.

Kriegsarchiv des Großen Generalstabes:
Acta 1. Briefe an den Obersten Kleist, Knesebeck u. A.
2. Berichte an York. März/April 1813.
3. Rapporte von der Infanterie des Königl. preußischen II. corps d'armeé pro Monat Juni 1813.
4. Nachrichten vom Feinde und eingegangene Befehle beim II. Corps pro September und Oktober 1813.
5. Berichte des Generals v. Kleist über den Zustand des norddeutschen Bundescorps. 18. April bis 19. Juni 1815.

Aster. Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im October 1813. II. Band.

Bogdanowitsch. Geschichte des Krieges im Jahre 1813. II. Band.

Dr. Heinrich Wuttke. Die Völkerschlacht bei Leipzig.

G. v. H. Die Schlacht bei Leipzig.

v. Hofmann. Zur Geschichte des Feldzuges von 1813.

Karl Bleibtreu. Napoleon bei Leipzig. Ein Gedenkblatt zum 71. Geburtstag des 18. October. (1885.)

Beitzke. Die Geschichte des Jahres 1815.

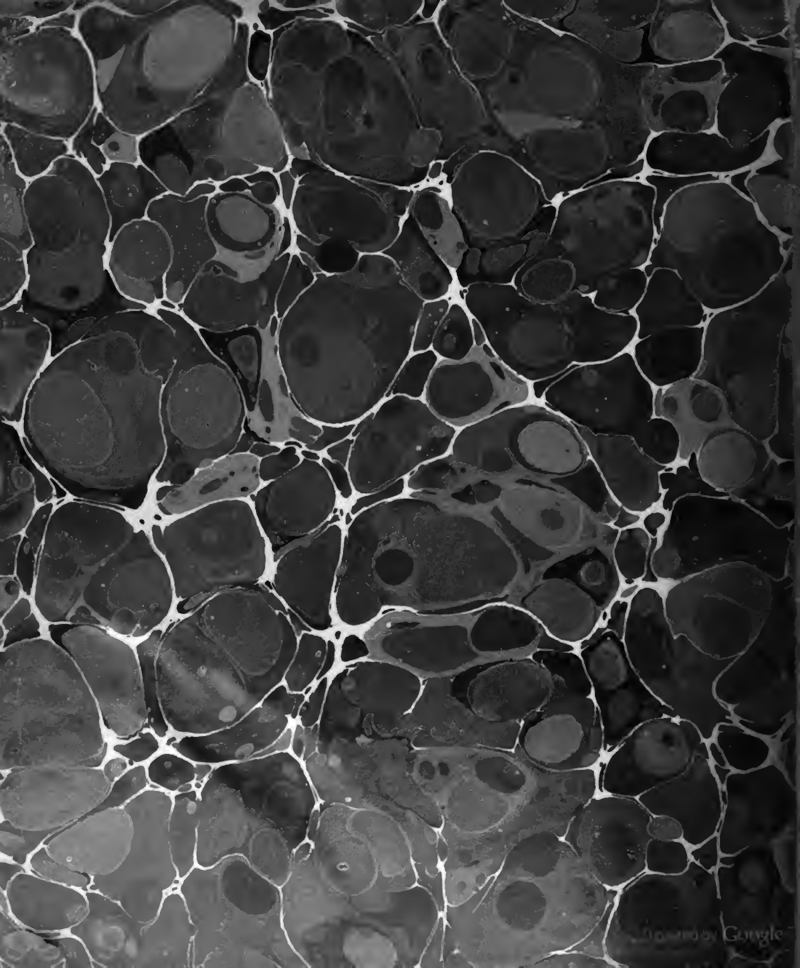
v. Ollech. General der Kavallerie v. Reyher. Beihefte zum Militair-Wochenblatt, als Geschichte des Feldzuges von 1814.

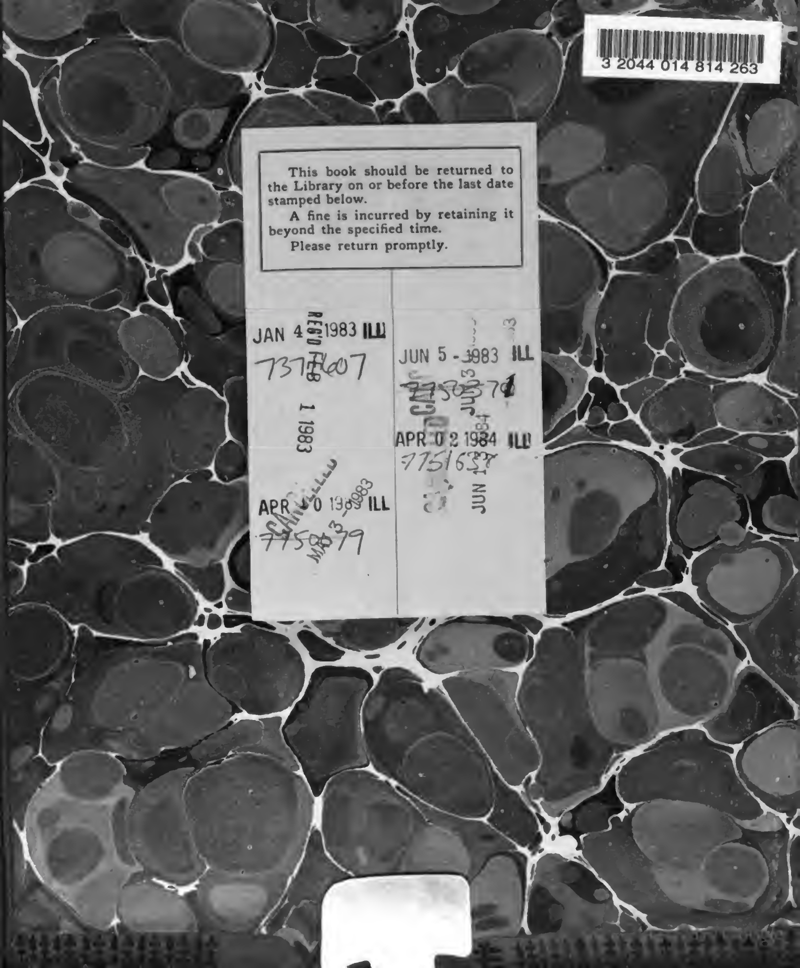
R. Fr. Eylert. Charakterzüge aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III.

Von dem verstorbenen Archivar Kratz, welcher s. Z. die Familiengeschichte begonnen hat, sind mehrere von ihm gesammelte Notizen übernommen und benutzt.

Wilhelm Müller. Politische Geschichte der neuesten Zeit. 1816—1868.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.




3 2044 014 814 263
This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.
A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.
Please return promptly.
JAN 4 1983 ILL
JUN 5 - 1983 ILL
APR 0 2 1984 ILL
ILL

